

wwl

was uns betrifft

Thema:

Zukunftsbilder

Im Blickpunkt:

Zivildienst „ganz unten“

– Zivis in der

Wohnsitzlosenhilfe



INTERN

Stuttgart, 3.5.93

Lieber Leser,
liebe Leserin,

der Titel, die Seite 1 einer Zeitschrift, ist ihr vielleicht wichtigstes Signal, denn: Die Aufmachung entscheidet oft, ob mir ein Heft überhaupt ins Auge springt, ob ich mich „überreden“ lasse, es in die Hand zu nehmen und aufzuschlagen, oder ob ich es einfach links liegen lasse. In wub ist es üblich, daß der Titel das jeweilige Schwerpunktthema des Heftes illustriert, was uns – sicherlich auch je nach persönlichem Geschmack – mal mehr, mal weniger gelingt.

Für die vorliegende Ausgabe allerdings, in der wir über das Thema „Zukunftsbilder“ schreiben, hätten wir nach meiner festen Überzeugung keinen besseren Titel finden können als das Gemälde „Erwartung“ von Richard Oelze (1900–1980).

Auf eine in meinen Augen faszinierende Art und Weise ist es dem Surrealisten Oelze gelungen, all die Fragen bildlich darzustellen, die hinter dem Begriff „Zukunft“ stehen: Was wird passieren? Wie geht es weiter? Wird sich überhaupt etwas Neues ereignen? Und wann?

Die Antworten auf diese Fragen bleiben beim Betrachten des Bildes völlig offen – genau wie im „richtigen Leben“.

Man hat viele Interpretationen des Bildes versucht (und erst kürzlich ist ein Taschenbuch über das Kunstwerk erschienen¹), wobei die meisten Deutungen das Werk wegen seiner Entstehungszeit (1936) als Zukunftsvision auf den Horror des Zweiten Weltkrieges werten.

Eine andere Interpretation findet sich dagegen in Siegfried Lenz' Roman „Klangprobe“. Dort wirft der Autor die Frage auf, ob wohl die Menschen auf dem Bild deshalb so gebannt in den Himmel blicken, weil sie „dort, wo die Himmelfarben brodelten“, Jesus vermuten? Und darauf fragt Lone, die Protagonistin des Romans: „Wenn nicht eintritt, was man erwartet, selbst in 2000 Jahren nicht, dann ermüdet man doch, oder nicht? Im Gegenteil, sagte Sjöberg, ganz im Gegenteil; wenn nicht eintritt, was man erwartet, dann ermüdet man nicht, sondern beginnt selbst zu handeln, und zwar im Sinne dessen, auf das man wartet. Dann, sagte Lone, ist Erwartung vielleicht nur eine Erfindung oder eine Anleitung, uns auf uns selbst zu besinnen“.

In diesem Sinne – und wie immer in „Erwartung“ vieler Leserbriefe

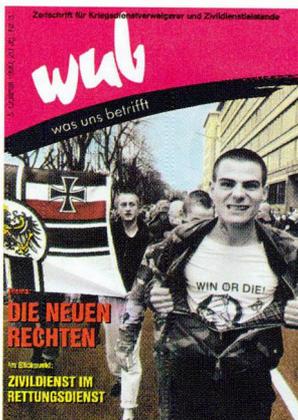
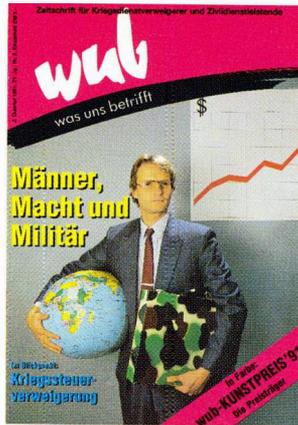
herzlich Euer



¹ Richard Oelze, Erwartung. Die ungewisse Gegenwart des Kommenden. Von Renate Damsch-Wiehager. Fischer Taschenverlag. Frankfurt 1993.

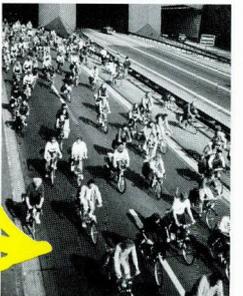
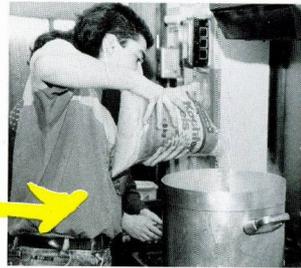


INHALT



Titel: Richard Oelze, „Erwartung“, 1935/36. Oelze-Archiv, Posteholz. Abdruck mit freundlicher Genehmigung durch Frau Elida Schargo von Alten.

SEITE 3	3
IM BLICKPUNKT	4
Zivis in der Wohnungslosenhilfe: „Zivildienst ganz unten“	
PREISRÄTSEL	7
LESERBERICHT	8
ZDL zu Besuch in einer Bundeswehrkoserne	
KONTROVERS	10
Gibt es noch Wehrgerechtigkeit?	
RECHT	12
Ausbildung während des Zivildienstes	
wub-THEMA: ZUKUNFTSBILDER	13
Interview mit dem Jugendforscher Klaus Hurrelmann über Jugend und Zukunft	14
Wie sehen Zivis die Zukunft? – „Relativ positiv“	16
„Die Jugend von heute...“ – Was sagen Jugendstudien über die Zukunft der Gesellschaft	17
„Ich hatte einen Traum...“ – Was wurde aus den pazifistischen Visionen der KDVer?	18
„Modelle einer schöneren Zukunft“ – Über Utopien und Utopisten	19
Stimmen zum Thema	20
„Damals, als es noch die Wehrpflicht gab“ – Erinnerungen an den Zivildienst von 1997	20
SATIRE	21
UNTERWEGS	22
Radwanderführer im Vergleich	
BUCHTIP	24
Verbrannt und verboten – Antikriegsliteratur vor 1933	
EINSICHTEN	26
INFO	27
BRIEFE	28
RÜSTZEITEN	30
GEDANKEN	31
wub-ART	32
Carl Spitzweg: Der strickende Wachtposten	



wub ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Frei-Ab.

IMPRESSUM

wub (was uns betrifft), Zeitschrift für KDVer und ZDL / Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e.V. / Herausgeber: Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) / Verleger: Trägerverein EAK e.V., Carl-Schurz-Str. 17, 2800 Bremen 1 / Redaktion: Pfarrer Friedhelm Schneider, Speyer (leitender Redakteur); Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur) / Redaktionsbeirat: Günter Knebel, Bremen; Holger Githorn, Hannover; Dr. Hans-Richard Reuter, Heidelberg; Helmut Schlüter, Köln; Harald Wagner, Stuttgart; Theodor Ziegler, Karlsruhe / Redaktionsanschrift: wub-Redaktion, Werner Schulz, Rosenbergr. 45, 7000 Stuttgart 1, Tel. (07 11) 6 36 82 14, Fax (07 11) 6 36 90 09 / Vertrieb: Büro Pfarrer Schlüter, Barbarossaplatz 4, 5000 Köln 1, Tel. (02 21) 24 46 96. Konto: Pfarrer Schlüter, Sonderkonto wub, Bank für Kirche und Diakonie, Duisburg (BLZ 350 601 90) Konto-Nr. 10 11 55 60 15 / Die Mitarbeit interessierter Leser (insbesondere von KDVer und ZDL) durch Artikel, Leserbriefe, Photos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Besprechung unverlangt zugesandter Bücher und Schallplatten kann nicht garantiert werden. / Das Jahresabonnement (z. Zt. 4 Hefte einschl. Versand) kostet DM 10.-. Abonnement-Bestellungen bitte nur mit dem Bestellabschnitt auf Seite 27. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse. / Layout: Psiuk, Schorndorf. Satz und Druck: Windhauer, Schorndorf. Repros: Sternstein, Stuttgart / Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt). / Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten von ihnen dürfen Kopien für den persönlichen oder sonstigen Gebrauch hergestellt werden. / Auflage: 49 000 / ISSN 0936-6520

Fundsachen



„Wer einsteigt, steigt auf.“
Bundeswehrwerbung mit Heißluftballon.
Kosten: 90 000 DM.
Foto: dpc

„Schwere Reiter“
„Derzeit sind die Panzeraufklärer, die 'Husaren', mehr gefragt als die 'schweren Reiter', die 'Kürassiere'. Das

strategische Weltbild favorisiert die leichten Truppen. Deshalb muß gewartet werden, bis das strategische Weltbild zurechtgerückt wird durch Ereignisse, die bisher in der Weltgeschichte leider immer wieder unabwendbar waren.

Bis dahin muß die Panzertruppe einen steinigen Abhang überwinden, aber mit Mut und Selbstvertrauen wird sie auch diese Strecke meistern. Helfen wird dabei der Korpsgeist und die Kameradschaft, die vom Erlebnis der Besatzung geprägt ist, in der jeder auf den anderen angewiesen ist.“

Dietrich Rogler, General der Panzertruppen und Abteilungsleiter im Heeresamt, in einem Aufsatz („Deutsche Panzer auf dem Gefechtsfeld von morgen“) in der Zeitschrift „Europäische Sicherheit“, 12/92.

Herzlichen Glückwunsch

„Im Rahmen von Direktmarketingaktionen der Nachwuchswerbung für den freiwilligen Dienst in der Bundeswehr versendet das Streitkräfteamt der Bundeswehr jährlich c. a. 180 000 Geburtstagsglückwünsche als Kontaktpflegemaßnahme an junge Männer im Alter von 13 bis 18 Jahren.

Zusammen mit dem Glückwunschs schreiben wird den Adressaten zusätzlich die Möglichkeit eröffnet, Informationsmaterial über den freiwilligen Dienst in den Streitkräften und in der Wehrverwaltung über die Bundeswehr allgemein anzufordern.“

Staatssekretär Bernd Wilz in der Antwort auf eine parlamentarische Anfrage vom 3.9.92

Nachlese

wub berichtete...

... in Nr. 2/92 über verfolgte KDVer in Griechenland und in der Türkei. Inzwischen hat das Europaparlament in einer am 11.3.93 verabschiedeten Resolution ausdrücklich und namentlich den griechischen Staat kritisiert, weil dort noch immer KDVer als Kriminelle behandelt und zu langjährigen Haftstrafen verurteilt werden. Ausführliche Informationen über die neu in Bewegung geratene europäische KDVer-Diskussion bringt wub in der nächsten Ausgabe.

... in Nr. 1/93 („Kontrovers“) über die Frage „Ohne Auto leben?“. Auf einen bedeutenden – von uns leider vernachlässigten – Aspekt der Fragestellung machte uns jetzt, dan-

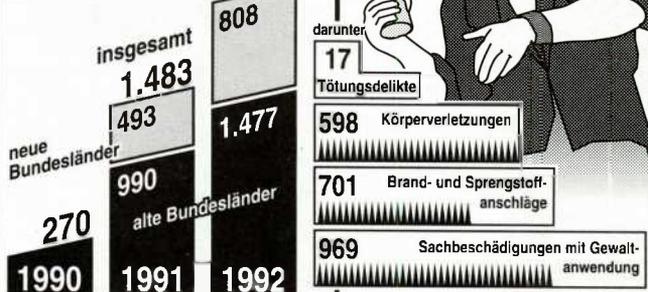
kenswerterweise, der Berliner Karikaturist Freimut Wössner aufmerksam:



Zahlen

Deutsche Gegenwart - Gewalt von rechts

Gewalttaten mit erwiesener oder vermuteter rechtsradikaler Motivation



Quellen: BFV, BMI.

93 02 49 © imu

Zitate

„Ich werde Herrn Rühle sagen, daß es wichtig ist, Eltern in ihrem Kinderwunsch zu unterstützen. Schließlich braucht der Verteidigungsminister auch genügend Soldaten, um eine wehrtüchtige Armee aufrechterhalten zu können.“

Bundesfamilienministerin Hannelore Rönsch an die Adresse des Verteidigungsminister, der eine Kürzung des Kindergeldes befürwortete.

„Das Risiko des einzelnen Soldaten ist gewachsen. Natürlich würden Verluste zu schwierigen Situationen in Deutschland führen. Ganz verständlich.“

Volker Rühle, Verteidigungsminister, über mögliche Opfer bei out-of-area-Einsätzen der Bundeswehr, 4/93.

„Militär muß als ein Mittel unter mehreren gesehen werden, Konflikte zu lösen.“

Vizeadmiral Ulrich Weisser, Leiter des Planungsstabes im Verteidigungsministerium, während einer Tagung zur neuen Sicherheitspolitik in Bonn, Febr. 1993.

„Krieg könnte wieder Sinn machen, wenn es um die Abwehr von Aggressionen oder um die Durchsetzung von Menschenrechten geht.“
Karl Lamers, außenpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion auf derselben Tagung.

„Wer vorgibt, im Interesse Deutschlands zur Gewalt zu greifen, der vergreift sich am Namen unserer Nation.“

Bundespräsident Richard v. Weizsäcker auf der Berliner Demo gegen Ausländerfeindlichkeit im Nov. '92.

„Wenn morgen keiner mehr den Wehrdienst verweigert, haben wir eben keine Zivildienstleistenden mehr, und damit muß die Gesellschaft auch auskommen.“

Bundesjugendministerin Angela Merkel als Antwort auf die Klage der Wahlverkehrsverbände, eine weitere Verkürzung des Zivildienstes würde Teile der Sozialarbeit zusammenbrechen lassen.

Zeichnung: F. Wössner

Zivildienst „ganz unten“

Zivis in der Wohnungslosenhilfe



Tatort Bundesrepublik: Menschen werden beschimpft, als 'faul', 'asozial', 'arbeitsscheu', 'Abschaum'. Sie werden verjagt, aus Fußgängerzonen, Unterführungen und Bahnhöfen.

Sie werden verspottet, gefoppt und lächerlich gemacht, nachts überfallen, krankenhaureif geschlagen, im Schlaf mit Benzin übergossen und angezündet und einige von ihnen hat man schon totgeprügelt. Mitten in Deutschland, aber ganz unten auf der sozialen Leiter, leben etwa 30 000 Wohnungslose. Auf Parkbänken, in Abbruchhäusern, auf Baustellen. Die bescheidene Hilfe, die sie erfahren, wird auch von Zivis mitorganisiert.

Ein Bericht von Werner Schulz.

„Schreiben Sie nicht 'Obdachlose' oder 'Nichtseßhafte', schreiben Sie 'Wohnungslose'.“ Tilmann Efinger, Sozialarbeiter und Leiter des Fachbereichs Wohnungslosenhilfe beim Caritasverband in Stuttgart, will eine möglichst neutrale und wenig stigmatisierende Bezeichnung für seine Klienten. „Nichtseßhaft“, meint er, das habe

so einen Unterton, der nach „triebhaftem Umherwandern“ klänge, nach „Unruhe im Blut“, so, als wäre Keine-Wohnung-Haben irgendwie genetisch bedingt. Und außerdem sei dieser Begriff ja auch schlicht sachlich falsch, denn: Die Leute seien sehr wohl seßhaft, im Stadtgebiet von Stuttgart nämlich. So richtig umherziehen, von Stadt zu Stadt, das tun tatsächlich nur sehr wenige. „Die meisten kenne ich schon seit Jahren“, sagt der Sozialarbeiter und schaut dabei einmal in die Runde. Etwa 50 Männer aller Altersgruppen und ein paar wenige Frauen haben sich in der „Heusteig“, dem Caritas-Saal für Wohnungslose an der Heusteigstraße, versammelt. Man sitzt in kleinen Gruppen an den Tischen, redet, spielt Karten, zieht sich einen Stuhl vor den Fernseher und vor allem: man raucht. Alle paar Minuten geht die Tür auf und neue Leute kommen hinzu. Einige sind schwer gepackt, haben prallvolle Plastiktüten dabei, die erstmal in Regalen verstaut werden. Es wird voll heute, denn heute ist Donnerstag, und don-

„Platte machen“ – irgendwo eine wettergeschützte Schlaflecke suchen.

Fotos: W. Schulz

nerstags – und dann wieder am Dienstag – ist „Club“ in der 'Heusteig'. „Club“ heißt: Der Saal ist für alle geöffnet, von 17 bis 22 Uhr. Man kann sich aufwärmen, trocknen, es gibt Saft zu trinken und das wichtigste, es gibt ein warmes Abendessen für 2,50 Mark. Und für eben dieses Essen sind die Zivis verantwortlich. 8 ZDL hat die

Dienststelle insgesamt, vier sind heute abend im Einsatz. Zwiebel schneiden, Salat putzen, Fleisch anbraten... „Geschnetzeltes vom Schwein mit Curry-Reis und Salat“ wird es geben, mit 100 Portionen etwa rechnen die „Köche“. Solche Riesenmengen schmackhaft zuzubereiten ist nicht einfach, erst recht nicht mit den sehr einfachen Möglichkeiten und Gerätschaften in der kleinen Küche. Aber die Zivis hantieren ohne Hektik, sie haben Übung in der Kocherei.

ZDL Daniel z. B. ist schon bald ein Jahr dabei. Die Zivistelle in der Arbeit der Wohnsitzlosen hat er sich, wie er sagt, sehr bewußt ausgesucht. Er selbst stamme aus einem Milieu, das man wohl „Bildungsbürgertum“ nenne, und in diesem Umfeld sei er mit vielen Tabus aufgewachsen. Der Kontakt mit Menschen, die auf der Straße leben, sei z. B. so ein Tabu, und mit der Wahl der Zivildienststelle wollte er daran wenigstens ein bißchen kratzen. „Ich würde gerne mithelfen, die soziale Verachtung zu über-

winden, mit der man diesen Menschen begegnet“, sagt er. Es gebe so viele Vorurteile gegenüber den Wohnsitzlosen, weil sich niemand traue, mit diesen Leuten zu reden. David: „Man sagt: Die sind alle faul, die sitzen dem Staat nur auf der Tasche rum. Aber soviel steht fest, keiner von denen, die ich bislang kennengelernt habe, hat sich dieses Leben bewußt ausgesucht.“ „Stimmt“, pflichtet ein Gast dem Zivi bei, „niemand lebt freiwillig auf der Straße!“.



Essenausgabe im „Club“.

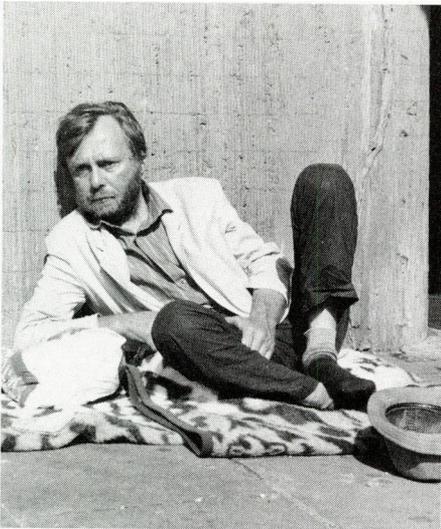
„Platte machen“

„Schreib einfach Steffen“, sagt der freundliche Typ. Mitte dreißig, nachdem ich ihn nach seinem Namen frage. (Man duzt sich im „Club“). Steffen stammt aus der ehemaligen DDR, wurde 1987 in den Westen abgeschoben. Er war Offiziersanwärter in einer Fallschirmspringereinheit der NVA, bis er eines Tages in ein DDR-Militärgefängnis wanderte. Warum? Dem Redakteur einer Zeitschrift für KDVer und ZDL erzählt Steffen erstmal, daß er „sich unbeliebt gemacht“ habe, weil er es wagte, laut „die Wahrheit über die Russen in Afghanistan“ zu sagen. Zwei Jahre lang sei er in der ehemaligen Sowjetunion in militärischer Ausbildung gewesen und dann auch in Afghanistan im Einsatz. „Ich habe selbst erlebt, wie die Russen ganze Dörfer niedergebommt haben, mit Frauen und Kindern, Mann und Maus.“ Aber so was, erklärt Steffen, durfte man über den „großen Bruder“ in der DDR ja nicht verbreiten. Und deshalb also Knast und gleich Abschiebung, frage ich? Na ja, meint Steffen und grinst leicht dabei, es sei da auch noch ein bißchen was anderes vorgefallen...



„Keine Arbeit – keine Wohnung, keine Wohnung – keine Arbeit“.

Foto: Manfred E. Neumann



„Keiner lebt freiwillig auf der Straße“.

Foto: A. Emmertling

Hier im Westen jedenfalls bekam Steffen nach seiner Abschiebung nie richtig einen Fuß auf den Boden. Er hat Frau und Kinder, aber darüber will er nicht so gerne reden. Gejobbt hat er mal hier, mal da, zuletzt als LKW-Fahrer im Fernverkehr, bis die Firma pleite ging. Die beiden letzten Jahre dann war er „ziemlich fertig“ und „ganz unten“. Zwei Jahre lang hat Steffen „Platte gemacht“, d. h. auf der Straße gelebt und in einer Holzhütte am Stadtrand übernachtet. Inzwischen konnte er durch die Vermittlung der Sozialarbeiter eine sogenannte Notunterkunft beziehen, d. h. er hat heute ein Zimmer und sein eigenes Bett. Und das sieht man ihm an, er wirkt sauber, gepflegt und fit.

Sommermonaten etwas gemein. Im Winter aber beginnt für die Wohnungslosen der regelrechte Kampf ums Überleben. 29 Männer und Frauen haben diesen Kampf im letzten deutschen Winter nicht überlebt. Sie sind erfroren. Vier allein in Berlin, je zwei in Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg... Nach Informationen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe hat es in den vergangenen Jahrzehnten noch nie so viele Tote durch Erfrieren gegeben, zwölf seien es im Winter 91/92 gewesen. Wenn es schon nicht möglich sei, durch den Bau von Wohnungen Abhilfe zu schaffen, dann, so die Arbeitsgemeinschaft, sollen die Kommunen wenigstens im Winter die U-Bahnen, Bahnhöfe und Gemeindehäuser offen lassen.

„Es geht nichts mehr“

„Gebt ihnen eine Bude“, meint Tilmann Efinger, „und sie kommen wieder auf die Beine. Den meisten könnte mit einer Wohnung und mit Betreuung im Hintergrund geholfen werden, das stellen wir immer wieder fest.“ Aber für die Betreuung gibt es kein Geld, und Wohnungen sind auf dem freien Markt absolut nicht mehr zu kriegen. Etwa eine Million Menschen sind in Deutschland zur Zeit ohne eigene Wohnung. Auf 200000 schätzt das Diakonische Werk der EKD die Gesamtzahl der Wohnungslosen allein in den neuen Bundesländern, 40000 etwa seien es nur in Berlin. Die meisten der Wohnungslosen schlupfen notgedrungen irgendwo unter: bei Freunden, Verwandten, in Notunterkünften, Containern, Gaststätten. „Aber“, so der Stuttgarter Sozialarbeiter Werner Neubrandt, „auch die Löcher sind jetzt voll und die Nischen ausgestopft. Es geht nichts mehr.“ Zwischen 25000 und 30000 Menschen, so schätzt die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe in Bielefeld, sind heute absolut ohne jede Unterkunft, d. h. sie leben auf der Straße, hausen in Tiefgaragen, Abbruchhäusern, Baustellen, Kellereingängen. Etwa 600 Menschen schlagen sich so allein in Stuttgart durch, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Und die Tendenz: steigend!

„Keine Lobby“

Daß des unser Staat nicht schafft, wenigstens eine minimale, menschenwürdige Versorgung für die Wohnungslosen bereitzustellen, das vor allem ärgert die Zivis, bei denen man, anders als bei den Sozialarbeitern, spürt, daß sie sich noch längst nicht mit den Gegebenheiten abgefunden haben. „Es darf doch wohl nicht so schwer sein“, empört sich z. B. ZDL Stefan, „daß alle Menschen in diesem Land ein Dach über dem Kopf kriegen und alle einmal am Tag eine warme Mahlzeit haben.“

„Seit ich hier arbeite“, sagt Zivi Peter, „bin ich von unserer Gesellschaft enttäuscht.“ Für die Internationale Gartenschau, so ärgern sich die Zivis, verpulvere man in Stuttgart derzeit Millionen, aber Wohnungen für ihre Klienten, die könne man nicht bauen. David: „Die Amis sind doch abgezogen, da wurden über 1000 Wohnungen frei, aber nur ein Drittel davon kamen in den sozialen Bereich, der Rest ging an staatliche Behörden. Dem Staat liegt doch offenbar gar nichts daran, das Problem grundsätzlich zu beheben.“ ZDL Stefan: „Auch innerhalb des Caritasverbandes kommen unsere Klienten ganz zuletzt. Man investiert lieber dort, wo man Geld rausholen kann, z. B. in ein Altenheim. Unsere Klienten haben keine Lobby, können sich nicht vertreten. Und was wir machen, das ist letztlich halt alles nur Linderung.“



Foto: W. Schulz

Mit Abenteuer- und Lagerfeuerromantik hat dieses Dasein noch nicht mal in den wärmsten



Zivi bei der (Salat-)Arbeit.

Foto: W. Schulz

Grundsätzlich betrachten die Zivis ihren Arbeitsbereich recht kritisch, auch wenn sie die täglichen Jobs gerne machen und für wichtig und sinnvoll erachten: Fahrten mit Wohnungslosen zu Ärzten, Kliniken, Behörden, Spenden von Firmen abholen, Notunterkünfte renovieren, Ausflüge organisieren, Kegeln gehen... und eben kochen.

„Du Penner!“

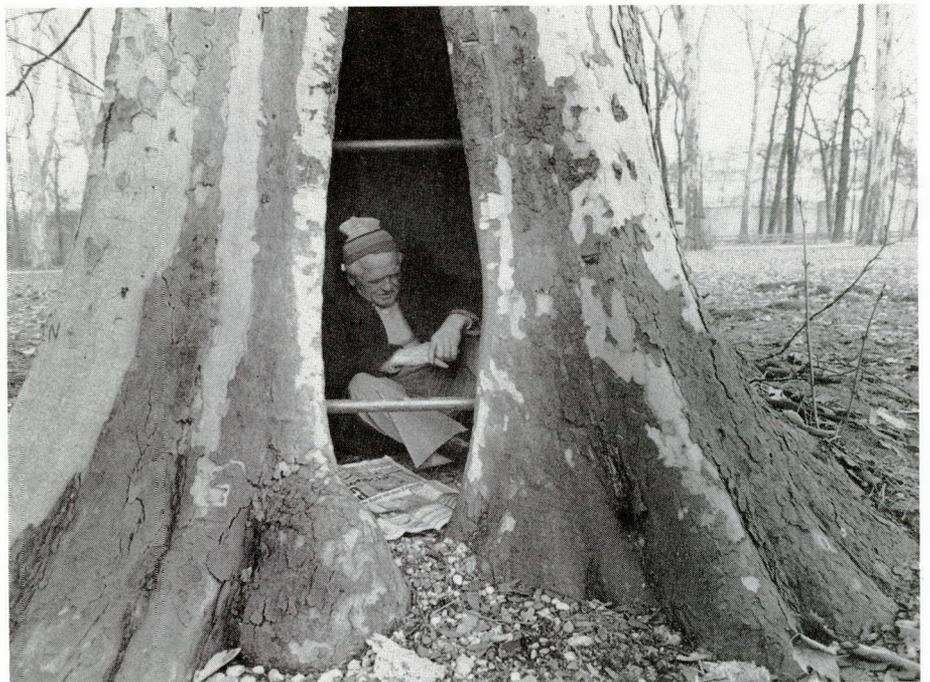
„Schreiben o.k. – aber keine Photos!“ Meine Kamera ist nicht gerne gesehen im „Club“. Sonst aber läßt hier jeder jeden in Ruhe walten. Überhaupt ist die Atmosphäre überraschend ruhig und entspannt, obwohl jetzt so an die hundert Leute im Saal sind. Kein Geschrei, keine Szene, kein Streit, noch nicht mal Drängelei, als die Zivis mit dem Austeilen des Essens beginnen. Warum wundert mich das? Ein einziges Mal wird einer kurz ärgerlich, weil ihm Tilmann Efinger eine Bierflasche wegnimmt. Im „Club“ herrscht Alkoholverbot. Aber die Flasche war halt noch halb voll, der Mann fängt an zu schimpfen, er muß sich schließlich wehren, allein schon wegen der Schadenfreude der anderen. „Du Penner, du alter Penner“, wirft er dem Sozialarbeiter an den Kopf. Aber der sieht's gelassen, auch wenn er sehr wohl weiß, daß er da eben mit dem Superlativ der Schimpfworte unter Wohnungslosen bedacht wird. Tendenziell nehme die Aggressivität auch unter Wohnungslosen zu, so Sozialarbeiter Werner Neubrandt, aber „richtig krass, so daß es ohne Polizei nicht mehr geht“, sei es bislang nur drei oder vier Mal gekommen.

„Bloß zu Weihnachten“

„Schreib doch mal darüber, daß die eigenen Leute den deutschen Staat nicht interessieren, daß sich der Staat nur um Asylanten kümmert – das müßt ihr mal schreiben, so sieht's nämlich aus.“ In der 'Wärmestube' der Evangelischen

Gesellschaft e.V., der zweiten Anlaufstelle für Wohnungslose in Stuttgart, ist man spürbar erfreut, mal wieder einen Journalisten zu treffen. „Robert Oh-ef-we“ (OfW = ohne festen Wohnsitz) macht sich Luft: „Sonst kommt ihr doch bloß zu Weihnachten hier an, wenn alle Welt so ein weiches Herz hat“. Enttäuschung, Verbitterung schwingt in seiner Stimme mit aber nicht wirklich Aggression oder gar Haß. Seit 1985 schon lebt Robert auf der Straße, auch er seit seiner Entlassung aus dem Knast. Und inzwischen, so erzählt er, muß er jede Nacht Angst haben, überfallen und verprügelt zu werden. Im vergangenen Jahr, so weiß er, seien sechs seiner „Kollegen“ in Deutschland von Rechten ermordet worden, und in Stuttgart kenne er einige, die man nachts überfallen und krankenhaureif geschlagen habe. „Ohne jeden Grund, einfach so. Das müßt ihr mal schreiben, so sieht's nämlich aus.“ Klaus, auch OfW, gesellt sich dazu. Klaus ist im Kinderheim aufgewachsen, war danach auch im Knast und macht Platte seit 1986. Auch er hat jede Nacht Angst. „Wir sind zu dritt auf Platte, und einer muß immer wach bleiben. Wenn wir wenigstens eine einfache Wohnung hätten – aber wir sind halt keine Asylanten.“ Schon wieder sind wir beim augenblicklichen „Thema Nr. 1“. ZDL Michael, der in der Wärmestube arbeitet, kennt die Wut auf die Asylbewerber, und er kann sie verstehen: „Die müssen schließlich nicht auf der Straße leben. Ich bin noch nicht lange dabei“, sagt er, „aber ich habe jetzt schon zweimal miterlebt, wie jemandem eine Arbeit versagt wurde, weil er keine Wohnung hat.“ Keine Wohnung – keine Arbeit, keine Arbeit – keine Wohnung, ein Teufelskreis.

„Es kommt mir manchmal so vor“, sagt Robert, „daß die Politiker das gar nicht wollen, daß man wieder hochkommt. Ich glaube, denen wäre es am liebsten, wenn man wieder zurück in den Knast wandern würde. Die hohen Herren, die über die Kürzung der Sozialhilfe diskutieren, die sollten mal einen Tag, nur einen Tag, auf der Straße leben, da würde sich plötzlich ganz schnell was ändern.“ So sieht's nämlich aus. ■



„Das hat mit Lagerfeuerromantik nichts zu tun.“

Foto: Manfred E. Neumann

Sorge vor Kom-mendem	Ent-wurf/Traum	Boot	Figur d. Augsbur-ger Puppenk.	Häufig		Art. 16 GG		Strom-stärke-einheit	Teil e. Rades	alter Mann	Maler d. Bieder-meier	Gewichts-einheit (Abk.)
Weis-sagg-karten					10	engl. Biersor-te		franz. Maler †1966			1	franz. Artikel
elektr. Wider-stand				unter an-derem (Abk.)	arab. Namens-teil			Werk-zeug				
Reifen					12. Buchsta-be		Aus-maß/Fer-ne					
Frage-wort		Liturgi-sche Sprache						Stuttgar-ter Zeit-ung (Abk.)				Frauen-name
								germ. Götterge-schlecht	wirtsch. Organi-sationstform			
Armut, Elend	Sinnes-organe	Hl. Schrift d. Juden										
	3							Ort am Vorarl-berg				
Pas-sions-spielort								Kloster-vorste-her		engl.: Tee		Augen-blick
Fluß in NW-D.				König bei Shake-speare	dt. Schrif-steller †		Blumen Farbe					
militär. Strategie d. W.-Mächte		7						Kfz.-Kz. Schwedens	dickes Seil			
ital. Fluß	Wind-richtung		Soziol. Forsch.-bericht		Göttin d. Mor-genröte				Pasta		chem. Zn. f. Radon	Reim
			Neben-fluß d. Neckars					Reizleiter				
Fährte					Tageszeit		Num-mer (Abk.)	Aschen-behält-nis	5			
Maßein-heit		europ. Haupt-stadt		engl. Prinzes-sin				Diak. Werk (Abk.)			Getreide	
Gas	Bez. f. Wohnsitz-losen							engl.: Ohren				
				3. Per-son			Armknochen					Abels Brüder
S.-ame-rik. Gebirge		8				ein Vorna-me d. span. Kö-nige	antiqua-risch					6
ägypt. Sonnengott	3. Reich (Abk.)			Sieg-frieds Mutter			Teil d. Theater-arbeit	Initialen d. Autors „Deutsch-stunde“	Welt-macht			
			weit weg		Gift						Zahlwort	
	Zukunfts-forscher (Mz.)	9				2						
Anspra-che					Formel f. Zeit		Tierpro-dukt	chem. Zn. f. Radon	Kfz.-Kz. Öster-reichs			Gegen-teil v. of-fen
schw. Kanton				andere so sein lassen								4
Frauen-name					Philo-soph. Begriff					Sowjet-union (Abk.)		

2/93
© G

wub

wos uns betrifft

Rätsel

Gesucht: Antwort auf „no future“

Die Lösung des wub-Preisrätsels 1/93 lautete: „Dem Hass keine Chance“.

Neben sehr vielen richtigen Zuschriften gab's diesmal auch einige, die knapp daneben lagen. wub-Leser Herbert z. B. schreibt uns: „Also, ich hab' ja schon viele Rätsel mitgemacht, aber so eine blöde Lösung wie

DEM BASS KEINE NUANCE

habe ich ja noch nie gesehen; also laßt Euch in Zukunft mal was Sinnreicheres einfallen!“ Versprochen, lieber Herbert, versprochen!!

Die Gewinner der drei ersten Preise sind:
Ralf Scheurich, Bietigheim-Bissingen
Thomas Grams, Kiel
Andreas Hövelberndt, Gelsenkirchen

Alle GewinnerInnen werden von uns schriftlich benachrichtigt. Herzlichen Glückwunsch und viel Spaß mit den Preisen! Auch allen, die leider nicht gewonnen haben, danken wir fürs Mitmachen. Vielleicht klappt es ja diesmal, es gibt wieder tolle Preise zu gewinnen! Also mitmachen. Lösungssatz auf eine Postkarte schreiben und unter lesbarer Absenderangabe an:

wub-Redaktion – Werner Schulz
Rosenbergstr. 45, 7000 Stuttgart 1
schicken.

Einsendeschluß ist der 05.07.1993 (Poststempel). Unter den richtigen Einsendungen werden (unter Ausschluß des Rechtsweges) folgende Preise verlost (s. dazu auch S. 24/25):

1. Preis: **Kästner für Erwachsene** – Ausgewählte Schriften in 4 Bänden
2. Preis: **Jaroslav Hašek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk** (2 Bände)
3. Preis: **Jürgen Serke: Die verbrannten Dichter**
4. – 10. Preis: **Ernst Toller: Eine Jugend in Deutschland**
11. – 20. Preis: **je ein wub-Freiabo für ein Jahr.**

Ausschneiden und auf Postkarte kleben!

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

Betr. wub:
Anregung/Kritik/lob:

Zivi meets Bundi

**Zivildienstleistende
zu Besuch in einer Bundeswehrkaserne**



Gruppenbild mit Stacheldraht:
Die Zivis und
ein Soldat am Kasernentor.
Fotos: D. Tschentscher

Wenn Soldaten und Kriegsdienstverweigerer aufeinandertreffen, dann kann diese Begegnung eine anregende, informative, ja sogar harmonische Sache sein, von der am Ende beide Seiten profitieren. Von einem solchen meeting berichtet wub-Leser Daniel Tschentscher auf diesen beiden Seiten.

Es kann aber der Dialog zwischen Armeegegnern und -befürwortern auch zum handfesten Streitfall geraten, der dann über Jahre hinweg nicht nur die Gemüter erhitzt, sondern auch sämtliche Instanzen des Rechtsweges durchläuft – so geschehen im Streit um die Aussage: „Alle Soldaten sind potentielle Mörder“. Wie dieser Streit entstand und was schlußendlich bei den „Soldatenurteilen“ herauskam, diesen Fragen wird sich unser Leser in der nächsten Ausgabe widmen. **W.Sch.**

Ein seltenes Bild bot sich da kürzlich in der Uckermark-Kaserne in Prenzlau: Eine Gruppe von Zivildienstleistenden aus dem Johannesstift Spandau stattete den dort stationierten Bundeswehrsoldaten einen Besuch ab.

„Ich könnte mir nicht vorstellen, hier ein Jahr zu verbringen.“ So beschreibt Martin Schwedes, Ersatzdienstleistender in einer Behinderterwohngruppe, seine Stimmung beim Einblick in das Kasernenleben. Er ist einer der 18 Zivildienstleistenden aus dem Johannesstift Spandau, die sich am frühen Morgen des 2. März zu einem Besuch der Prenzlauer Kaserne aufmachten.

„Die Idee“, so Andreas Väh, stellv. Vertrauensmann der Zivis, „kam bei einem zufälligen Treffen mit einem Soldaten aus Prenzlau zustande“. Der „Bundi“ Carsten Henze besuchte eine Bekannte im Stift und wurde dabei von einigen ZDL angesprochen. Nach einem längeren Gespräch über Bundeswehr und Ersatzdienst sei

dann der Plan entstanden, doch auch einmal die „andere Seite“ kennenzulernen. Gesagt, getan. Carsten Henze sprach mit seinem Vorgesetzten und vereinbarte einen Besuchstermin. Er ist es dann auch, der die Gäste um 9.45 Uhr vom Prenzlauer Bahnhof abholt. Über einen noch gefrorenen Feldweg, vorbei an Stacheldrähten, Wachposten und neugierigen Blicken führt er die Besucher in die Kaserne, wo sie von Hauptmann Marajanow freundlich empfangen werden. „Seht euch nur überall um, wir haben hier nichts zu verbergen.“ Mit diesen Worten lädt der Hauptmann die Zivis zu einem Rundgang durch das Kasernengelände ein.

Kahle Wände

Erste Station ist die Stube von Carsten und seinen Zimmergenossen. Hier leben 8 junge Männer auf einer Fläche von 55 qm zusammen. Vier peinlich nach Vorschrift gemachte Stockbetten, 8 Schränke und ein Tisch – das ist die gesamte Ausstattung. Die Wände sind kahl. „Poster sind leider verboten“ – so Carsten Kaiser, Wehrdienstleistender seit 8 Monaten.

Er gehört, wie seine Mitbewohner, zum ABC-Abwehrbataillon 805. Um die Grundlagen der soldatischen Ausbildung zu veranschaulichen, zeigt und erklärt er nun die Grundausrüstung des Soldaten, beschreibt den Gebrauch einer Gasmaske und führt die Reinigung eines Maschinengewehrs vor. Die Besucher sind beeindruckt, so manch einer ist zum ersten Mal in seinem Leben mit einer echten Waffe konfrontiert.

Dann geht es weiter zu den Amphibien- und Entgiftungsfahrzeugen des Bataillons. Diese sollen im Ernstfall zur „Aufspürung und Dekontaminierung chemischer Kampfstoffe“ dienen. Besonders die wendigen Spürpanzer „Fuchs“ erregen das Interesse der Gäste, und die zuständigen „Bundis“ müssen unzählige Fragen beantworten.

Beim weiteren Rundgang wird die Aufmerksamkeit u. a. auf ein graues Betongebäude gelenkt – den „Knast“ des Bataillons. „Da bist du ganz schnell drin“, meint Carsten. Sogar Kleinigkeiten wie Trunkenheit im Dienst oder Unpünktlichkeit können hierfür ausreichen. Nach Strafen von mehr als 21 Tagen Arrest wird dann die Staatsanwaltschaft eingeschaltet, und „schon gilt man als vorbestraft“.



Der Dienst mit der Waffe: Auseinandernehmen, reinigen...



...zusammensetzen – schießen.

Um 12.00 Uhr gibt es dann Mittagessen in der Truppenküche. Verwunderte Blicke treffen auf die bunte Gruppe inmitten des Speisesaals, die sich so sehr von der Menge der uniformierten Soldaten abhebt. Auf beiden Seiten ist eine gewisse Scheu zu spüren.

Auffälliger Rechtsradikalismus?

Im Anschluß an das Essen folgt dann der offiziellere Teil des Programms. Kasernenkommandeur Decker hält eine Begrüßungsansprache und eröffnet schließlich die geplante Diskussionsrunde.

Hier kommt es dann auch erstmals zu kritischen Tönen. Als Hauptmann Marajanow die Zivildienstleistenden nach ihren Beweggründen zur Kriegsdienstverweigerung fragt, entwickeln sich die Antworten rasch zu einer offenen Kritik der Bundeswehrkonzeption. So werden vor allem der hierarchische Armeeaufbau und die damit verbundene absolute Gehorsamspflicht angegriffen.

„Lückenbüßer“ und „Befehlsempfänger“



(Umfrage bei den anwesenden Soldaten und Zivis nach ihren Erwartungen, Meinungen und Kritiken zum Wehr- und Ersatzdienst)

Oliver Proske, ZDL in einer Wohngruppe für behinderte Kinder:

„Ich muß mich in meinem Leben frei und individuell entfalten können. In der Bundeswehr wird die eigene Freiheit bis ins äußerste beschnitten, alles ist bis ins kleinste Detail vorgegeben. Deshalb hätte ich mich schon rein gefühlsmäßig nicht zum Wehrdienst entscheiden können. Außerdem hatte ich schon vorher im sozialen Bereich gearbeitet und wußte deshalb, was auf mich zukam.“

Andy Stegman, Wehrdienstleistender:

„Ich habe mich für die Bundeswehr entschieden, weil ich anschließend sofort mit meiner Berufsausbildung anfangen möchte. Insgesamt ist der Dienst auch gar nicht so schlimm, nur die Uniform und die Wochenenddienste sind ziemlich nervig.“

Arno Schlick, ZDL in der Chronikerabteilung:

„Für mich ist der Zivildienst ein Symbol für den Zusammenhalt in der Gesellschaft. Ich sehe darin die Möglichkeit, entgegen dem zunehmenden Egoismus unserer Zeit soziales Verhalten zu praktizieren. Ohne den Zwang wäre es sehr viel schwieriger, die eigene Hemmschwelle zu überwinden.“

Matthias Beck, Wehrdienstleistender

„Ich mache ganz einfach gute Miene zum bösen Spiel. Wenn ich z. B. mit einem Vorgesetzten Probleme habe, werde ich noch freundlicher – bis er mich in Ruhe läßt. Mit Diskussionen schaffst du dir doch sowieso nur Ärger.“

Dietrich Bräutigam, ZDL in der Ergotherapie:

„Ich wollte ganz einfach etwas Sinnvolles machen. Obwohl ich mich bestimmt nicht freiwillig zu einem solchen Dienst entschieden hätte, bin ich insgesamt mit meiner Arbeit ganz zufrieden. Es ist halt nur unfair, daß ich für einen Tageslohn von ein paar Mark die gleiche Arbeit wie meine Kollegen machen muß. Da fühlt man sich schon mal als Lückenbüßer.“

Carsten Henze, Wehrdienstleistender:

„Meiner Meinung nach liegt das größte Problem bei uns in den fehlenden Freizeitmöglichkeiten. Außer einem Sportplatz, einer Judohalle und einem kleinen Kino im Ort gibt es hier nichts, und nach Berlin fährt man fast 2 Stunden. Da ist es kein Wunder, daß sich manche Leute die Zeit mit Saufen totschielen. Wer in der Nähe wohnt, fährt jede Nacht nach Hause.“

Andreas Väth, ZDL in der Chronikerabteilung und stellv. Vertrauensmann:

„Als Zivi bist du doch oft nur der Arsch. Da du so gut wie keine Rechte hast, bist du völlig von den Entscheidungen deiner Dienststelle abhängig. An vielen Problemen ist die Verwaltung schuld, das sehe ich auch bei uns im Stift immer wieder. Ich hoffe, daß ich daran mit meiner Arbeit als Vertrauensmann etwas ändern kann.“

Karsten Kaiser, Wehrdienstleistender:

„Mich nerven besonders die dauernden Befehle. Auch wenn sie noch so sinnlos sind, du mußt sie befolgen. Bei meiner Entscheidung zur Bundeswehr hatte ich keine Ahnung, was auf mich zukam. Ich glaube, inzwischen würde ich lieber Zivildienst machen.“

Ein weiterer Vorwurf ist die „anscheinend immer stärkere Verbindung zwischen Bundeswehr und Rechtsradikalismus“. Hier entbrennt eine heftige Diskussion. Kommandeur Decker: „Ich habe während meiner gesamten Berufszeit eine solche Verbindung nicht feststellen können. Natürlich gibt es auch bei uns Rechtsradikale, aber dafür kann man ja schließlich nicht die Armee verurteilen... Der Rechtsradikalismus ist ein Problem der Gesellschaft, nicht der Bundeswehr!“

Über die Frage nach dem Sinn des Lebens und der Effektivität einer zwölfmonatigen Wehrausbildung sind auch die anwesenden Wehrpflichtigen unterschiedlicher Ansicht. Die Einschätzungen des während der Ausbildung Erlernten reichen von der „erweiterten Selbstverteidigung“ bis hin zum „eingeschränkten spezialisierten Einsatz zur Unterstützung der Kampftruppen“.

Doch neben der Bereitschaft zur Diskussion steht vor allem auch das Interesse am Alltag der „anderen Seite“. Dabei zeigt sich mehr und mehr, wie sehr das gegenseitige Bild von Vorurteilen und Klischees überschattet ist.

– „Sag mal, kotzt dich dein Job nicht auf Dauer an? Ich könnte mir gar nicht vorstellen, in so einem Altersheim zu arbeiten.“

– „Hast du's mal versucht? Ich z.B. könnte nicht einfach irgendwelche unsinnigen Befehle befolgen.“

Solche und ähnlich kurze Wortwechsel tauchen immer wieder auf, und viele der Anwesenden würden gerne noch mehr persönliche Erfahrungen austauschen. Doch leider ist die Zeit zu kurz, um noch eine Runde mit Einzelgesprächen anzuschließen, und so bleiben viele Fragen offen.

Als dann um 15.15 Uhr der Zeitpunkt zum Aufbruch gekommen ist, sind die Gemüter von der Diskussion noch immer erhitzt. Doch in einem Punkt sind sich alle einig: der Besuch hat sich auf jeden Fall gelohnt. Matthias Bähr, ZDL: „Ich denke, daß dieser Tag ein Beispiel für einen offeneren Umgang mit der individuellen Entscheidung zwischen Wehr- und Ersatzdienst sein kann“.

Daß ein solcher Umgang möglich ist, zeigt sich schon an dem für demnächst geplanten Gegenbesuch. Dieser soll, wenn alles klappt, den Bundeswehrsoldaten dann einen Einblick in das Zivildienstleben ermöglichen.

ZDL Daniel Tschentscher, Berlin



Diskussion am Tisch in der Bundeswehrikantine.

In wub-Kontrovers diesmal eine Frage, die seit Monaten sehr heftig diskutiert wird und nicht nur die direkt betroffenen Wehrpflichtigen beschäftigt: Gibt es das noch, Wehrgerechtigkeit? Gemeint ist – die Betonung liegt auf „Gerechtigkeit“ – eine Gleichbehandlung der Wehrpflichtigen in punkto Einberufung zum (Wehr- bzw. Zivil-)Dienst? Werden alle, die tauglich sind, eingezogen? Oder ist sie gar nicht so allgemein, die allgemeine Wehrpflicht? Werden die Ausnahmen zur Regel? Die einen dienen, die anderen verdienen? wub-Kontrovers hat dazu, wie immer, zwei Antworten.



Foto: dpa

Ja – Wehrgerechtigkeit wird es wie bisher auch künftig geben

Von Jörg-Jost Schattenberg *

Der Grundgedanke der allgemeinen Wehrpflicht fordert, daß alle wehrdienstfähigen jungen Männer zum Wehrdienst oder zu einem vergleichbaren sonstigen Dienst herangezogen werden. Dieses Prinzip wird wie bisher auch künftig verwirklicht werden können.

Die immer wieder verbreitete Annahme, nach der Vereinigung Deutschlands und nach der Absenkung der Personalstärke der Bundeswehr auf 370 000 Soldaten entstünde ein großer Überhang an Wehrpflichtigen, ist unzutreffend.

Die anderen Dienste nicht vergessen

Diese Annahme verkennt, daß sich die Geburtsjahrgangsstärken inzwischen erheblich verringert haben. Lag die Zahl der 19jährigen in den 80er Jahren allein im alten Bundesgebiet bei durchschnittlich 480 000, erreichen die gesamtdeutschen Zahlen in den kommenden zehn Jahren voraussichtlich nur durchschnittlich rd. 370 000.

Abgesehen davon sind der Ergänzungsbedarf der Streitkräfte an Grundwehrdienstleistenden und die Entwicklung der Geburtsjahrgänge für sich allein genommen kein geeignetes Kriterium, die Frage nach der Wehrgerechtigkeit zu beantworten. Es muß nämlich auch berücksichtigt werden, daß zur Erfüllung der Wehrpflicht neben dem Grundwehrdienst auch andere Dienste möglich sind:

- der Dienst als Soldat auf Zeit,
- der Zivildienst für anerkannte Kriegsdienstverweigerer,
- der Dienst bei der Polizei oder im Bundeswehrgrenzschutz oder
- ein ehrenamtlicher Dienst im Zivil- oder Katastrophenschutz oder Entwicklungsdienst.

Die Zahl der KDVer auf hohem Niveau

Außerdem dürfen die folgenden Faktoren nicht außer acht gelassen werden:

- Die Verkürzung der Wehrdienstdauer auf 12 Monate gegenüber 15 Monaten bewirkt einen um 25 v. H. erhöhten Ergänzungsbedarf.
- Für Polizei, Bundesgrenzschutz sowie für den Zivil- und Katastrophenschutz besteht ein erhöhter Bedarf an Freistellungen. So ist beispielsweise das Kontingent der Freistellung für den Zivil- und Katastrophenschutz nach dem Beitritt der neuen Bundesländer von bisher 17 000 auf 27 000 pro Geburtsjahrgang erhöht worden.

– Die Zahl der Kriegsdienstverweigerer und damit auch die der Zivildienstleistenden ist im Laufe der letzten zehn Jahre erheblich gestiegen und bewegt sich auf hohem Niveau.

Vor diesem Hintergrund geht das Bundesministerium der Verteidigung davon aus, daß das Prinzip der Wehrgerechtigkeit wie bisher auch künftig verwirklicht werden kann. Ich hoffe, daß unser Statement Klarheit schafft.

* Jörg-Jost Schattenberg ist Sprecher im Pressereferat des Bundesministeriums der Verteidigung.

Nein – Eine „Gerechtigkeitslücke“ von 30 % ist zu breit

Von Bernhard Fleckenstein *

Von den jungen Männern eines Geburtsjahrgangs leistet aufgrund der Wehrpflicht im langjährigen Mittel rund die Hälfte einen Dienst in der Bundeswehr. Etwa ein Drittel leistet überhaupt keinen Dienst. Das sind die Fakten. Man sollte meinen, daß die Verhältnisse damit hinreichend klar

Wehrgerechtigkeit?



Foto: W. Schulz

wären, um zu einer eindeutigen Bewertung zu kommen, ob das Wehrsystem sozial gerecht praktiziert wird oder nicht. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Aussagen stehen sich diametral gegenüber. Für das Bundesministerium der Verteidigung (BMVg) ist der Grundsatz der Wehrgerechtigkeit verwirklicht, und das soll auch in Zukunft bei einer kleineren Bundeswehr der Fall sein. Im Gegensatz dazu meint DER SPIEGEL (6/1993), Wehrgerechtigkeit sei „nur noch eine Schimäre“; der ehemalige Wehrbeauftragte Willi Weiskirch spricht von „schlimmer Wehrungerechtigkeit“, General a.D. Christian Krause schreibt, daß Wehrgerechtigkeit „schon jetzt nur mit Mühe und Zugeständnissen“ zu gewährleisten sei, und für die DGB-Jugend sind „die Ungerechtigkeiten in diesem Bereich so eben noch tolerierbar“ (DBwV-Hearing 1992).

Unterschiedliche Berechnungen

Woran liegt das? Des Rätsels Lösung sind gänzlich unterschiedliche Begriffe, Berechnungen und Bezugsgrößen. „Wehrgerechtigkeit“ oder „Wehrungerechtigkeit“ das ist ganz wesentlich eine Frage der Definition. Wer über die Bevölkerungsstatistiken verfügt, die Berechnungen anstellt und über die Bezugsgrößen bestimmt, wie in diesem Fall die Wehrersatzbehörden, wer also über die begriffliche Definitionsmacht verfügt, der hat auch die Möglichkeit zur Einflußnahme, was in der Öffentlichkeit als Wehrgerechtigkeit zu gelten hat.

Und diese Definitionsmacht wird eingesetzt. Darauf hat ausführlich die „Unabhängige Kommission für die künftigen Aufgaben der Bundeswehr“ (sog. Jacobsen-Kommission) hingewiesen: Für BMVg und Wehrersatzbehörden ist Wehrgerechtigkeit dann gegeben, wenn alle tauglich Gemusterten eines Jahrganges, die nicht verweigern oder unter Ausnahmeregelungen fallen, auch Wehrdienst leisten. Was nach diesen Bedingungen im Jahrgangsbestand verbleibt, wird zu 97 Prozent einberufen, ergo ist ein hohes Maß an Wehrgerechtigkeit erreicht. Selbst die wohlwollende Jacobsen-Kommission mag dieser Faktura nicht folgen und spricht deshalb friedlich-gütlich von einer Wehrgerechtigkeit „im engeren Sinne“. Der bundeswehernahe Informationsdienst IAP („Informationen, Argumente, Perspektiven“) nennt den gegenwärtigen Zustand eine „bedingte Wehrgerechtigkeit“.

Tatsache ist, daß die bundeswehroffizielle Argumentation in der Öffentlichkeit nicht überzeugt (und auch daran läßt die Jacobsen-Kommission keinen Zweifel). Hauptkritikpunkte sind der auch im internationalen Vergleich hohe Anteil der wehrdienstunfähig Gemusterten (rund 22 Prozent) sowie der Anteil der gesetzlichen und administrativen Wehrdienstausnahmen (etwa 8 Prozent). Hinzu kommt eine „Schwundquote“ von 2-3 Prozent mit steigender Tendenz, darunter die „Euroflüchtlinge“. Gemessen am Geburtsjahrgang 1980 (n= 387000) sind das 127000 junge Männer bzw. ein Drittel der Jahrgangsstärke, die von vornherein keinerlei Dienst leisten

werden. Das läßt sich kaum als „wehrgerecht“ bezeichnen – zumal dann nicht, wenn man sich vor Augen hält, daß „Gerechtigkeit“ wesentlich und hauptsächlich die Gleichbehandlung aller nach Gesetz und Verfassung bedeutet.

Die Wehrdienstausnahmen sind ein Kapital für sich. In der Öffentlichkeit ist kaum bekannt, wie lang die Liste der Ausnahmeregelungen inzwischen geraten ist und welche bizarren Privilegien sie enthält. Das ist aber noch nicht alles. Zu den Dienstleistenden, und damit zur statistischen Verbesserung der Wehrgerechtigkeit, wird auch der sog. externe Bedarf hinzugerechnet. Die Quote soll von rund 5 Prozent auf 9 Prozent ausgeweitet werden. Das sind beim Geburtsjahrgang 1980 weitere 35000 Mann. Ein Teil davon geht zu Polizei und Bundesgrenzschutz, übt dort aber einen Beruf aus und bekommt Gehalt. Andere verpflichten sich für 8 Jahre als Helfer im Zivil- und Katastrophenschutz, werden aber davon in ihrer Lebensgestaltung kaum beeinträchtigt. Ein „Dienst“ ist indessen im allgemeinen Verständnis weder Hobby noch Beruf.

Wie immer man es dreht oder wendet: Die „Gerechtigkeitslücke“ von mindestens 30 Prozent ist zu breit, und das Schlupfloch wird größer. Derzeit sorgen vor allem die steigenden Zahlen der Kriegsdienstverweigerer für „mehr Wehrgerechtigkeit“ eine paradoxe Situation.

* Bernhard Fleckenstein, Direktor und Professor, ist Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, München

Vom Pflege-Hiwi zum Pflegehelfer:

Ausbildungen während des Zivildienstes

Von Reinhard Becker

Wenn jemand von einem Studium an einer Zivildienst-Hochschule träumt, was ist das dann? Einfach nur pervers, ein Übermaß an Phantasie oder tiefende Ironie? In jedem Falle ist dieser Traum Lichtjahre von der Zivildienst-Wirklichkeit entfernt. Was aber nicht ausschließt, daß im Leitfaden für den ZD doch ganz zaghafte Schritten dieser Art gemacht werden. Vielleicht hat da auch jemand gewagt zu träumen: „Im Zivildienst werden Aufgaben durchgeführt, die dem Allgemeinwohl dienen. Der Nutzen für die Gemeinschaft ist am größten, wenn es gelingt, das soziale und ethische Engagement des anerkannten Kriegsdienstverweigerers für seinen dienstlichen Einsatz zu erhalten. Hierfür ist es erforderlich, daß der Zivildienstleistende mit seinen Aufgaben voll vertraut ist und eine angemessene Ausbildung erfährt“ (Leitf. Abschn. A 3).

Diesem Wunsch kann man nur voll zustimmen. Doch um den zaghaften Schritten des Leitfadens zu einer etwas kräftigeren Gangart zu verhelfen, sollen hier Möglichkeiten der Ausbildung im ZD beschrieben, sowie Phantasie und Aktivität von ZDL angeregt werden.

1. Krankenpflegerhelfer

Diese Form der Ausbildung ist nicht als Domäne für Medizinstudenten gedacht, sondern steht allen ZDL in der Pflege offen. Da die Beschäftigungsstelle – in diesem Fall das Krankenhaus – der Nutznießer dieser Ausbildung ist, liegt die Zuständigkeit dafür bei der Beschäftigungsstelle, natürlich auch für die Kosten. Der Leitfaden (Abschn. A 3, III) läßt hier ausnahmsweise ein Ausbildungsverhältnis während des ZDes zu.

Die Ausbildung zum Krankenpflegerhelfer ist in den §§ 10+11 des Krankenpflegegesetzes geregelt:

- Dauer: 1 Jahr
- findet in staatlich anerkannter Schule an Krankenhäusern statt
- Abschluß mit staatlicher Prüfung
- theoretische und praktische Ausbildung von mindestens 1600 Stunden
- Voraussetzungen: Mindestalter 17 Jahre, Hauptschulabschluß oder abgeschlossene Berufsausbildung
- Urlaub bis zu 6 Wochen und Krankheit bis zu 4 Wochen werden auf die Ausbildung angerechnet – die Ausbildung wird also weder verlängert noch unterbrochen.

In der Regel beginnt die Ausbildung im Frühjahr oder im Herbst. Da der Zivildienst in besonderem Maße schweißorientiert ist, wird theoretischer

Unterricht, da nicht schweißtreibend, in aller Regel nicht als Arbeit angesehen und muß in der Freizeit stattfinden. Doch in der Ausbildung zum Krankenpflegerhelfer können ausnahmsweise täglich 2 Stunden Theorie in der Dienstzeit liegen.

Was muß der pflege-interessierte Zivi tun?

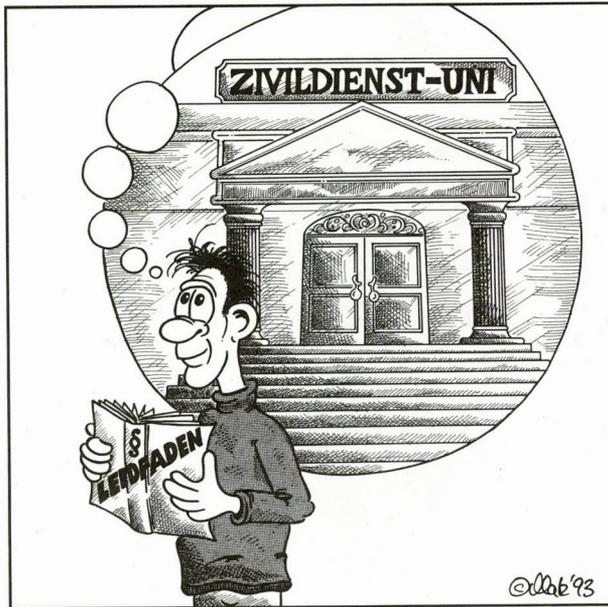
Natürlich informiert er sich vor Beginn seiner Dienstzeit, ob an dem jeweiligen Krankenhaus eine Pflegeschule existiert und ob Zivis aufgenommen werden. Der Einberufungstermin muß dem Beginn der Ausbildung angepaßt werden. Hilfreich ist dabei eine Anforderung durch das Krankenhaus – unter Mithilfe der zuständigen Verwaltungsstelle – zu dem passenden Termin.

Wichtig: Der ZDL darf kein Ausbildungsverhältnis eingehen, bei dem eine Ausbildungsvergütung gesetzlich vorgesehen ist. Trotzdem mit der Dienststelle darüber verhandeln. Wenn keine Lösung gefunden wird, kann an dieser Schule keine Ausbildung aufgenommen werden.

Liegt der Dienstantritt trotz aller Bemühungen ungünstig für den Beginn der Ausbildung, so daß sie also während der ZD-Zeit nicht mehr beendet werden kann, so kann sie über den ZD hinaus fortgesetzt werden. Für die restliche Zeit muß dann ein privatrechtlicher Ausbildungsvertrag abgeschlossen werden. Das gleiche gilt für den ZDL, den – z. B. aufgrund dieses Artikels – ein verspätetes Aha-Erlebnis ereilt und der jetzt erst eine Ausbildung beginnt.

2. Altenpflegehelfer

Für diese Ausbildungsart gibt es keine bundeseinheitliche Regelung. Zwar haben die alten Bundesländer in der Mehrzahl landesrechtliche



Zeichnung: wub/Matthias Scharpf

Tips:

- Als Krankenpflege-, Altenpflege-, oder Heilerziehungspflegehelfer bestehen gute Möglichkeiten, nach dem ZD in entsprechenden Institutionen zu „jobben“.
- Ausbildungen in den 3 Helferbereichen werden auf die große Pflegeausbildung angerechnet.
- Wer eine Ausbildung als Altenpflegehelfer machen will, aber keinen Ausbildungsplatz bekommt, sollte sich einen ZD-Platz im Krankenhaus mit Helferausbildung suchen. Spezielle Kenntnisse in der Altenpflege können auch später in Fortbildungslehrgängen erworben werden.
- Die Finanzierung der Ausbildung ist Sache der Beschäftigungsstelle. Auf keinen Fall aber ist es Sache des ZDL, Geld und Urlaub dafür einzusetzen. Im Streitfall direkt an das Bundesamt für den ZD wenden.

Vorschriften, die neuen Bundesländer aber nicht. Vieles ist bei dieser Ausbildung entsprechend dem Krankenpflegegesetz geregelt.

- Ausbildungsdauer 1 Jahr
- theoretische und praktische Ausbildung
- Altenpflegehelferschulen bei großen Altenheimen oder deren Träger
- Voraussetzungen wie bei Krankenpflegerhelfer

Der interessierte ZDL sollte seine Absichten so organisieren, wie beim Krankenpflegerhelfer (unter 1) beschrieben. Allerdings muß er dabei Pfadfinderqualitäten entwickeln, denn die allgemein geringe Nachfrage nach dieser Ausbildung läßt manchen Kursus nicht zustande kommen. Aber Beharrlichkeit führt zum Ziel.

Für die Zukunft bestehen hier bessere Aussichten, da derzeit dem Bundesrat ein Entwurf für ein Altenpflegegesetz vorliegt. Es soll ab Anfang 1994 in Kraft treten und die Ausbildung zu Altenpflegeberufen bundeseinheitlich regeln.

Auch für diese Ausbildungsart darf der ZDL ausnahmsweise ein Ausbildungsverhältnis während des ZDes eingehen (Leitf. Abschn. A 3, III). Wegen einer Ausbildungsvergütung: siehe unter Nr. 1.

3. Heilerziehungspflegehelfer

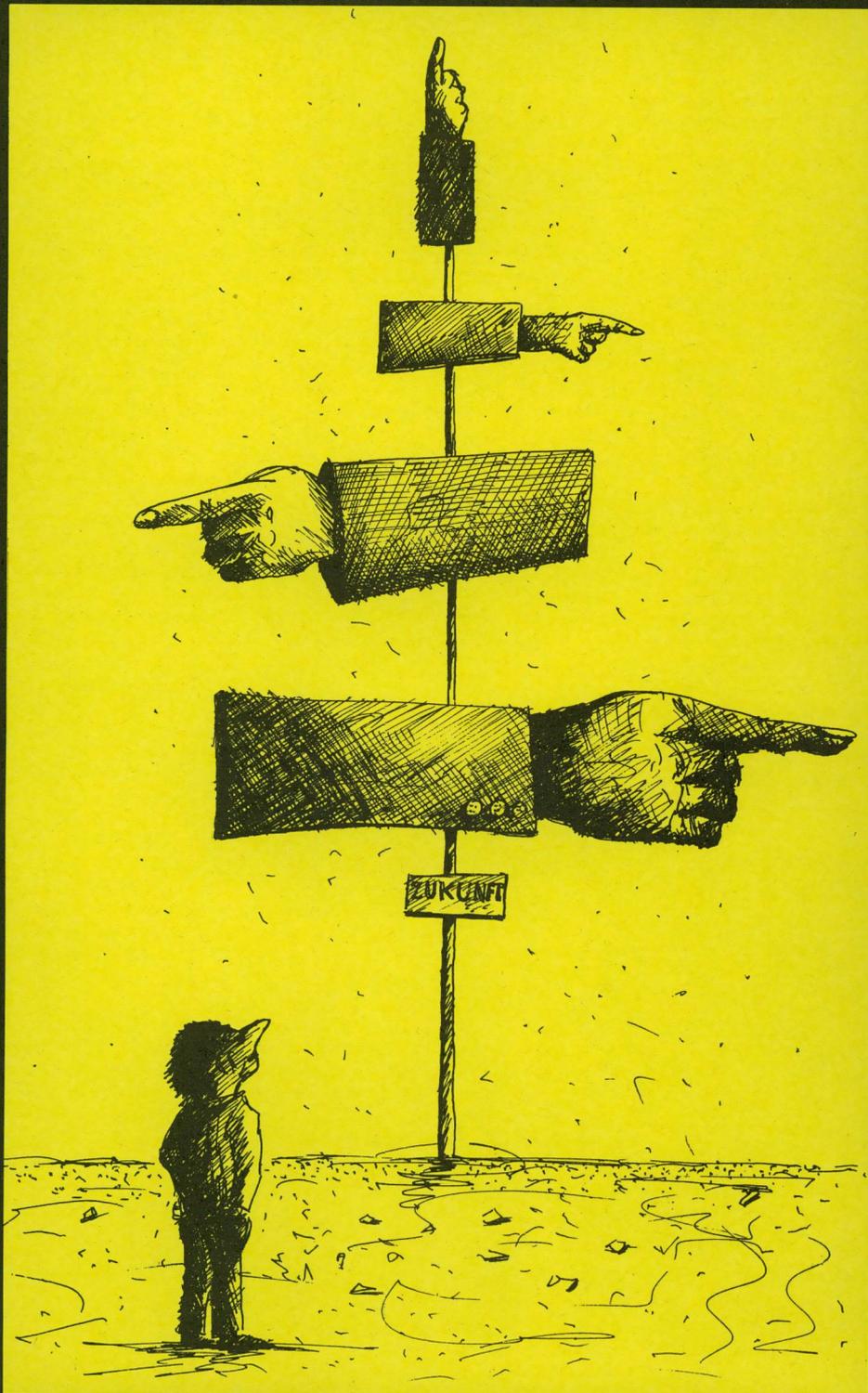
Diese dritte Art im Pflegehelferreigen kommt wegen einer wenig sinnvollen Vorbedingung für ZDL so gut wie nicht in Frage. Sie setzt eine 3jährige berufliche Vorpraxis voraus. Ein ZDL von 19 oder 20 Jahren kann diese Forderung nur in den seltensten Fällen erfüllen. Dies ist um so bedauerlicher, als diese Ausbildung für ZDL in der Behindertenarbeit sehr hilfreich und den Klienten sehr nützlich wäre.

Wer die Bedingung doch erfüllen kann und eine Ausbildung zum Heilerziehungshelfer anstrebt, der wende sich an ein Behindertenheim mit anerkannten Ausbildungsplätzen. Auch hier können die zuständigen ZD-Verwaltungsstellen helfen. ■

Unser Renner

Nach wie vor gibt's die gesammelten Rechtstips von Reinhard Becker – im Ordner zum Ergänzen nur gegen DM 5.– in Briefmarken bei der Redaktion in Stuttgart. Anschrift s. S. 2

ZUKUNFTSBILDER



Es kommt wie es kommt, que será será, what ever will be will be...

Es sind nicht wenige, die dieser Ansicht zustimmen würden und an die Zukunft nicht viele Gedanken verschwenden, getreu dem Motto: Lieber gut im Heute leben als schlecht vom Morgen träumen. Es sind aber sicher nicht die Dümmeren, die an den Vorhersagen für die kommende Zeit brennend interessiert sind. Allen voran die Leute aus der Wirtschaft. Zum Beispiel die Schweizer Banker. „Konsum 2000“ ist der Titel einer Schrift, die die Schweizerische Volksbank zur „Orientierung der Marketingverantwortlichen“ herausgebracht hat. In allen Details, bis hin zu einem Szenario aus dem Jahr 2000, wird dort beschrieben, wie, wo und warum der künftige Verbraucher sein Geld ausgibt: Seinen Konsumstil wird der „Konsument 2000“ „Wellness“ nennen, „eine Mischung aus Freizeit, Wohlstand, Konsum und Lebensstil“. Sein Hauptinteresse: Gesundheit, Sport und „Downing Age“ („Das Alter bezwingen“). Er will wissen, was er isst („safer food“) und kauft am liebsten direkt vom Biobauern. Überhaupt – und da unterscheidet er sich deutlich von seinen Wohlstandsvorfahren – ist ihm das „Wie“ des Konsums und der Produktion wichtiger als das „Wieviel“. „Konsumkultur“ nennt er das und die Epoche rund um das Jahr 2000 wird man einmal das „Kulturelle Zeitalter“ nennen...

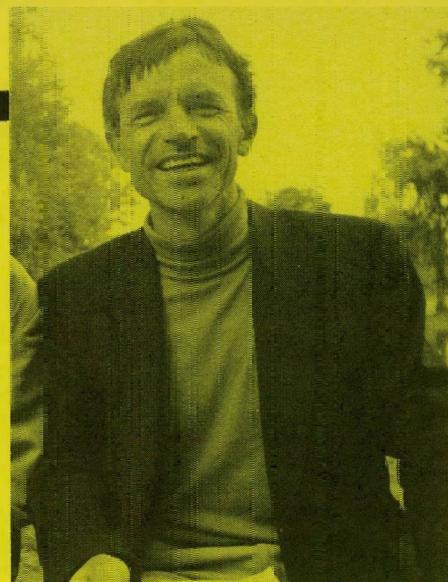
Man sieht also: An Mut und Anstrengung für Zukunftsvisionen mangelt es den Bank- und Wirtschaftsleuten nicht. Den Technik-Freaks schon gar nicht, das Stichwort „science fiction“ mag als Hinweis genügen. Aber Zukunftsbilder, die man heute entwirft, um die Produktion für morgen einzuleiten, sind recht strenge Hochrechnungen aus den jetzt vorhandenen Vorgaben, wie Wahlprognosen im Fernsehen, kurz nach den ersten Auszählungen. Noch-nie-Dagewesenes, völlig Neues wird im engen Rahmen solcher wissenschaftlicher und technischer Methoden nicht auftauchen. Revolutionäre Zukunftsbilder malen nur die „Utopisten“. Gandhi zum Beispiel war so einer: „Wir erleben täglich Dinge, von denen niemand auch nur geträumt hätte. Das Unmögliche wird fortlaufend möglich. Wir werden heutzutage von den erstaunlichsten Entdeckungen im Bereich der Gewaltanwendung überrascht. Ich verfechte jedoch die Ansicht, daß noch weit unerhörtere und scheinbar noch unmöglichere Entdeckungen im Bereich der Gewaltlosigkeit gemacht werden können.“ Mehr über Zukunftsbilder, Zukunftswege und -visionen auf den folgenden Seiten. W. Sch.

Zeichnung: Hartmut E. Ratsch

Wie sieht „die Jugend von heute“ die Welt von morgen?

„Ganz optimistisch und sehr skeptisch“

Ein wub-Gespräch mit dem Bielefelder Jugendforscher Prof. Dr. Klaus Hurrelmann über Zukunft, Ängste und Aggressionen



wub: Herr Professor Hurrelmann, geärgert hab' ich mich als Jugendlicher über Ihre Zunft regelmäßig, weil die Soziologen immer von „der Jugend“ reden, so, als dächten und handelten alle gleich, bloß weil sie gleich alt sind. Wie gehen denn Sie, als Soziologie-Professor, mit solcher Kritik um?

Hurrelmann: Die Kritik ist völlig berechtigt, sie ist sogar heute noch berechtigter als jemals zuvor, denn das Bild von Jugendlichen ist sehr breit. Es gibt eine breite Facette von unterschiedlichen Lebenslagen, Lebensformen und Lebensstilen – das ist vielleicht heute sogar das charakteristischste an der Jugend. Man kann es so sagen: Einem Drittel der Jugendlichen geht es blendend, die haben gute Bedingungen in Familie, Schule und Ausbildung, und in der Freizeit Bedingungen, wie sie so gut noch nie waren. Es gibt aber auch ein Drittel Jugendliche, denen geht es in all diesen Bereichen ziemlich schlecht. So gesehen ist es also falsch, von „der Jugend“ zu sprechen, das darf man gar nicht.

wub: Sie haben zwei Drittel aufgezählt, was ist mit dem restlichen Drittel?

Hurrelmann: Das restliche Drittel ist im mittleren Bereich und hat passable bis angenehme Lebensbedingungen.

wub: Also hören wir von Ihnen keine Aussagen, die für alle Jugendlichen Gültigkeit haben?

Hurrelmann: Man kann natürlich einige Verallgemeinerungen vornehmen, die für alle Jugendlichen zutreffen, zum Beispiel: Es ist heute charakteristisch, daß Jugendliche sehr lange in Ausbildungsgängen sind, so lange, wie wir das noch nie in der Geschichte gehabt haben. Dadurch ist ihnen eine Zwischenphase erlaubt, ein Lebensabschnitt, in dem sie über lange Jahre hinweg, bis zum Ende des zweiten Lebensjahrzehnts, manchmal bis in die Mitte des dritten Lebensjahrzehnts hinein, noch nicht im Erwerbsleben stehen. Dieses Aufschieben des Übergangs in das Erwerbsleben, das ist für alle Jugendlichen heute typisch. Parallel dazu ist ebenfalls für alle charakteristisch, daß der Einstieg in den Freizeitsektor sehr früh erfolgt und mit sehr hohen Autonomiespielräumen und mit sehr hohen finanziellen Möglichkeiten. Man kann es auf die Formel bringen – und das hat mein Kollege Zinnecker vor einigen Jahren gemacht – daß Jugendliche heute sozio-ökonomisch gesehen lange unmündig bleiben, daß sie aber sozio-kulturell gesehen schon sehr früh selbstständig sind.

wub: Gibt es denn nach Ihrer Kenntnis auch eine allgemeingültige Aussage darüber, wie junge Menschen heute die Zukunft sehen?

Hurrelmann: Die große Mehrzahl der Jugendlichen sieht ihre eigene jetzige Lebenssituation

ganz optimistisch. Zugleich ist die Mehrzahl der Jugendlichen skeptisch, was die Entwicklung der Zukunft in den für sie wichtigen Lebensbereichen von globaler Bedeutung angeht. Das sind also die Perspektiven Umweltverschmutzung, Umweltschäden, Umweltbelastung. Dies rangiert seit vielen Jahren an oberster Stelle der Sorgen, die Jugendliche haben. Internationale Spannungen, Kriegsgefahren, internationale reich-arm-Spannungen – das sind Themen, die Jugendliche seit vielen Jahren sehr beschäftigen und wo sie auch skeptisch sind, d. h. skeptisch, daß das politische System diese Herausforderungen lösen wird. Und anders als bei den meisten Erwachsenen sind diese Themen für sie-zwar Zukunftsthemen, aber elementar und existentiell wichtige. Denn sie wissen, daß sie ja in diese Zukunft hineinwachsen müssen.

wub: Heißt das auch, daß diese Belastungen, die in der Zukunft vermutet oder vorhergesehen werden, die Lebenseinstellung heute schon beeinflussen, vielleicht in Richtung: „Es lohnt sich eh nicht mehr, hier noch was zu investieren“, oder ganz im Gegenteil: „Ich muß mich viel mehr anstrengen und mich selbst viel mehr einmischen in die Gesellschaft und in die Politik“?

Hurrelmann: Jetzt sprechen wir von Einstellungen und Perspektiven und die sind unterschiedlich und hängen von verschiedenen Dingen ab: Von den eigenen Lebenserfahrungen, von dem

eigenen Werthintergrund, von der Familiensituation, vom Schulerfolg und vielem anderen mehr. Und so muß man sagen, daß es eine Gruppe gibt, die unter der Sorge leidet, daß die spätere Zukunft mit Umweltbelastungen und möglicherweise auch mit sozialen Spannungen befrachtet sein könnte und die das heute schon in ihrem Lebensgefühl beeinträchtigt. Aber es gibt genauso eine Gruppe von Jugendlichen – eine große Gruppe – die möglicherweise Probleme in der Zukunft sieht, aber heute nicht darunter leidet sondern unter Maßen den jetzigen Lebensabschnitt mit seinen Freiheiten dann auch genießen kann.

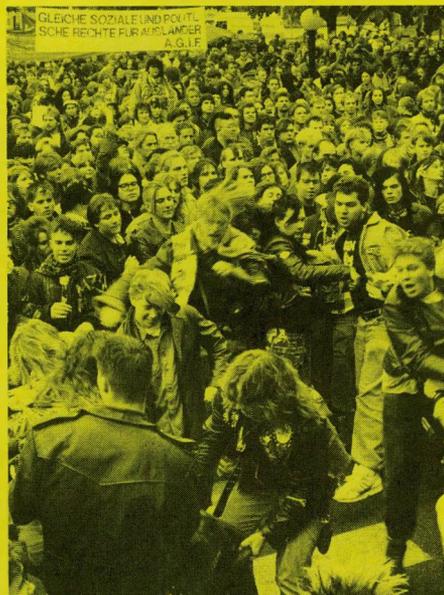
wub: In einer Untersuchung über aggressive Jugendliche an Schulen, die Sie kürzlich veröffentlicht haben, sprechen Sie von Zukunftsangst. Kann man das quantifizieren, haben Sie da eine Zahl? Wieviele Jugendliche sehen die Zukunft mit Angst?

Hurrelmann: Wir haben in einer Untersuchung festgestellt, daß Jugendliche aggressiv sein können und zu Gewalttätigkeiten greifen können als Reaktion auf eine als aussichtslos empfundene weitere berufliche Perspektive. Das sind vor allem Jugendliche, die in der Schule schlecht abschneiden. Oder Jugendliche, die den Übergang in den Beruf schlecht oder gar nicht geschafft haben und von Arbeitslosigkeit bedroht oder schon betroffen sind. Sie haben es sehr schwer, ein Vertrauen zum jetzigen politischen und kulturellen System aufzubauen, fühlen sich vernachlässigt, fühlen sich als Verlierer unseres Systems, empfinden die Wettbewerbsstrukturen als sehr stark und ungerecht, schon in der Schule teilweise, und hierauf reagieren sie mit Aggressivität.

Es ist gewissermaßen die Kette „Frustration – Aggressivität“. Und man kann schätzen, daß etwa 15 % der Jugendlichen in der Altersgruppe um die 15 Jahre herum heute zu denen gehören, die in einer regelmäßigen Form zur Aggressivität und Gewalt greifen. Ein Kern von 6 % – das haben wir in einer ganz aktuellen Untersuchung festgestellt – greift täglich bis wöchentlich zur Aggressivität und Gewalt. Und hier ist der Anteil der „Schulversager“, derjenigen, die Schwierigkeiten im schulischen und beruflichen Bereich haben, ungeheuer hoch. Er liegt in dieser Teilgruppe der verstärkten Aggressivität bei 50 %.

wub: Das ist viel.

Hurrelmann: Wir haben hier noch eine weitere Schiene, die zu dem bisherigen dazukommt: Dieses sind Jugendliche, die in erster Linie nicht unter der Sorge leiden, daß ihnen die Zukunft durch Umweltprobleme oder internationale Spannungen verstellt sein könnte, sondern sie leiden darunter, daß sie für sich keine berufli-



„Die Chance, sich noch nicht festzulegen...“ Punks während eines Konzertes gegen Fremdenhaß beim Pogo-Tanz. Foto: Joachim Röttgers/Graffiti

chen oder sozialen Zukunftsperspektiven sehen. Deswegen wirken sich diese Komponenten auch so stark in Ostdeutschland aus. Das ist für Jugendliche im Moment die größte Bedrohung ihrer Zukunft.

wub: Also kann man sagen, daß diejenigen, die ihr persönliches Leben oder ihre persönliche Zukunft bedroht sehen, eher bereit sind, zur Gewalt zu greifen, als jemand, der die Umwelt oder vielleicht die Existenz des ganzen Planeten als bedroht wahrnimmt?

Hurrelmann: Das kann man wohl so sehen. Es sind unterschiedliche Zukunftsfängste, mit denen wir es zu tun haben. Es gibt vor allem in Westdeutschland eine sehr große Gruppe von Jugendlichen, die zu den zwei Dritteln gehören, die durch die Wettbewerbsgesellschaft einen guten Weg machen. Denen geht es im wirtschaftlichen und sozialen Bereich von der Perspektive her gut. Die sind in der Lage, sensibel auf existentiell wichtige – und zwar für die ganze Menschheit wichtige – Aspekte abzustellen. In dieser Gruppe sitzen die Menschen, die empfindlich für Umweltgefahren, für internationale Spannungen und für Kriegsgefahren sind. Aber die Reaktionsform, von der wir eben gesprochen haben, die Reaktionsform auf Ängste im wirtschaftlichen, im ökonomischen und im be-

einer Gruppe, zu verhalten haben und auf sehr primitive Formen des Umgangs miteinander zurückgreifen, und gewissermaßen in überwunden geglaubte Formen des Sozialverhaltens zurückfallen.

wub: Halten Sie diese Entwicklung inzwischen schon für bedrohlich?

Hurrelmann: Es ist meiner Ansicht nach an einer kritischen Stelle. Wenn wir mal versuchen, das mit der Situation von vor 20 oder 30 Jahren zu vergleichen, dann müssen wir aufpassen, daß hier nicht ein qualitativer Sprung stattfindet, daß Jugendliche durch ungünstige Einflüsse in den Familien, im Freizeitbereich und im Medienbereich praktisch zu „kulturellen Aliteraten“ werden, daß sie nicht mehr integriert sind in unsere Kultur und unsere Lebensmuster. Und daß sie aber auch nicht die Kraft haben, eine eigene Lebensform aufzubauen, die unserer zivilen Gesellschaft würdig wäre, sondern sie fallen zurück in archaische Muster, um sich damit Aufmerksamkeit zu verschaffen. Noch ist es eine kleine Gruppe, es ist eine Minderheit in jedem Altersjahrgang, aber ein Blick über den Atlantik zeigt, daß in den USA diese Entwicklungen noch etwas weiter sind. Bei solchen Dingen sind manchmal die USA Trendsetter auch für die anderen westlichen kapitali-

als Persönlichkeit irgendwo gefragt werde oder mich irgendwie einbringen kann in eine politische Diskussion.

wub: Sehen Sie, daß die Kirchen in bezug auf Wertebildung bei jugendlichen Menschen noch einen Einfluß haben?

Hurrelmann: Den Kirchen geht es im Moment so wie den Parteien, sie werden als festgefügte Institutionen und Organisationen wahrgenommen, die sehr stark mit sich selbst beschäftigt sind und den eigenen Ritualen folgen, sich aber sehr wenig bewegen, wenn es um neue Herausforderungen geht. Die Kirchen müssen sich neue Gedanken machen darüber, wie sie denn die Jugendlichen erreichen können. Wie sie das, wofür sie stehen, verdeutlichen können. Und da ist nun bei den Kirchen noch immer ganz klar der wichtigste Verbindungspart die Kommunion oder die Konfirmation, die ja erfahrungsgemäß doch recht gut besucht sind. Sie bedeuten also eine Verbindungsschnur zwischen Jugendlichen und der religiösen Welt und der kirchlichen Welt. Und wie ich das heute gestalte, halte ich für ganz entscheidend. Ich kann Jugendliche für eine längere Zeit gewinnen und beeindruckt mit interessanten Vorgaben. Ich kann es aber auch so routiniert und möglicherweise an den Interessen der Jugendlichen vorbei machen, daß sie das pflichtgemäß absolvieren – und das war's dann. Und ich denke, daß dies eine einmalige Chance ist, daß Jugendliche am religiösen Unterricht teilnehmen. Man sollte diese Zeit sehr intensiv nutzen und die Kirchen sollten hier einen Riesenakzent auf die Fortbildung ihres Personals setzen.

wub: Herr Hurrelmann, haben Sie Erkenntnisse darüber, ob – und wenn ja, welche – Träume, Utopien Jugendliche heute haben? Oder ist das zu sehr individuell verschieden?

Hurrelmann: Natürlich ist das individuell verschieden, aber der Eindruck ist schon sehr stark, daß es heute für Jugendliche, wie für Erwachsene übrigens auch, nicht ganz leicht ist, Träume zu haben, die sich nicht meilenweit, unrealistisch weit entfernen vom täglichen Leben. Träume, Utopien sind ja dann sehr fruchtbar, wenn sie in einem erträglichen Spannungsverhältnis zu dem stehen, in dem ich mich gerade befinde. Sie können mich anspornen, sie können mir Wege weisen, wie ich mich weiterentwickeln möchte. Wenn das aber nicht so ein realistischer Spannungsgrad ist, sondern wenn es sich um weit, weit wegliegende Utopien handelt, dann haben sie keine aufschließende und produktive Bedeutung mehr. Sie können dann umschlagen in Lähmung, in Ermattung und fast in das Abtöten von Impulsen, so daß ich am Ende gar nichts verändere.

wub: Würden Sie selbst heute gerne noch mal Jugendlich sein?

Hurrelmann: Diese Frage habe ich mir auch schon sehr häufig gestellt. Ich denke: Die Chance, sich noch nicht festzulegen, Dinge auszuprobieren, zu testen und herumzuzperimentieren, mit sich selbst und mit verschiedenen Lebensstilen und Lebensmöglichkeiten, das wäre auch für mich heute der Reiz an der Jugendphase. Und ich denke, diese Spielräume müssen wir auch offen halten. Und wenn Jugendliche merken, daß das auch gewürdigt wird und die Älteren möglicherweise auch neidisch sind darauf, daß man das in der Jugendphase darf, dann sind die Voraussetzungen günstig, daß man diesen Lebensabschnitt auch genießen kann.

wub: Herr Hurrelmann, herzlichen Dank für das Gespräch.

Interview: Werner Schulz



Die Hauptsorge der Jugendlichen heute gilt der Umwelt

Foto: Martin Storz/Graffiti

rufflichen Bereich, ist eine andere. Hier wird viel stärker gespürt, daß wir in einer Wettbewerbsgesellschaft leben. Auf verlorene Wettbewerbssituationen reagiert diese Gruppe viel stärker mit Aggressivität.

wub: Würde das bedeuten, daß hier Normen und Werte, Unterscheidungskriterien zwischen Gut und Böse, was man darf und was man nicht darf, vielleicht auch Vorbilder im Bereich des friedlichen Miteinanders, keine starke Rolle mehr spielen, zurückgedrängt oder gar nicht mehr wahrgenommen werden?

Hurrelmann: Bei denen, die ein solch hohes Aggressionspotential haben, da fällt eine Art von sozialer Haltlosigkeit in ihrem Umfeld auf und, wenn man so will, eine Normlosigkeit im Umgang mit anderen Menschen: Man hat nicht gelernt, mit Menschen umzugehen, die anders sind und anders denken, man hat nicht gelernt, Spannungen auszuhalten, Konflikte auszuhalten und auszutragen. Und deswegen kann man tatsächlich sagen: Hier ist eine Art Auflösung von sozialer Gemeinschaftsfähigkeit zu erkennen, weil wir es mit jungen Menschen zu tun haben, die nicht wissen, wie sie sich in einem größeren sozialen Gefüge, in einer Schulklasse, in

stisch-demokratisch organisierten Gesellschaften, so daß wir schon aufpassen müssen, daß hier nicht ein Flächenbrand entsteht.

wub: Wen würden Sie da in erster Linie angesprochen sehen?

Hurrelmann: Es sind natürlich alle Politikbereiche angesprochen. Das geht in der großen Politik los. Es ist ja nicht von ungefähr, daß Jugendliche sich im Moment durch die politischen Traditionen, durch die politischen Institutionen – bei uns, aber auch in den anderen Ländern – so wenig angesprochen fühlen. Sie fühlen sich nicht repräsentiert. Wir brauchen also neue Formen der politischen Beteiligung, auch neue Darstellungsformen von politischen Themen. Das Gefühl, daß ich mich an politischen Entscheidungen beteiligen kann, das muß bekräftigt werden. Ein Empfinden dafür, daß zählt, was ich meine und was ich tue und was ich bin, ist sehr wichtig. Möglicherweise ist dieser Anspruch heute höher als früher, weil wir heute in einer Gesellschaft leben, in der uns immer wieder gesagt wird, wie sehr es darauf ankommt, ein Individuum und eine eigenständige Persönlichkeit zu sein. Im politischen System ist das aber schwer transportierbar. Ich merke nicht, daß ich

Wie sehen Zivildienstleistende die Zukunft in Deutschland?

„Relativ positiv“

Eine Mini-Umfrage unter ZDL-Vertrauensleuten von Werner Schulz



Jakob Lechner, ZDL in einer Behindertenanstalt

„Es wird sicher nicht leichter. Und bei mir ist die ganze Zukunft relativ problembeladen, durch Entscheidungen, die ich in letzter Zeit getroffen habe. Das ist aber eher persönlich. Allgemein denke ich, daß im Rahmen der Wiedervereinigung und im Rahmen des vereinigten Europas noch einiges auf unsere Gesellschaft zukommen wird. Auch in den anderen Teilen der Welt werden die Krisen und die Probleme sicher nicht schwarz sehen. Ich versuche halt, mich zu engagieren und das nicht alles hinzunehmen.“



Thomas Müllerleile, ZDL in einem Kreis-krankenhaus

„Ich denke, daß ganz gute Zeiten auf uns zukommen. Ich bin von mir aus positiv eingestellt, und denke, daß deshalb die Zeit nur Gutes bringen kann. Aus einem positiven Denken kann eigentlich nur Gutes kommen. Wenn jeder positiv denkt, dann wird das auch so werden. Es ist schon so viel Schlechtes gemacht worden, daß man immer mehr sieht, daß die Umwelt kaputt geht und daraus könnte der Antrieb entstehen, für die Nachkommen Gutes zu tun.“



Tobias Kenner, ZDL in einem Behindertenheim

„Mein Wunsch wäre, daß der krasse Gegensatz zwischen Arm und Reich sich bessert, daß die obere Schicht anfängt, darüber nachzudenken, ob es sinnvoll ist, noch weiterhin in diesem Reichtum zu le-

ben. Mich würde es freuen, wenn auch Leute aus sozial schwächeren Schichten Aufstiegs-möglichkeiten hätten, wenn der Staat da entgegenkäme und auch Leute, die nur einen schwachen Bildungsweg hinter sich haben, zum Zug kommen könnten. Ich denke, die Kluft zwischen der sozial schwachen Schicht und den Reichen wird immer größer und das Loch, das dazwischen bleibt, ist irgendwann nicht mehr zu flicken und dann gibt's Konflikte, Aufruhr usw., und das alles wäre vermeidbar.“



Christian Ellereit, ZDL in einem Krankenhaus

„In unserer Gesellschaft heute, die eher vom Konkurrenz-kampf geprägt ist, sehe ich mich schon irgendwie von einem Strudel erfaßt. Ich habe demnächst ein Studium vor und sehe meine Zukunft ziemlich geplant.“

Man muß eben leider sehen, daß es in Deutschland und in der gesamten westlichen Industriegesellschaft so ist, daß der berufliche Aufstieg oft von Titeln abhängig ist und darum bin ich in der Richtung orientiert, daß ich dann eben bessere Chancen habe, was von dem allgemeinen Wohlstandskuchen abzubekommen. Mein Weg wird also von Ehrgeiz und Konkurrenzkampf gezeichnet sein. So sehe ich die gesamte Gesellschaft heute, wobei das keine schlechte Entwicklung ist.“



Oliver Krötsch, ZDL in einem Berufsbildungswerk

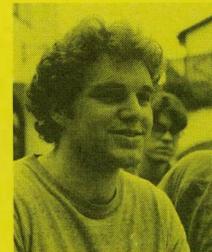
„Also, ich sehe zur Zeit und auch auf weitere Sicht hin kein Land, das uns angreifen könnte, ich wüßte also nicht, warum wir noch eine Verteidigungsarmee brauchen würden. Die Abschaffung der Wehrpflicht und der Armee sehe ich also als nahe Utopie. Wirtschaftlich werden wir bestimmt noch einige Zeit zu kämpfen haben. Aber ich sehe da schon irgendwann eine Besserung. Ökologisch geht's den Bach runter. Es wird immer mehr Fälle geben, wie die Hoechst-Zwischenfälle in letzter Zeit.“



Michael Drixner, ZDL in einem Jugend-gästehaus

„Es fällt mir in bezug auf unsere Umweltentwicklung und in bezug auf soziale Umstände Negatives ein. Andererseits sehe ich die Zukunft dann auch positiv. Es entwickelt sich alles, ich baue mein Leben

auf. Ich entwickle auch mich weiter und finde die Entwicklung, die ich in den letzten zehn Jahren so durchgemacht habe, eigentlich positiv. Ich hoffe, daß wir es vielleicht schaffen, die Weltgeschichte besser in den Griff zu bekommen als zur Zeit. Aber den derzeitigen Politikern traue ich eigentlich nicht viel zu. Konkrete Lösungsvorschläge kommen ja derzeit nicht von den Politikern, sondern von irgendwelchen Wirtschafts- und Umweltexperten, oder auch von Journalisten oder so.“



Rüdiger Rupp, ZDL in einem Schwerstbe-hindertenheim

„Im Prinzip gehe ich schon davon aus, daß wir jetzt in der Endzeit leben. Man sieht immer und überall mehr Untergangssachen. Im Moment sehe ich's aber noch positiv, es könnte auch gut weitergehen, und wirtschaftlich wird man sich vielleicht auch wieder fangen, wenn die Politiker anfangen. Aber so im Prinzip sieht man eben, wie jetzt alles zusammenfällt. Irgendwann wird es einen großen Knall geben, es sei denn, daß die ganze Menschheit sich ändert. Aber das kann ich mir nicht vorstellen. Die Menschen sind halt ziemlich schlecht, von Natur aus.“



Michael Baumann, ZDL in einem Rheu-makrankenhaus

„Ich befürchte, daß sich der Rechtsruck in Zukunft verschlimmern wird. Man hat ja in Hessen gesehen, daß die etablierten Parteien auf kommunaler Ebene Wähler verloren haben und die Schar der Nichtwähler immer größer wird. Die Rechten Parteien profitieren von den Stimmen der Protestwähler. Das Land wird auf Dauer vielleicht mal unregierbar. Möglich, daß eben bei der nächsten Bundestagswahl keine richtige Mehrheit mehr zustande kommt und das Land erst mal in Letzhargie oder sowas verfällt.“



Andreas Kern, ZDL in einem Jugendheim

„Für mich persönlich sehe ich eigentlich relativ positiv in die Zukunft, weil ich halt versuche, das Beste aus meinem Leben zu machen. Für die Zukunft der Gesellschaft sehe ich ganz große Probleme: Wir haben den Zerfall des kommunistischen Systems erlebt. Ich persönlich bin der Überzeugung, daß das nächste System, das zerfallen wird, das kapitalistische ist. Weil nämlich jeder Mensch egoistisch denkt und sich selbst in den Vordergrund stellen will.“

wub-KUNSTPREIS '93

Die Preisträger



Zum dritten Mal hatten wir in diesem Jahr den wub-Kunstpreis ausgeschrieben, und wieder waren wir beeindruckt von den Einsendungen. Mehr als 70 Arbeiten stapelten sich zuletzt in unserem Büro: Gemälde, Zeichnungen, Karikaturen - und diesmal sogar einige Objekte.

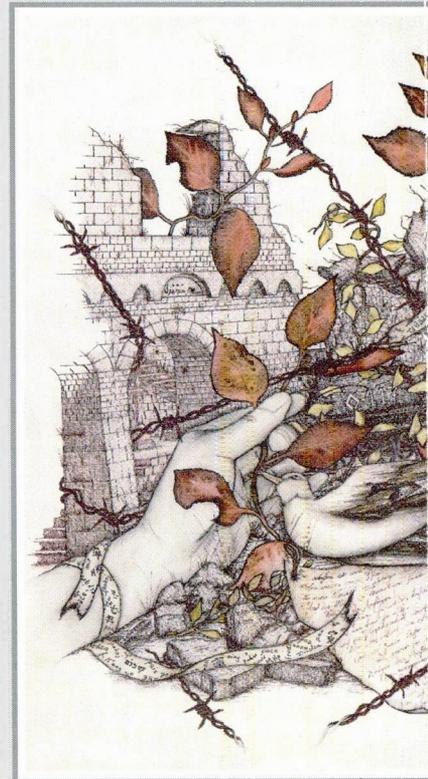
Leider können wir hier - aus Kostengründen - nur eine kleine Auswahl der Werke reproduzieren.

Aber 20 Arbeiten werden im Original während des Kirchentages in München zu sehen sein, am wub-Stand im Markt der Möglichkeiten (Halle 15, Gang D, Stand Nr. 11).

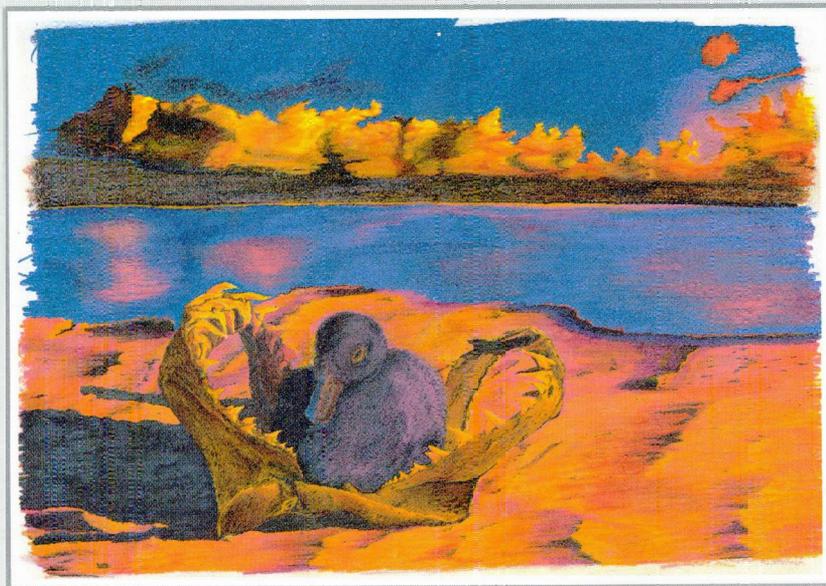
„Nicht nur in Rostock“
Christian Schmid, Kernen



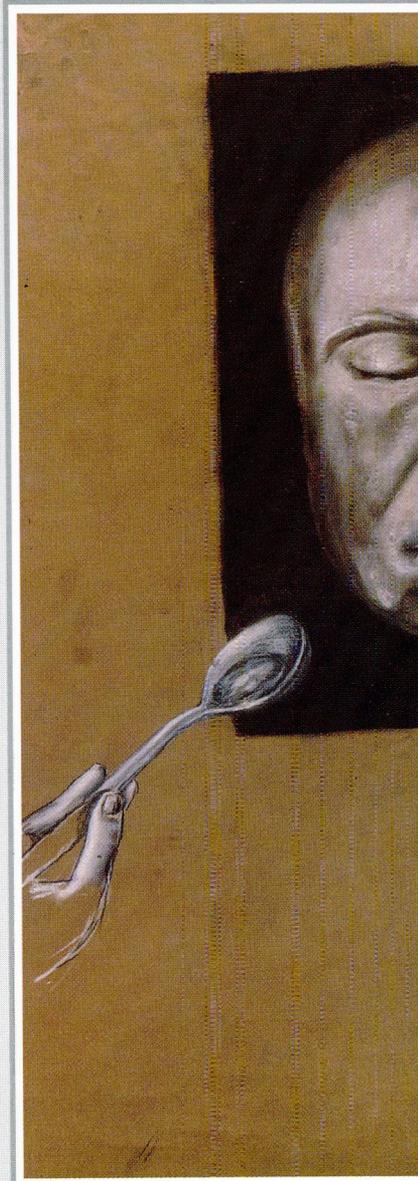
„Welthunger“ Jakob Boissier, Selbitz



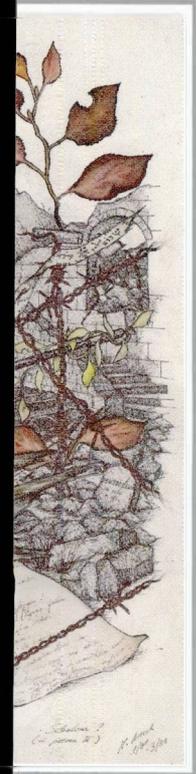
„Schalom“ Klaus Busch, Oldenburg



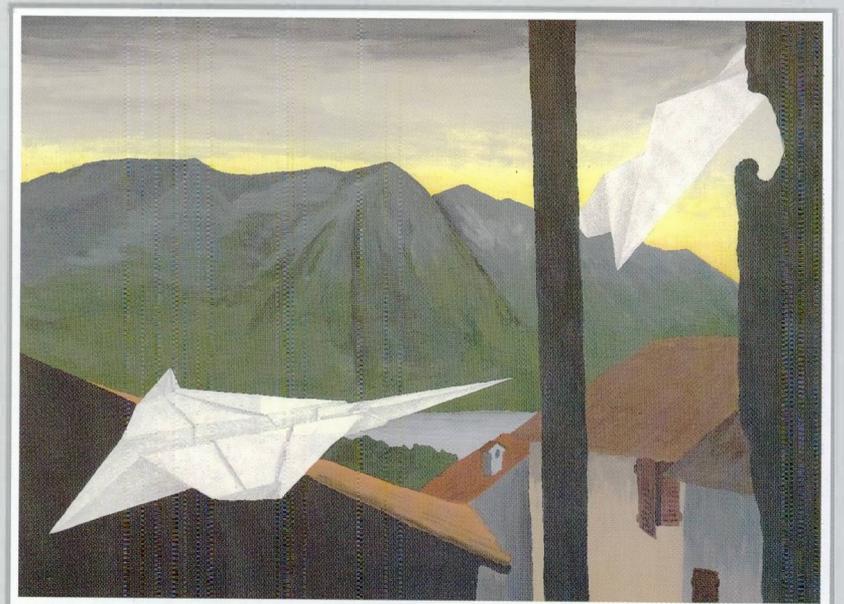
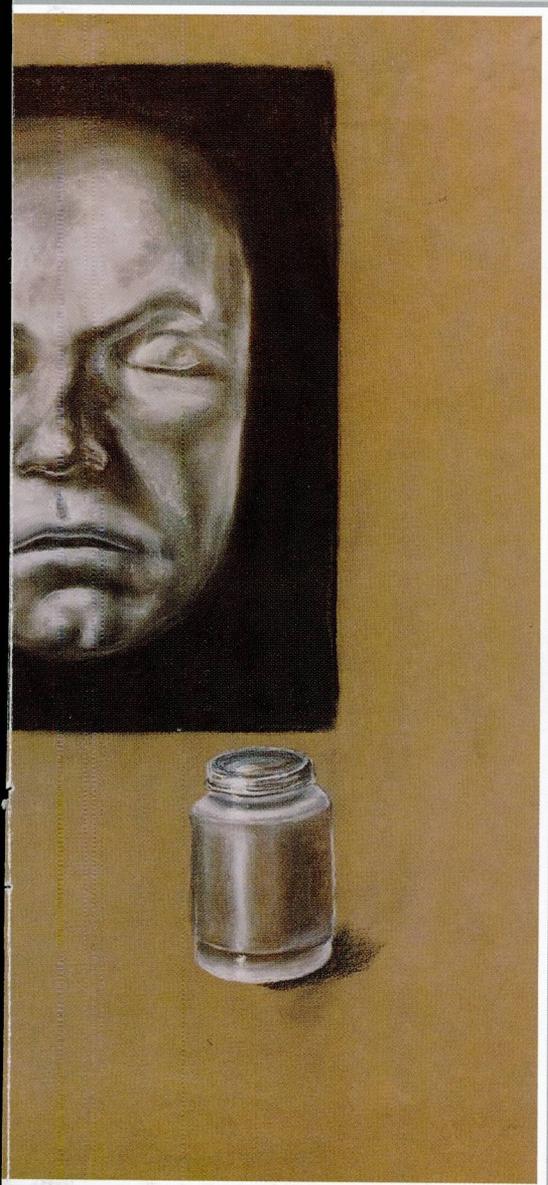
„Gefangen“ Christian Bering, Ovelgönne



1. Preis:
„Nicht nur in Rostock“,
Christian Schmid, Kernen
2. Preis:
„Welthunger“,
Jakob Boissier, Selbitz
3. Preis:
„So schön kann MSHD sein“,
Susanne Thiel, Hamburg
4. Preis:
„Gefangen“,
Christian Bering, Ovelgönne
5. - 10. Preis:
„Schalom“,
Klaus Busch, Oldenburg
- „Der neue Jäger 90“,
Gerrit Kriele, Traunreut
- „Neue Militärmacht
Deutschland“, Jochen Hank,
Frankenthal/Pfalz
- „Krieg in Jugoslawien“,
Martin Stoll, Heidelberg
- „Verhülte Dosen“,
Tobias Mißfeldt, Plön
- „Alte und neue Faschos“,
Thomas Walloch, Alsdorf



„Neue Militärmacht Deutschland“ Jochen Hank, Frankenthal/Pfalz

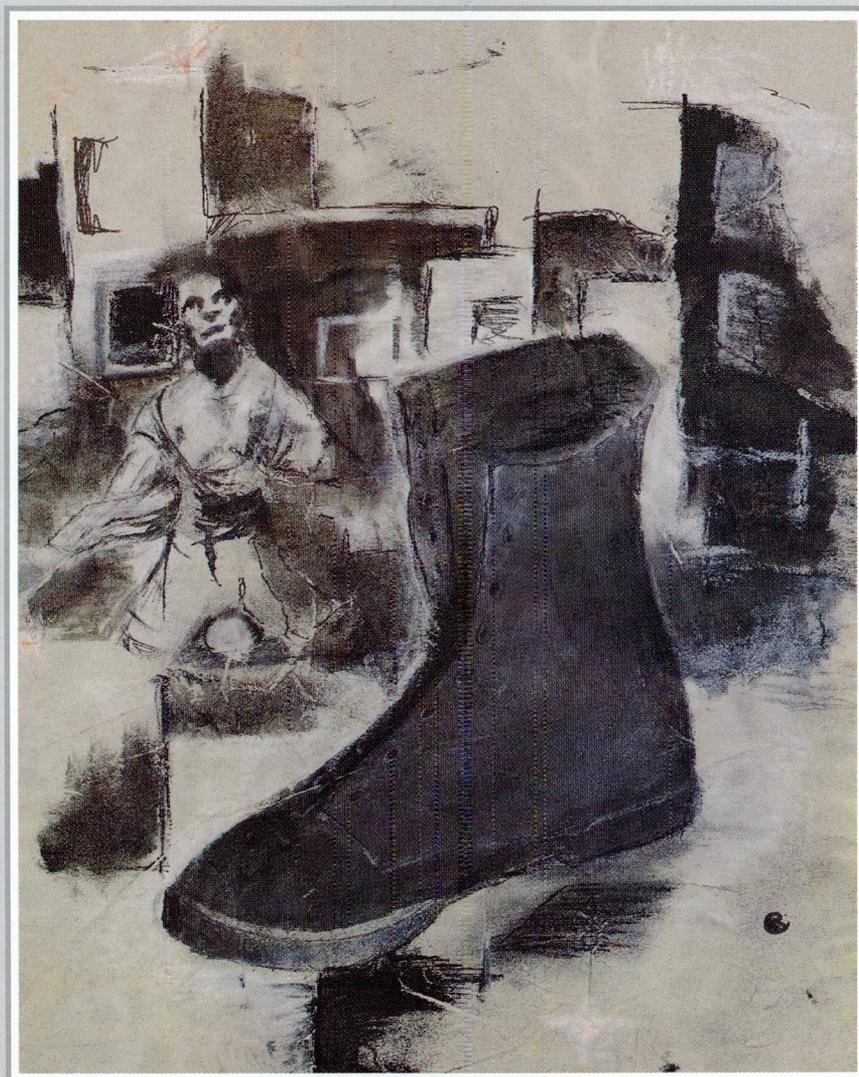


„Der neue Jäger 90“ Gerrit Kriele, Traunreut

„So schön kann MSHD sein“ Susanne Thiel, Hamburg



„Alte und neue Faschos“
 Thomas Walloch,
 Alsdorf

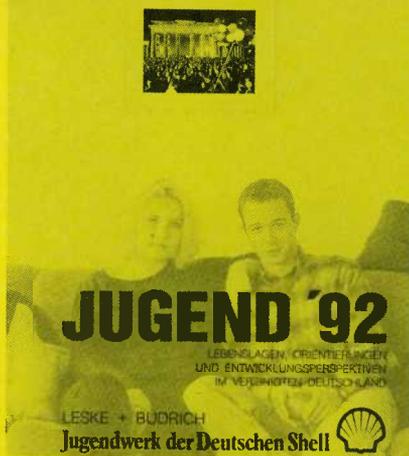


„Krieg in Jugoslawien“
 Martin Stoll, Heidelberg

Erforscht, durchleuchtet,
ausgefragt

Die Jugend von heute...

Was Jugendstudien über die
Zukunft der Gesellschaft verraten



Keine Altersgruppe der Bevölkerung wird in ähnlichem Maße erforscht, durchleuchtet und ausgefragt wie die Jugendlichen. Kaum eine halbwegs gescheite Fragestellung, zu der es keine Jugendstudie gäbe: Von „Jugend und Gewalt“ bis „Jugend und Sex“, von der „Einstellung zur Bundeswehr“ bis zur „Bedeutung der Religionen“.

Woher das große Interesse der Alten an den Meinungen, Hoffnungen und Ängsten der Jungen? Die Jugendlichen von heute, so eine mögliche Antwort, sind schließlich die Erwachsenen von morgen, und also gilt: Jugendforschung ist Zukunftsforschung.

Beispiele aus Studien und Umfragen, zusammengestellt von Werner Schulz

IBM brachte die Entwarnung: „Die No-Future-Jugend gehört endgültig der Vergangenheit an.“ Diese Schlagzeile ging wie ein langersehntes Aufatmen durch den deutschen Blätterwald, als der Computergigant IBM im vergangenen Herbst mit der Vorstellung seiner neuesten Jugendstudie „Die selbstbewusste Jugend“¹⁾ ausrief. Und genauso erlösend klang die Botschaft aus der Jugendstudie des Jugendwerks der deutschen Shell²⁾: „Der Zukunftspessimismus und die apokalyptische Untergangsstimmung der 80er Jahre“ sei endlich passé. Die Jugendlichen im vereinten Deutschland, so der Tenor der Studien, glauben an die Zukunft – und zwar deshalb, weil sie an sich selbst glauben. Vom Staat dagegen, von den Politikern und auch von der Wirtschaft sind die Jugendlichen heute ausgesprochen enttäuscht. Stichwort: Politikverdrossenheit. So sind etwa nur 14 % in Ost und West laut IBM-Studie „mit den Leistungen des Staates zufrieden“, im Osten glauben sogar nur 4 %, daß der Staat „sich ausreichend um die Belange der Jugend kümmert“. Daß die Bevölkerung insgesamt „sehr von den Politikern betrogen“ wird, meinen immerhin 81 % im Westen und 84 % der Jugendlichen im Osten (Shell). Aber weil sie an sich selber glauben und an die Zeit, in der sie „das Sagen“ haben, sehen die Jugendlichen die Zukunft nicht grau in grau. 54 % aller deut-

schen Jugendlichen sehen „eher zuversichtlich und optimistisch“ in die persönliche Zukunft. Ganze 5 % im Osten und 4 % im Westen sehen ihre Zukunft „ausgesprochen düster“ (IBM). Daß man im Leben „etwas erreicht“, wenn „man sein Leben präzise plant“, meinen knapp 30 % der von Shell Befragten. Eine ausgesprochene fatalistische Haltung haben entsprechend dieser Untersuchung in West und Ost nur 1 % („Mein Leben ist alles Zufall“).

Karriere machen

„Ich möchte Karriere machen und möglichst viel Geld verdienen; dafür bin ich auch bereit, mehr zu leisten als andere“, das sagen heute 56 % im Westen und 64 % im Osten (IBM). In welchen Berufen die Jugendlichen gerne Karriere machen würden, das haben die IBM-Forscher auch herausgefunden. In Ost und West stehen demnach künstlerische Berufe (Schriftsteller, Maler, Designer...) in der Beliebtheitsskala auf Platz eins. (West: 22 %, Ost: 13 %). Sodann folgen im Westen auf den Plätzen 2 bis 6: Ingenieur, Architekt (6 %); Sportler (4 %); Touristik/Gastronomie (4 %); EDV-Berufe (4 %); Arzt (3 %). Im Osten liegen auf Platz 2 bis 6: Heil und Pflegeberufe (6 %); Handwerksberufe (6 %); Ingenieur/Architekt (5 %); Sportler (4 %); Bank- und Versicherungsberufe (4 %). Heil- und Pflegeberufe folgen in den alten Bundesländern erst auf Platz 8.

Mädchen sorgen sich mehr um die Umwelt

Auffällig ist: Überall dort, wo es um zukünftige Entwicklungen geht, die außerhalb des persönlichen Bereiches liegen, sehen die Jugendlichen die Sache gar nicht rosig. 38 % im Osten und 21 % im Westen hatten 1992 Angst vor Arbeitslosigkeit, die Zahlen dürften sich bis heute nochmals erhöht haben. Die Mehrheit aller Jugendlichen (60 % West, 53 % Ost) geht heute davon aus, daß uns inzwischen „die Umweltprobleme über den Kopf gewachsen“ sind. Aber nur 27 % (West) bzw. 35 % (Ost) wären bereit, spürbare finanzielle Einschränkungen für sinnvolle Umweltschutzmaßnahmen auf sich zu nehmen. Und diejenigen, die sich aktiv im Umweltschutz engagieren, machen alles in allem einen Anteil von 17 % aus. Mädchen messen dem Umweltschutz übrigens stärkere Bedeutung zu als Jungen (31 % zu 20 %). Beachtenswert und durchaus zukunftsrelevant dürfte

auch die von IBM ermittelte Haltung der Jugend von heute gegenüber der Bundeswehr sein. 87 % aller Jugendlichen, heißt es in der Studie, sind der Meinung, „die Bundeswehr verschlingt viel zuviel Geld, das sinnvoller für zivile Zwecke genutzt werden könnte“. Es gibt allerdings auch Jugendliche, die voll hinter der Armee stehen. Über sie findet sich in der Studie die freundliche Formulierung: „Besonders überzeugt von der friedenssichernden Wirkung der Bundeswehr sind junge Männer mit eher niedrigem Bildungsniveau“.

Jugend und Bund: „Etwas seltener negativ“

Was die Jugend über die Bundeswehr und deren Zukunft denkt, das will man natürlich auch im Verteidigungsministerium wissen – aber aus erster Hand, bitte schön. Einmal jährlich hört sich deshalb das Münchener Sinus-Institut im Auftrag der Hardthöhe bei jungen Menschen um. Die jüngsten Ergebnisse wurden im März '93 – wenigstens teilweise – veröffentlicht. Allerdings nicht in Buchform, sondern sehr bescheiden, ja beinahe kleinlaut, lediglich im amtlichen Informationsdienst. Verständlich, denn für großspurigen Auftritt der Militärs geben die Ergebnisse wenig Anlaß: Nur 17 % der Jugendlichen erklärten, sie hätten eine positive Einstellung zur Bundeswehr, das ist dasselbe schlechte Ergebnis wie schon im Jahr zuvor. Da tut sich selbst der Informationsstab beim Verteidigungsminister mit einer positiv gefärbten Formulierung des Ergebnisses schwer: „Die Einstellung zum Soldatsein ist etwas seltener negativ und häufiger neutral aber nicht positiver“. Nur noch 38 % der Jugendlichen seien der Meinung, daß der Wehrdienst in der Gesellschaft mehr Ansehen als der Zivildienst genieße, 1984 seien dieser Ansicht einmal 61 % gewesen. Heute sähen mehr als 30 % keinen Unterschied mehr in der öffentlichen Bewertung und 27 % (1984: 9 %) meinten gar, der Zivildienst sei allgemein besser angesehen. Eine relative Mehrheit der Jugendlichen, nämlich 42 %, sei der Meinung, der Zivildienst sei auch anstrengender als der Wehrdienst.

Jugend und kirchliches Engagement

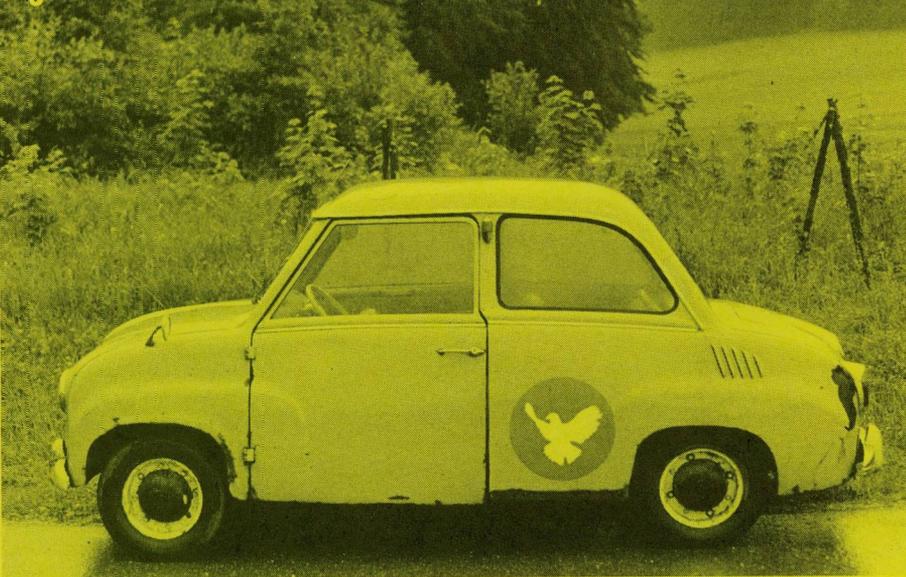
Nur 27 % der Jugendlichen aus den neuen Ländern, aber 90 % in den alten, gehören einer Religionsgemeinschaft an, aber – und das ist erstaunlich – in beiden Teilen liegt der Anteil der kirchlich engagierten Jugendlichen bei 11 % (Ost) bzw. 10 % (West). Laut Shell glauben Jugendliche im Westen zu 56 % und im Osten zu 22 % an ein Leben nach dem Tod. Und nach einer Studie der Forschungsstelle Sozialanalysen Leipzig hat das Ziel, „nach christlichen Werten leben“ für 17 % aller 14 bis 25jährigen in Ostdeutschland große bis sehr große Bedeutung. Ziele wie „das Leben genießen“ (74 %) oder „viel Geld verdienen“ (68 %) fanden bei den Jugendlichen häufiger Zustimmung.

Bei den Idolen der Jugend liegt Jesus Christus – einer Umfrage des „stern“ vom Oktober '92 zufolge – nach Albert Einstein, Michail Gorbatschow, Mutter Theresa und Eddy Murphy an fünfter Stelle. ■

¹⁾ Institut für Empirische Psychologie (Hrsg.): **Die selbstbewusste Jugend**. Die IBM-Jugendstudie '92. Bund-Verlag, Köln, 1992.

²⁾ **Jugend '92**, Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell, Verlag Leske u. Budrich, Opladen 1992.

Was ist eigentlich aus den pazifistischen Visionen der Kriegsdienstverweigerer geworden?



„Keinen Traum mehr zu haben, wäre mehr als gefährlich.“

Foto: Martin Storz/Graffiti

Ich hatte einen Traum...

Von einem der auszog, etwas für den Frieden zu tun

Ja, einen Traum hatte ich, als ich 1969 den Kriegsdienst mit der Waffe verweigerte. Den Traum von einer friedfertigen Welt. Es war ein Traum gespeist aus den gesellschaftlichen Erfahrungen der damaligen Zeit: Es muß anders werden. Unsere Eltern sollten sich endlich ihrer Vergangenheit stellen, und Zukunft sollte mehr sein als die bürgerliche Fortsetzung des immer Gleichen. Schluß also mit der etablierten Phantasielosigkeit. Wie aber? Wir – damit meine ich meine Freundinnen und Freunde, die den Weg mitgegangen sind – wußten das nicht so genau – aber eines wußten wir: Nur wenn ich selbst anfrage, wird sich etwas verändern.

Diese Überzeugung war gepaart mit einem hohen moralischen Anspruch. In meiner Begründung für den Prüfungsausschuß, der mir meine Gewissensentscheidung zu attestieren hatte, lese ich: „Kein Krieg – und schien er noch so sinnvoll und notwendig – brachte den

erhofften Erfolg, nämlich einen dauerhaften Frieden. Die Großmächte halten nur durch gegenseitiges Wettaufrüsten ihre Koexistenz, Deutschland selbst lebt zur Zeit im Waffenstillstand, nicht aber in einem durch Verträge gesicherten Frieden. Jeder Krieg zeitigt also immer nur eine Verschärfung dessen, was die Politiker sich angeblich doch gar nicht wünschen, nämlich der internationalen Spannungen.

„Halten Sie es für richtig“ – so fragte ich in meinem Antrag – „mit einem Fingerdruck an einem Gewehr, mit einem Knopfdruck in einem Bomber, durch einen Befehl an eine Kompanie, durch Planung im Generalstab, einen, hundert oder tausend Menschen umzubringen, Frauen, Mütter, Säuglinge, Kinder, Greise und Greisinnen?“

Manchmal erschrecke ich über die rigide Fragestellung, dann aber bin ich auch wieder stolz auf sie. Aber: Was ist aus dem Traum einer friedvollen Gesellschaft, einer friedvollen Welt geworden? Am Tag, an dem ich diese Zeilen zu Papier bringe, heißt die Überschrift in der Zeitung: „Deutsche Soldaten vor erstem Kampfeinsatz“. Und NATO-Generalsekretär Wörner erklärt im Fernsehen, daß die deutschen Soldaten nur darauf warteten, ihren Einsatzbefehl zu bekommen. Das sei ihr Job. Was ist aber dann der meinige?

„Ruhepunkte, Besinnungsorte, Tankstationen“

Die Weltlage hat sich seit 1969 dramatisch verändert, das Wettrüsten ist eingestellt, die alten Feindbilder sind verschwunden. Ist damit der Traum erfüllt? Sicher nicht. Lokale Konflikte und Unruheherde bedrohen den Frieden nach wie vor. Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien eskaliert weiter. Die Frage nach der Bedeutung des soldatischen Dienstes bleibt weiter bestehen.

Hinzu kommt: In den vielen Jahren seit meiner Verweigerung hat sich mein Blick geweitet: Mir ist immer klarer geworden, daß Frieden – biblisch: Schalom – mehr meint als Friedfertigkeit, als die Nichtanwesenheit von Krieg. Schalom beschreibt verschiedene Dimensionen des Ganz- und Heilseins: soziale Gerechtigkeit, Rechtssicherheit, Verantwortung gegenüber der Mitwelt und schließlich lebendige Beziehung zu Gott.

Die große Errungenschaft der Diskussionen um den Frieden in den letzten zwei Jahrzehnten ist für mich, daß Friede in enger Verbindung mit Gerechtigkeit gesehen wird. In der Tat: die Welt ist unter diesem Hinblick geradezu ein Konfliktkessel, dessen Ausbruch ungeahnte Dimensionen annehmen wird. Die weltweite Ungerechtigkeit erreicht gigantische Ausmaße. Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer. Durch die weltweite Massenkommunikation läßt sich weder das eine noch das andere verborgen. Angesichts dieser Realität keinen Traum mehr zu haben, wäre mehr als gefährlich. Denn: Das Träumen ist wichtig, um (über)leben zu können. Ohne Vision von dem, was mir Leben lebenswert macht, verkümmert der Alltag zur Routine, wird Leben fad und geschmacklos. Der Traum, die Vision sind Unterbrechungen des Alltags, Ruhepunkte, Besinnungsorte, Tankstationen. Sie bringen Farbe in das graue Allerlei der Anonymität gleichförmiger Beziehungen, deren Langeweile mich anödet. Im Traum, in der Vision schöpfe ich Kraft zum Leben und zur Veränderung. Nicht zufällig treten in der biblischen Botschaft die Träume an entscheidenden Wendepunkten des Lebens der Menschen auf: dort, wo sie aufbrechen in eine neue Zukunft. In diesem Zusammenhang wird der weltweit bekannte, deshalb auch etwas abgestandene Satz noch einmal neu verständlich: „Wer keinen Mut zum Träumen hat, hat keine Kraft zum Kämpfen.“

Es bleibt für mich dabei: wenn es um die Zukunft geht, darf die Vision nicht verkümmern. Der Traum von einer pazifistischen Zukunft hat für den Christen seinen Anhalt in der biblischen Botschaft, die der Prophet Micha eindrucksvoll festgehalten hat: „Er spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg.“ Für mich ist dieser endzeitliche Zustand eine Herausforderung: mich hier und jetzt weiter einzusetzen für eine gerechte Welt, denn – so lese ich im Buch Jesus Sirach –: „Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt.“

Meine Zukunftsbilder sind also durchwachsen: Auf der einen Seite Angst vor der weiteren Entwicklung, auf der anderen Seite unbändige Hoffnung in die Veränderungs- und Lernfähigkeit von uns Menschen. Der Traum von einer pazifistischen Zukunft kann und muß weitergeträumt werden. Kriegsdienstverweigerer leisten auf ihre Weise ihren Beitrag dazu: Sie setzen Zeichen, daß wir uns mit dem Vorgegebenen nicht abzufinden brauchen. Voraussetzung allerdings bleibt die bewußte Gewissensentscheidung und die Bereitschaft, der etablierten Phantasielosigkeit auch weiterhin die Stirn zu bieten.

Werner Tzschetzsch

Der Autor, Jg. 1950, ist Leiter der Katholischen Akademie für Jugendfragen und Dozent an der Theologischen Fakultät der Uni Freiburg.

Modelle einer schöneren Zukunft

Über Utopien und Utopisten

Von Günter Knebel

An den großen Menschheitsträumen, z. B. von gerechten, glücklichen Gemeinschaften, vom Fliegen oder vom Frieden – um nur drei Beispiele zu nennen –, hat sich die Menschheit schon bemerkenswert abgearbeitet. Das Ende des Ost-West-Konfliktes, der ein lebensbedrohender (Rüstungs-)Wettkampf verschiedener Wirtschafts- und Gesellschaftsutopien war, hat eine weitere Etappe markiert. Der plötzliche, weit hin gewaltlose Umsturz waffenstarrer Systeme wäre noch vor wenigen Jahren als völlig illusorisch bezeichnet worden, und einen Utopisten hätte man genannt, wer immer ihn vorausgesagt hätte. Ein Beispiel, wie nahe Utopie und Realität sein können – auch wenn nach wie vor die Vision einer Gesellschaftsordnung offen bleibt, die in stets friedlichem Wandel soziale

Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie verbindet und mehrt. Während der Traum vom Fliegen mit menschlicher Erfindungsgabe, mit Material und Technik schon sehr weitgehend verwirklicht werden konnte, bleiben die auf eine Besserung menschlichen Miteinanders bezogenen Träume immer noch recht ferne Visionen. Ja, oft steht sogar das Träumen nach mehr sozialer Gerechtigkeit und mehr Demokratie schon unter Ideologieverdacht, bzw. es wird unter Verweis auf die gescheiterten Fehlversuche eines vorgeblich realen Sozialismus neuerdings als unnötig abqualifiziert. Die Zeit scheint vorbei, in der aus Einsicht in fatale Entwicklungstendenzen der modernen Industriegesellschaften „Mut zur Utopie“ (G. Picht) und „Visionen, die die Wirklichkeit verändern“ (R. Jungk) gefor-

dert wurden. Aber sind diese heute nicht nötiger denn je?

Jahr für Jahr wird in fast allen Sparten von Wissenschaft und Technik enorm investiert und entsprechend oft werden Erfindungen gemacht, die überkommene Anschauungen und Techniken revolutionieren. Nicht selten dient das dazu, Arbeitserleichterungen zu schaffen, die Lebensqualität und damit das Wohlbefinden der Menschen zu steigern. Aber für die Organisation eines friedlichen, gemeinsamen Überlebens der Menschen auf einem zunehmend geschröpften Planeten finden nur unzureichende geistige oder materielle Investitionen statt, nötige 'soziale Erfindungen' (Th. Ebert) bleiben folglich aus. Woher könnten solche Erfindungen kommen?

Von den 'Realisten' der Politik, der Wirtschaft und der Wissenschaft jedenfalls kaum, weil deren erfahrungswissenschaftliche Methoden die Zukunft notwendig ausblenden. Ihre technokratischen Regelungsstrategien greifen folglich zu kurz. „Die Propheten, Revolutionäre, Visionäre und Utopisten haben dagegen stets an den stürmisch-evolutionären oder sprunghaften Wandel ins Noch-nie-Dagewesene geglaubt.“ (1) Die Phantasie für unkonventionelle, weiterführende Antworten auf neue Herausforderungen ist daher fast immer bei ihnen zu finden. „Die reale Entwicklung vollzieht sich dann meist in einer Weise, die Elemente von hier wie dort entnimmt, mit einer Prise von Drittem, nämlich jenem Unerwarteten, das auch die Utopisten nicht vorhersehen konnten.“ (2)

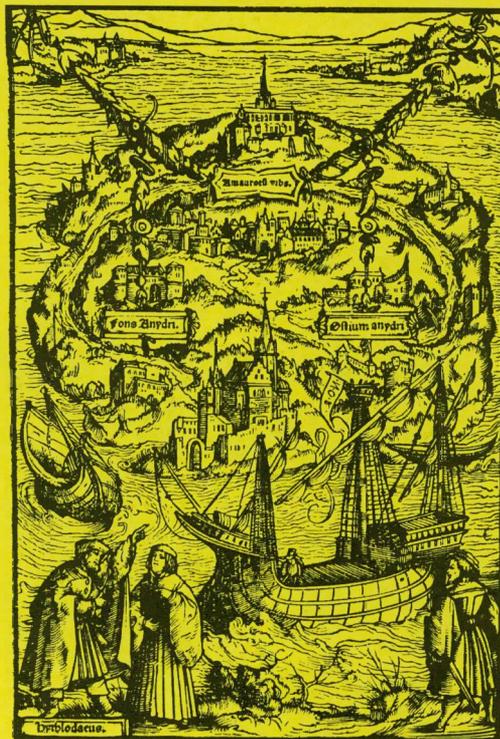
Wer sind nun diese Utopisten? „Wenn etwas allen Utopisten gemeinsam ist, dann ist es wohl dieses: die Unzufriedenheit mit der Gegenwart und das Bemühen, das Modell einer schöneren Zukunft zu entwerfen.“ (3)

Diese treffliche Definition des Wiener Philosophen Helmut Swoboda betont m. E. das Entscheidende: Unzufriedene gibt es zahllos, Veränderungen fordern viele, aber **Modelle einer besseren Zukunft zu entwerfen** trauen sich leider nur wenige.

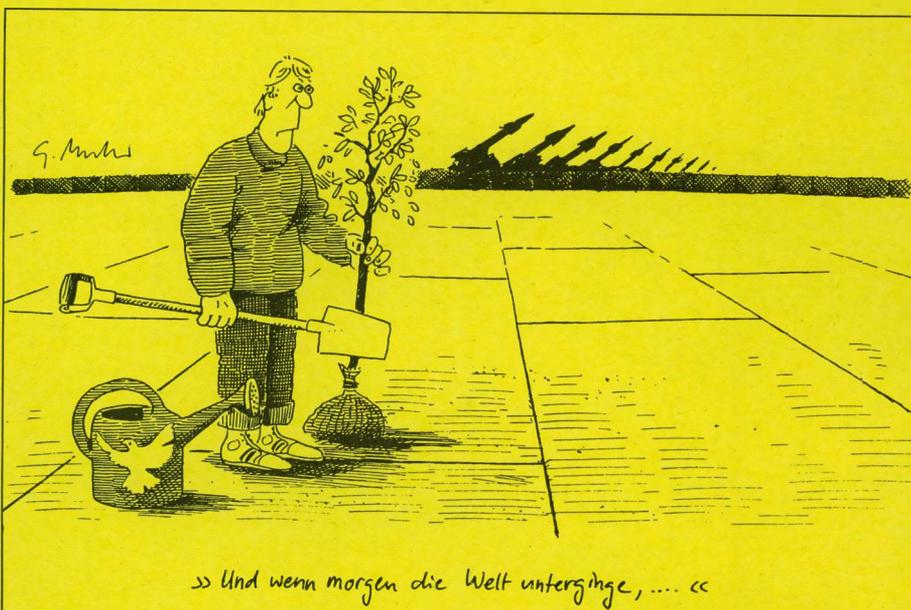
Wenn diese das Modell einer schöneren Zukunft – wie begrenzt auch immer – anderen weitergeben und vermitteln können, dann macht das 'Sonderlinge, Störer oder Querulanten' produktiv, d. h. zu Visionären oder Utopisten. Sie sind es, die die Welt verändert haben und verändern!

Anmerkungen/Literaturtipps:

- (1) Helmut Swoboda (Hrsg.), *Der Traum vom besten Staat – Texte aus Utopien von Platon bis Morris*. München 1987, dtv-Taschenbuch Nr. 2955, S. 10.
 (2) ebda. (3) ebda., S. 9



Karte der Insel Utopia. Holzschnitt von Ambrosius Holbein aus der Baseler Ausgabe der Utopia von 1518.



» Und wenn morgen die Welt unterginge, «

Zeichnung: G. Mester

zum Weiterlesen:

Helmut Swoboda, *Utopia – Geschichte der Sehnsucht nach einer besseren Welt*. Wien 1972

Georg Picht, *Mut zur Utopie – Die großen Zukunftsaufgaben*. München 1969

Robert Jungk (Hrsg.), *Menschheitsträume – Visionen verändern die Wirklichkeit*. Düsseldorf 1969

Stimmen zum Thema

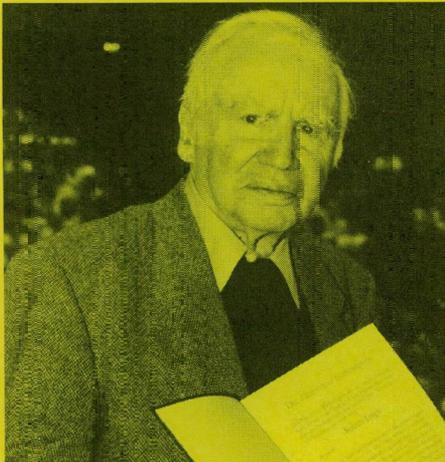


Foto: dpa

„Neue Währung“

„Wenn es gelänge, die Zeitgenossen davon zu überzeugen, daß ihr Wohlstand durch freiwilligen Verzicht auf den nur noch durch Raubbau und Ausbeutung möglich werdenden Überkonsum nicht bedroht wäre, sondern eher zunähme, würde die Bereitschaft zu einem verantwortungsvolleren Verhalten gewiß steigen. Mögliche Gewinne an Gesundheit, Ruhe, Angstfreiheit, Vielfalt, Mobilität, Schönheit und menschlicher Zuwendung können aber bisher nicht so eindeutig gemessen werden wie das Wachstum von Einkommen und Besitz. Solche immateriellen Gewinne würden die Folge eines entschiedenen ökologischen und zukunftsorientierten Handelns sein. Ich könnte mir vorstellen, daß die Einführung einer neuen Maßeinheit, mit der die Qualität des Lebens in Zahlen bewertet werden kann, helfen würde, den Erwerbs- und Erfolgsdrang vieler Menschen umzuorientieren.“

Robert Jungk, Zukunftsforscher, Salzburg, 1992.

„Maßvolle Überschreitungen“

„Ich halte es für eine zukunftsichernde Maßnahme, wenn jeder Mensch auf dieser Welt verantwortlich seine bisherigen Kompetenzen maßvoll überschreitet.“

Klaus Wolfron, Generaldirektor der ASEA Brown Boveri AG, Österreich, 1992.

„Lustvolle Lebensstile“

„Ich träume davon, daß Menschen in größerer Zahl wieder Mut fassen, freud- und lustvolle, von Mitgefühl und Liebe getragene, sinnerfüllte und realisierbare Lebensstile zu entwickeln. Denn ohne Hoffnung erstickt unser Leben schon heute.“

Hans Peter Dürr, Direktor des Münchener Max-Planck-Institutes für Physik und Träger des Alternativen Nobelpreises, 1992.

„Menschliche Bedürfnisse“

„Was getan werden muß, um die Umweltkrise zu lösen und die Zukunft der Menschheit zu sichern, ist, das kapitalistische System durch eine soziale Ordnung abzulösen, die nicht nur auf private Profitmaximierung und die Akkumulation immer neuen Kapitals aus ist, sondern die die menschlichen Grundbedürfnisse erfüllen und die Umwelt in einen gesunden Zustand zurückführen will, in dem sie die Fähigkeit zu Selbsterneuerung bewahren kann.“

Abreha Aseffa, Berater für Entwicklungsökonomie, 1992.

„Glauben an die Zukunft“

„Gewaltloser Widerstand gründet sich auf die Überzeugung, daß das Universum auf der Seite der Gerechtigkeit steht. Infolgedessen hat der, der an Gewaltlosigkeit glaubt, einen tiefen Glauben an die Zukunft.“

Martin Luther King, 1958.

„Glasperlenspiel“

„Woran soll sich in der allgemeinen Verwirrung der Geister ein junger Mensch heute orientieren? Utopien und Träume, die eine Gesellschaft beflügeln können, sind von den Machern aus der Politik verbannt worden. Selbst die europäische Einigung, die einst der Traum jener war, die eine Lehre aus dem Zweiten Weltkrieg und der europäischen Zerstrittenheit ziehen wollten, ist zu einem technokratischen Glasperlenspiel wirtschaftlicher Interessen herabgesunken.“

Mit Geschick und Ausdauer wird der Bürger von den Entscheidungen ausgeschlossen. Was bleibt, ist Hoffnungslosigkeit, die sich in Haß und Gewalt niederschlägt.“

Paul Frank, ehem. Staatssekretär im Bundespräsidialamt

Damals gab es noch die Wehrpflicht...

Erinnerungen an den reformierten Zivildienst der späten 90er Jahre

Mitgeteilt von Friedhelm Schneider

Bei seiner Forschungsarbeit zur Geschichte der Speyerer Kirchengemeinden ist Pfarrer i. R. A. D. auf ein Dokument gestoßen, bei dem es sich offensichtlich um das Protokoll eines Zivi-Treffs aus dem Jahre 1997 handelt. Wir geben den Bericht, leicht gekürzt, unseren historisch interessierten LeserInnen zur Kenntnis:

Zivi-Treff im Speyerer Martin-Luther-King-Haus:

Die Pflege-Zivis sind fast vollständig erschienen – nur Albrecht und Bernd, die mit dem Zivildienst den ersten Abschnitt ihrer Krankenpfleger-Ausbildung verbinden, können nicht kommen; denn der heutige Tag ist Teil ihres Unterrichtsblocks.

Christian ist froh, daß er für seine Arbeit im Dritte-Welt-Laden einen ehrenamtlichen Vertreter gefunden hat – er wartet noch auf Dieter und Erwin: zusammen mit den Zivi-Kollegen von „Amnesty international“ und „Pro Asyl“ will er eine Veranstaltung zugunsten verfolgter KDVer und Flüchtlinge aus Kriegsgebieten auf die Beine stellen.

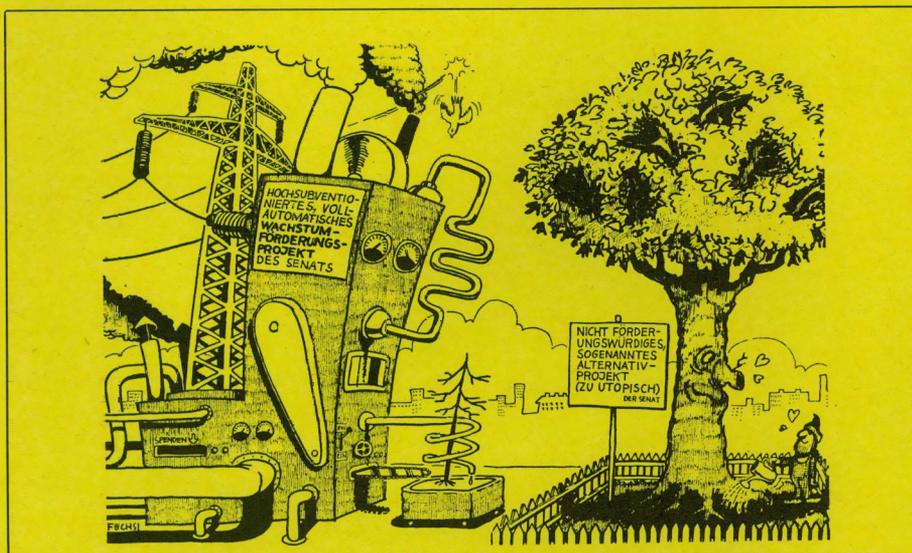
Zum Motto des heutigen Gruppentreffens („Friedensarbeit praktisch“) kommen, wie immer, ganz unterschiedliche Erfahrungen und Projekte zur Sprache: Holger, ZDL bei der landeskirchlichen Arbeitsstelle Friedensdienst, berichtet von seinem Versuch, an Schulen über KDV und Zivildienst zu informieren. Sein Rundbrief mit dem Angebot, „Kontakt-Zivis“ zum Ausfragen zu vermitteln und den Besuch einer Zivildienststelle zu organisieren, ist bei einigen Schülervorträtungen auf Resonanz gestoßen.

Ingo, seit drei Monaten im Diakonissen-Krankenhaus tätig, wird für ein halbes Jahr in einem Hospital der Speyerer Partnerstadt Kursk aushelfen – den dazu nötigen Russisch-Sprachkurs hat das Bundesamt für den Zivildienst finanziert. Die ISB-Zivis Jürgen und Klaus erzählen von ihrem Vorhaben, im Rahmen einer kollektiven Rollstuhl-Rallye die Behinderten(un)freundlichkeit der Innenstadt zu testen.

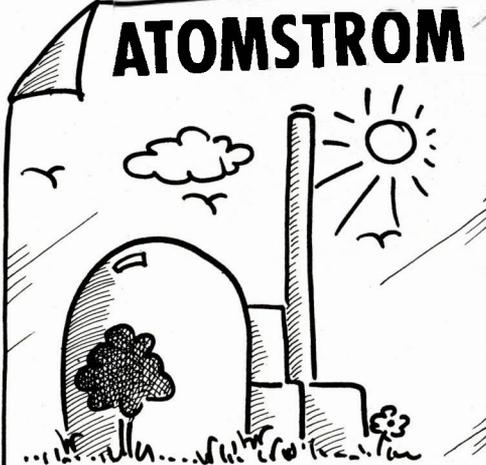
Mit der Planung eines internationalen Zivi-Workcamps befaßt sich eine eigene Arbeitsgruppe: Man will über Ursachen und Formen des Rechtsradikalismus nachdenken und gleichzeitig mit der Renovierung einer Asylbewerber-Unterkunft etwas Praktisches tun.

Die Leitung der monatlichen Zivi-Treffs liegt übrigens bei Ludwig. Er hat sich für 8 Jahre als ZaZ („Zivi auf Zeit“) verpflichtet und während dieser Zeit an der Zivildienst-Fachhochschule in Köln Sozialpädagogik studiert. (Zu ergänzen bleibt, daß der reguläre Zivildienst nicht länger als der Wehrdienst dauert und ohne Gewissensprüfung zugänglich ist – solange es die allgemeine Wehrpflicht noch gibt...)

Entnommen aus: „Kirchengeschichtliche Mitteilungen“, Heft 2, Febr. 2043.



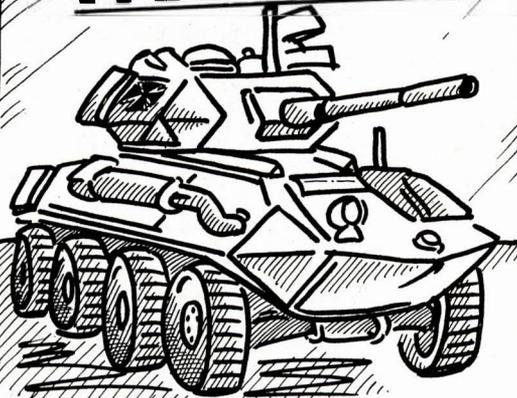
ATOMSTROM



...damit die Lichter nicht ausgehen

Auskunft über Halbwertzeiten und andere Unbedenklichkeiten erteilt der Bundesumweltminister

SICHERHEIT WELTWEIT



Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihre Friedensbewegung.

FREIHEIT



Die EG-Gesundheitsminister: Raucher verurteilen Krebs

„Bei diesem kleingedruckten Schwachsinn kann man echt die Freude am Beruf verlieren!“



© Jutze '93

Keine Frage, seit ein paar Jahren ist das Radfahren wieder „in“. Dies wissen auch die Verlage und haben Hunderte von Radführern auf den Markt gebracht. Ob Mark Brandenburg oder Balearen, für fast jede Region gibt es den passenden Führer. Unser Autor hat sich durch den Bücherberg gewählt und versucht, etwas Klarheit in das nahezu unüberschaubare Angebot zu bringen.

Von Reinhard Kuntzke

Bunt sind sie, so bunt, daß es knallt. In allen Nuancen des Regenbogens schimmern und glitzern die Trikots, Hosen und Rahmen. Fuchs und Hase dürften einen Schock bekommen, wenn die scheckig kolorierte Spezies der Radfahrer, die vor wenigen Jahren noch auszusterben drohte, in Wald und Flur an ihnen vorbeiprescht.

Der Tourismus auf muskelbetriebenen Zweirädern boomt wie nie zuvor. Nach der „Reiseanalyse“ des Studienkreises für Tourismus schwingen sich alljährlich fast sieben Millionen Bundesbürger im Urlaub auf den Sattel. Der Drahtesel hat als Transportmittel in die Ferien nach den neuesten Berechnungen das Schiff, das Motorrad und das Wohnmobil überholt und ist somit zu einem ernstzunehmenden Wirtschaftsfaktor geworden. Allein auf dem Donau-Radwanderweg, der mit Abstand beliebtesten Fernroute in Europa, sind jedes Jahr über 100 000 Radlerinnen und Radler unterwegs. Diejenigen, die an schönen Wochenenden auf Radausflügen die nähere Umgebung erkunden, hat noch niemand gezählt.

Kein Wunder, daß auch die Buchverlage die Pedaleure und Pedaleusen entdeckt haben. Neben Ratgebern zum Fahrradkauf und zur Technik der Vehikel werden jedes Frühjahr

Foto: D. Glogowski

Guter Rat für die Tour mit dem Rad

Radwanderführer im Vergleich

neue Radwanderführer auf den Buchmarkt geworfen. Verlage, aber auch Fremdenverkehrsämter, Gemeinde- und Stadtverwaltungen, geben zahllose Einzelbände heraus, die aber meist nur einen lokal eng begrenzten Raum abdecken. Daneben offerieren einige Verlage einheitlich konzipierte Radführerreihen, die ganze Länder und größere Regionen behandeln.

Am längsten im Geschäft und Marktführer ist der deutsche Wanderverlag mit seiner Reihe

Kompass Radwanderführer

Neuerscheinungen des Frühjahres u. a. Mark Brandenburg (West), Inn, Balearen, Rahn; 180 bis 330 Seiten; Preise s. S. 29.

Rund 60 Bücher sind bislang erschienen, die alle deutschen Landschaften, von Rügen im Norden bis zum Bodensee im Süden, und einige Regionen im europäischen Ausland abdecken. Jeder Führer enthält bis zu hundert Rund- und Streckentouren bzw. eine mehrwöchige Radferntour. Die Routen werden akribisch beschrieben. Jeder Richtungswechsel, jede Steigung und jeder Straßename ist vermerkt. Man wundert sich, daß nicht auch noch die Schläglö-

cher gezählt werden. Zusammen mit den guten Karten in den Büchern dürfte ein Sich-Verfahren unmöglich sein. Der Radler wird von den Kompass-Führern gleichsam an den Lenker genommen und auf vorgeschriebenen Wegen durch die Lande geleitet.

Ein gänzlich anderes Konzept, das den Benutzern eine relativ große Freiheit läßt, verfolgt der Verlag Wolfgang Kettler mit den Reihentiteln

Fahrrad-Reiseführer und RegionalRadGeber

Neuerscheinungen des Frühjahres u. a. Schleswig Holstein, Ostniedersachsen, Polen Nord und Polen Süd; 200 bis 280 Seiten.

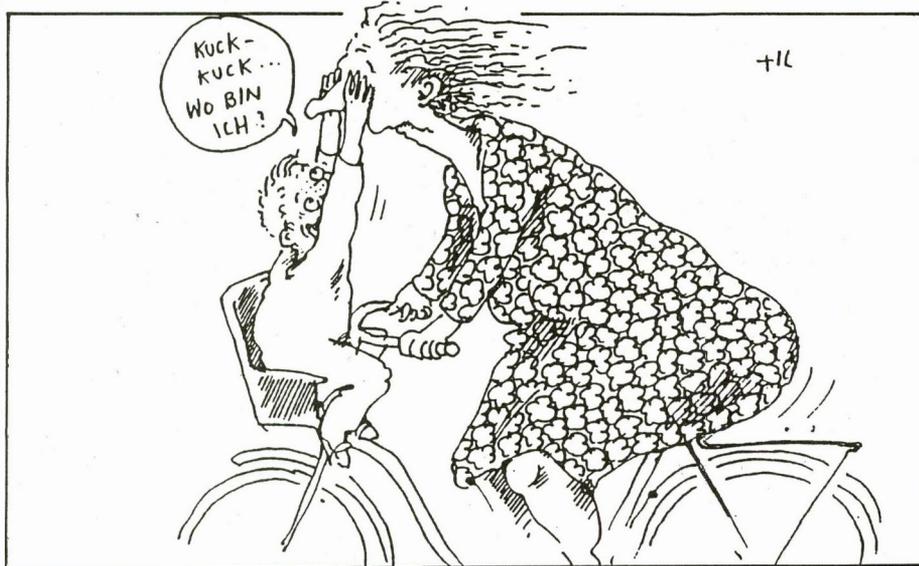
Aus möglichst verkehrsarmen Straßen und Wegen wird ein spinnennetzartiges Raster gewoben. Anhand der Beschreibungen der einzelnen Abschnitte muß und kann sich der Radtourist selbständig eine Rund- oder Streckentour zusammenstellen. Wie bei den anderen Verlagen auch, eignen sich die sachlichen, trockenen Wegeschilderungen kaum als Gute-Nacht-Lektüre. Aber darauf kommt es nicht an. Die Informationen bei Kettler sind verlässlich und eine gute Hilfe. Die Ausstattung der Bücher dagegen ist bescheiden. Die Karten gehen nicht über das Niveau einer Wegeskizze hinaus, und den Schwarzweißfotos fehlen meist die Kontraste.

Um lesbare Radführer bemüht sich der Moby Dick Verlag mit den Serien

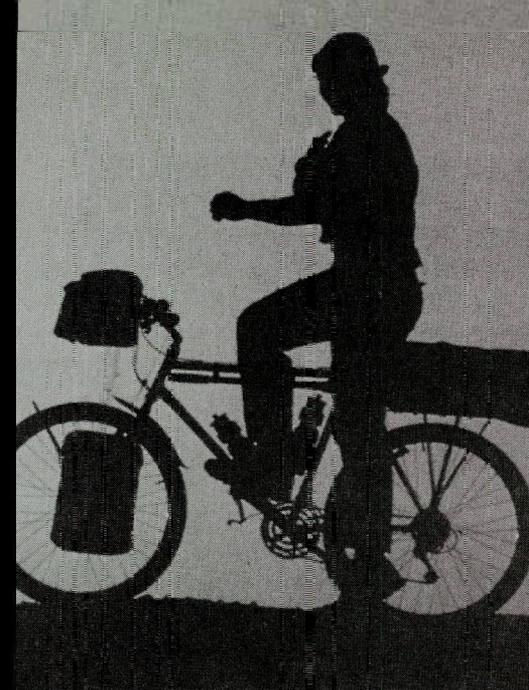
Am-Strom-entlang-Fahrradführer und Radlerrouen Reisefieber

Neuerscheinungen des Frühjahres u. a. Saale, Böhmisches Dörfen, Main; 160 bis 300 Seiten.

Wasser fließt nie den Berg hinauf, und Radtouren flußabwärts haben keine Steigungen, werden sich die Verantwortlichen des Verlages gedacht haben, als sie die Reihe „Am Strom entlang“ kreierten. Diese Führer beschreiben flott und flüssig jeweils eine mehrtägige oder mehrwöchige Fahrt von der Quelle bis zur Mündung eines Flusses. Die zweite Reihe ist eher konventionell und bietet Rund- und



Zeichnung: Til Mette



Freizeitführer

Neuerscheinungen des Frühjahres u. a. Hannover, Hamburg Band 2, Frankfurt-Fulda-Gießen; 144 bis 180 Seiten.

Die vorgeschlagenen Ausflugsfahrten sind leichte „Familientouren“ und stellen keine hohen Anforderungen an die Kondition und das fahrerische Können. Die Streckenbeschreibungen sind ausführlich und weisen nur an wenigen Stellen kleinere Ungenauigkeiten auf. In die Texte werden zahlreiche Angaben zu Sehenswürdigkeiten und Geschichte eingearbeitet. Dies erhöht zwar den Informationswert, hemmt aber die Orientierung auf der Radtour. Die Qualität der in den Bänden vorhandenen Karten ist eher bescheiden.

Gleich mehrere unterschiedliche Reihen, die aber jeweils nur wenige Einzeltitel umfassen, gibt es bei der Bielefelder Verlagsanstalt:

Die schönsten Radtouren; der ADFC-Radwanderführer und Radwanderführer

Neuerscheinungen u. a. Die schönsten Radtouren im östlichen Ruhrgebiet, Die norddeutschen Fernradwege, Weser-Radweg, Römer-Route; 150 bis 225 Seiten.

Die Bücher mit dem Superlativ „Die schönsten Radtouren“ enthalten konventionelle Tagesausflugsfahrten, meist in Großstadtnähe. Dagegen umfassen die Titel, die in Zusammenarbeit mit dem Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club, ADFC, herausgegeben werden, jeweils eine Region. Wie beim Kettler-Verlag wird hier aus möglichst autoverkehrsarmen Straßen und Wegen ein Tourennetz geknüpft. Die dritte Reihe des Verlages ist ein Zwitter. Diese „Radwanderführer“ sind nicht mehr ganz Buch, aber auch keine Landkarten. Vergrößerte und bearbeitete Ausschnitte von amtlichen topographischen Karten sind mit einer Spiralbindung in handlichem Format zusammengefügt. Die thematischen Touren, beispielsweise der Radfernweg an der Weser, werden im Kartenblatt deutlich hervorgehoben und die Sehenswürdigkeiten der Strecke auf der Rückseite der Blätter erläutert.

Der grenzüberschreitende Donauradweg ist offenbar das Lieblingskind der Verlage. Neben den Donau-Führern von Kompass und Moby-Dick widmet sich auch der österreichische Verlag Esterbauer & Weinfurter diesem Strom in seiner Reihe

Radwanderführer

rund 100 Seiten.

Die Strecke an der Donau wird in drei Einzelbänden von Donaueschingen bis Budapest beschrieben. Daneben gibt der Verlag in dieser Reihe einen Bodensee-Radführer und einen Band „Rund um Wien“ heraus. Durch das Längsformat und die vielen Karten sind die Publikationen nicht mehr zu den „klassischen“ Radwanderführern zu zählen. Die Streckenbeschreibungen fallen knapp aus und geben nur einen Überblick der Touren.

* Reinhard Kuntzke ist Journalist und Sachbuchautor mit dem Schwerpunkt Tourismus und Umwelt.

Streckentouren der „klassischen“ Art an. Im Vergleich zu anderen Radführern sind die Streckenbeschreibungen in den Moby-Dick-Büchern allerdings arg knapp ausgefallen. Ohne zusätzliche Karte sind viele Wegeabschnitte meist kaum zu finden, zumal die Kartenskizzen im Buch nicht mehr als eine grobe Orientierung erlauben. Die Stärke der Bücher liegt in den Zusatzinformationen. Nach dem Motto, „Man sieht nur, was man weiß“, entsteht ein umfassendes Bild von Natur und Kultur der Stromlandschaften.

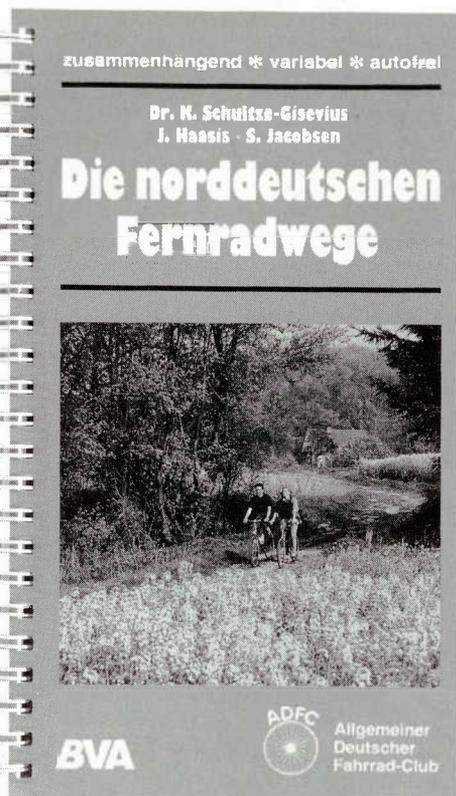
Hin und her schwankt der Hayit Verlag mit der Reihe

Radwandern in...

Neuerscheinungen des Frühjahres u. a. Niederlande, Münsterland, Schleswig Holstein; 120 bis 330 Seiten.

Mal werden Streckentouren offeriert, die sich aber nicht immer miteinander kombinieren lassen. Mal versucht sich der Verlag mit der Netzstruktur. Ein eigenständiges Konzept wurde nicht entwickelt. Die Tourenbeschreibungen sind genau und in der Regel zuverlässig. Das äußere Erscheinungsbild des Führers ist aber oft bieder und langweilig. Die Kartenskizzen bestehen zumeist aus einfachen Strichzeichnungen und ersetzen keine Landkarte. Nur die neueren Bände sind gefälliger gestaltet.

Durchgängig dem „klassischen“ Rundtours-Konzept folgt der Stöppel Verlag mit seiner Reihe



60 Jahre Bücherverbrennung:

Verbrannt und verboten – Antikriegsliteratur vor 1933

Von Friedhelm Schneider

Am 10. Mai 1933 wurde die „Hexenverbrennung der Bücher“ (Arnold Zweig¹) in der Reichshauptstadt durch eine Rede des politisch ranghöchsten Germanisten eingeleitet. Propagandaminister Dr. Göbbels verkündigte: „*Darüber aber sind wir geistigen Menschen unklar: Machtpolitische Revolutionen müssen geistig vorbereitet werden... und dazu wollen wir Euch erziehen. Jung schon den Mut zu haben, dem Leben in die erbarmungslosen Augen hineinzuschauen, die Furcht vor dem Tode zu verlieren und vor dem Tode wieder Ehrfurcht zu bekommen, – das ist die Aufgabe dieses jungen Geschlechts. Und deshalb tut Ihr gut daran, um diese mitternächtliche Stunde den Ungeist der Vergangenheit den Flammen anzuvertrauen.*“² Neben den „schmalzigen Tiraden des kleinen abgefeynten Lügners“ (so Erich Kästner später³ über Göbbels) bildeten Bücherverbrennungen in den meisten deutschen Universitätsstädten den Höhepunkt einer großangelegten „**Aktion wider den undeutschen Geist**“, die auf Initiative der „Deutschen Studentenschaft“ durchgeführt wurde.

„Aktion wider den undeutschen Geist“

Begonnen hatte die „vierwöchige Gesamtktion gegen den jüdischen Zersetzungsgeist und für volksbewußtes Denken und Fühlen im deutschen Schrifttum“⁴ am 12. April 1933 mit der Plakatierung von zwölf Thesen, in denen es u. a. hieß: „*Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter.*“⁵

In einer zweiten Phase des „Aufklärungsfeldzuges“ (26.4. bis 10.5.) waren alle Studenten zur **öffentlichen Sammlung zersetzenden Schrifttums** aufgerufen.

Zur besseren Ermittlung der aus dem Verkehr zu ziehenden Literatur stellte der nationalsozialistisch orientierte Bibliothekar Dr. Wolfgang Herrmann den Studenten am 1.5. eine „**Schwarze Liste**“ zur Verfügung, die zunächst 71 Autoren umfaßte. Auffällig war die konsequente Nennung pazifistischer Schriftsteller. So schrieb die Wiener Zeitung „Das kleine Blatt“ (die zu diesem Zeitpunkt noch zur freien Auslandspresse gehörte): „... *lehrreich ist's immerhin, auf welchen Geist sie es abgesehen haben. Der bestgehaßte deutsche Schriftsteller*

im Hakenkreuz-Deutschland ist der Frontkämpfer Remarque; er hat ja das Verbrechen begangen, das wahre Bild des Krieges in die breiten Massen zu tragen; das können ihm diejenigen nicht verzeihen, die den Massen, die sie wieder an die Schlachtbank führen wollen, ein heroisches Trugbild vom Krieg vorspiegeln müssen! Auch sonst haben sie's daher auf die Verfasser ungeschminkter Kriegsbücher scharf.“⁶

Der Plakat- und Sammelaktion sollte als dritter Schritt die eigentliche „**Hinrichtung des Ungeistes**“⁷ folgen. Dazu hatte das „Hauptamt für Presse und Propaganda der Deutschen Studentenschaft“ knapp, aber unmißverständlich angekündigt: „*An allen Hochschulen wird am 10. Mai 1933 das zersetzende Schrifttum den Flammen überantwortet.*“⁸

Um diesen publikumswirksamen Teil der „Gesamtktion“ nicht dem Zufall zu überlassen, wurden genaue Regie- und Programmweisungen für den Ablauf der Bücherverbrennungen erteilt: Dem Verbrennungsakt sollten ein Fackelzug und ein öffentlicher Vortrag vorgehen. Eine Serie vorgegebener Parolen sollte landesweit einheitlich ertönen, wenn Vertreter der Studentenschaft die Werke exemplarischer „Schund- und Schmutz“-Literaten (darunter Kästner, Tucholsky, Ossietzky) ins Feuer warfen. Die empfohlenen neun „**Feuersprüche**“⁹ richteten sich u. a. „*gegen Klassenkampf und Materialismus*“ (Marx), „*gegen Dekadenz und moralischen Verfall*“ (H. Mann, E. Kästner), „*gegen volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung*“, „*gegen Frechheit und Anmaßung*“ (Tucholsky, Ossietzky). Die Textvorlage für den 7. Rufer lautete: „*Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges, für Erziehung des Volkes im Geist der Wahrhaftigkeit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Erich Maria Remarque.*“ Am 10. Mai 1933 verbrannten allein in Berlin 20000 „undeutsche“ Bücher auf dem Scheiterhaufen.

Schriftsteller, die sich der von ihnen geforderten „geistigen Wehrhaftmachung“¹⁰ widersetzen, erhielten in der Folgezeit Publikationsverbot – sie wurden physisch vernichtet (wie Carl von Ossietzky und Erich Mühsam), ausgebürgert (so Ernst Toller, Kurt Tucholsky), zur Flucht ins Exil (Walter Mehring, Arnold Zweig) oder in die innere Emigration gedrängt (von der Erich Kästner schrieb: „Man ist ein lebender Leichnam.“¹¹).

Verbrannte Friedensliteratur

Im zweiten Teil meines Aufsatzes möchte ich auf einige pazifistische Werke hinweisen, die 1933 zu den verbrannten Büchern gehörten und (das mindert die Auswahl erheblich!) heute im Buchhandel erhältlich sind.

Arnold Zweigs Roman „**Der Streit um den Sergeanten Grischa**“ erzählt die Geschichte des russischen Soldaten Grischa Iljitsch Paprotkin, der, vom Heimweh geplagt, aus einem deutschen Kriegsgefangenenlager flieht. Als er zum zweiten Mal festgenommen wird, gibt Grischa sich als der Überläufer Bjuschew aus, dessen Kleidung und Erkennungsmarke er sich unterwegs besorgen konnte. Von der Militärbehörde wird er der Spionage verdächtigt und zum Tode verurteilt – obwohl er seine wahre Identität als Grischa Paprotkin beweisen kann, fällt er dem

Kompetenzgerangel zwischen rivalisierenden Vertretern von Militärgerichtsbarkeit und Generalität zum Opfer. Auch General von Lychow, der sich für die rechtmäßige Behandlung des unschuldigen Gefangenen einsetzt, muß letztlich scheitern, weil – so eine wesentliche Aussage des Buchs – Moral und Recht als Bestandteil einer modernen Kriegsmaschinerie nicht möglich sind und daher jedes Eintreten für Sittlichkeit unter den Bedingungen eines unmenschlichen Militärapparats aussichtslos sein muß. Tucholsky hat den 1927 erschienenen Roman als „**Meilenstein auf dem Weg zum Frieden**“ geschätzt: „*Endlich einmal wird der Krieg gar nicht diskutiert, sondern mit einer solchen Selbstverständlichkeit abgelehnt, wie er und seine Schlächter das verdienen.*“¹²

Seit seiner Veröffentlichung im Jahre 1929 gehört **Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“** zu den Bestsellern der Antikriegsliteratur. Als Schullektüre verbreitet, gibt er noch heute Denkanstöße für manche KIDV-Begründung.

In dem Roman schildert Paul Bäumer, der zusammen mit seinen Mitschülern von der Schulbank an die Front geschickt wurde, ungeschönt seine Konfrontation mit der mörderischen Kriegsrealität. Als letzter seiner Gruppe von Klassenkameraden fällt Bäumer im Oktober 1918 an einem Tage, als „der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden.“

Die Reaktion auf den Roman war gespalten: Heftige Empörung löste Remarque in konservativ-nationalen Kreisen aus, in deren Weltbild sich mit dem Krieg das „Kameradschaftserlebnis“, die „Zucht und Ordnung des Frontgeistes“ oder ein abhärtendes „Stahlgewitter“ verband. So sprach höchste Erregung aus einem Artikel, den der nationalsozialistische „**Völkische Beobachter**“ dem Buch widmete: „*Es ist eine jauchzende Entschuldigung der Deserteure, Überläufer, Meuterer und Drückeberger und somit ein zweiter Dolchstoß an die Front, an den Gefallenen aber eine Leichenschändung... Woanders hinge ein solcher Schmierfink längst von Staatswegen an einer Laterne auf einem öffentlichen Platz zur Abschreckung. Oder er wäre von den Frontsoldaten in seinem Element, der Latrine, ersäuft worden.*“¹³

Auf der anderen Seite wurde „**Im Westen nichts Neues**“ von Teilen der linken Literaturkritik hoch gelobt: „... *wer dem Kriege diese romantische Larve des Heldischen von der Fratze reißt und den Jungen sagt, Kinder, das ist ja alles Schwindel; der süße und ehrenvolle Tod des Vaterlandes ist ein elendes Verrecken im Granattrichter; ein tagelanges Hängen im Stacheldraht, ein „fröhlicher“ Gastod, – der arbeitet für den Frieden. Und das tut Remarque.*“¹⁴

Zu den weithin unbekannteren verbrannten Büchern gehört **Rudolf Franks Roman „Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß“** (erschieden 1931 als „**Kriegsroman für die junge Generation**“). Der polnische Junge Jan Kubitzki vergißt seinen 14. Geburtstag, als am 14. September 1914 der Krieg sein Dorf überrollt und die vertraute Ordnung zerstört. Deutsche Kanoniere nehmen den Kriegswaisen mit, sie schützen ihn – ebenso wie sie durch seine Orts- und Sprachkenntnisse geschützt werden. Jan freundet sich mit den Soldaten an, dennoch wirkt seine Anwesen-



Foto: dpa

heit wie ein Fremdkörper, der die Selbstverständlichkeit des militärischen Betriebs in Frage stellt. Immer wieder führen Jans scheinbar naive Bemerkungen dem Leser die Sinnlosigkeit der „Todesfabriken“ vor Augen. Gegen Ende des Buches soll der polnische Junge wegen seiner Dienste für das deutsche Militär „naturalisiert“ werden. Als anlässlich eines kaiserlichen Truppenbesuches die offizielle Ernennung zum deutschen Soldaten bevorsteht, wendet Jan sich vom Krieg ab und verschwindet...

Ein Pastor, der in der Heimat klebte, sagte seinerzeit ungefähr:
„Wenn unser Herr Jesus heute lebte, bediente er ein Maschinengewehr!“

Kann keiner des Pastors Adresse besorgen? Weiß sie denn niemand? Wo wohnt der Mann?

Wenn ich es wüßte, – ich führe noch morgen zu ihm und böte ihm Ohrfeigen an.

Aus: E. Kästner: Zitat aus großer Zeit (Etwas für Stammtische)

Daß die Bücherverbrennung sich nicht auf Prosawerke beschränkte, beweisen u. a. die Gedichte von **Erich Kästner**. Sein erster Gedichtband („**Herz auf Taille**“) erschien 1928, der vierte („**Gesang zwischen den Stühlen**“) kam – so Kästner selbst – Ende 1932 „gerade noch zur Bücherverbrennung zurecht.“¹⁵

Kästners Gedichte zeigen nach Auskunft ihres Verfassers, „wie ein junger Mann durch Ironie, Kritik, Anklage, Hohn und Gelächter zu warnen versuchte.“¹⁶ Seine „Zeitgedichte gegen Zeitgeschichte“¹⁷ wenden sich gegen militärische Menschenverachtung („Sergeant Waurich“; „Marschliedchen“) und die Idealisierung des Kriegserlebnisses („Verdun, viele Jahre später“; „Monolog des Blinden“; „Ein Traum macht Vorschläge“). Kästner kritisiert die Militarisation der Gesellschaft („Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?“; „Die andere Möglichkeit“) und die Bereitstellung von „Kanonenfutter“ durch Familie und Schule („Prima-

ner in Uniform“; „Jahrgang 1899“; „Patriotisches Bettgespräch“). Er prangert, nicht zuletzt, die im Dritten Reich übliche Allianz von Kirche und Kriegsbereitschaft an („Zitat aus großer Zeit“; „Stimmen aus dem Massengrab“). Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat Kästner als „geschichtlichen Rückblick“ noch einmal eine Auswahl seiner gesellschaftskritischen Gedichte zusammengestellt, die vor 1933 als „prophetischer Ausblick“ erschienen waren („**Bei Durchsicht meiner Bücher**“, 1946).

Ähnlich wie bei Kästner fühlte sich die nationalsozialistische Literaturkritik durch die Lieder und Gedichte **Walter Mehrings** bis zur Weißglut gereizt; sie bescheinigte Mehring ein „verfaultes Gehirn, das nach allen Gossen dieser Zeit stinkt“¹⁸. Zu einem regelrechten Theater-skandal kam es durch zwei Lieder, die Mehring in sein erstes Theaterstück („**Der Kaufmann von Berlin**“) eingefügt hatte. Das „**Lied der drei Straßenkehrer**“, die Inflationsgeld, einen kulternden Stahlhelm und einen toten Soldaten zur Seite fegen, führte zu heftigen Angriffen, weil Mehring es gewagt habe, das Andenken der Gefallenen zu schänden. Auf das „**Lied der Hakenkreuzler**“ hin randalierte die SA im Theater. Beide Texte hat Mehring in „**Arche Noah SOS**“ (1931), seinen letzten Gedichtband vor Hitlers Machtantritt, aufgenommen. Mehring gehörte zu den „Intelligenzbestien“, die sich Göbbels nach der Machtübernahme „persönlich vornehmen“ wollte. In letzter Minute konnte er sich am 27.2.1933 seiner Verhaftung durch die Flucht nach Paris entziehen.

Statt eines Resümées, das in wenigen Zeilen nicht zu leisten ist, möchte ich zwei Denkanstöße heutiger Autoren an den Schluß meines Artikels stellen:

„**Lassen sich Fragen auslöschen, wenn man die Fragezeichen verbrennt?**“ (Edgar Hilsenrath)¹⁹

„... andere Bücher (als die verbrannten) haben ein viel schlimmeres Schicksal: Sie werden nicht gelesen.“ (Ota Filip)²⁰

Verbrannt und verboten: Friedensliteratur bis 1933

(Eine Auswahl aus den aktuellen Verlagsprogrammen)

Jaroslav Hašek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk (1921-23)

rororo 10409 (Bd 1) und 10411 (Bd 2)

Arnold Zweig: Der Streit um den Sergeanten Grisca (1927) Fischer-TB 1275

Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues (1929) Ullstein-TB 22431

Rudolf Frank: Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß (1931) Ravensburger-TB 1505

Ernst Toller: Eine Jugend in Deutschland (1933) rororo 4178

Erich Kästner: Herz auf Taille (1928)

dtv 11003

Lärm im Spiegel (1929) dtv 11004

Ein Mann gibt Auskunft (1930)

dtv 11005

Gesang zwischen den Stühlen (1932)

dtv 11007

Bei Durchsicht meiner Bücher (1946)

dtv 11002

Walter Mehring: Chronik der Lustbarkeiten Die Gedichte, Lieder und Chansons 1918-1933, Band II (1929 bis 33) Ullstein-TB 37034

Jürgen Serke: Die verbrannten Dichter. Lebengeschichten und Dokumente, Beltz-Verlag Weinheim 1992

Anmerkungen:

¹ Rückblick auf Barbarei und Bücherverbrennung, 1934

² zit. nach: F. Berger/V. Hauschild/R. Links: In jenen Tagen... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung: Leipzig-Weimar 1983, S. 290

³ Bei Durchsicht meiner Bücher, 1946: Vorwort
⁴ Hauptamt für Presse und Propaganda der Deutschen Studentenschaft: Rundschreiben v. 6.4.1933, zit. nach: In jenen Tagen S. 267.

⁵ Zwölf Thesen wider den undeutschen Geist, 5., zit. nach: U. Walberer (Hg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen, Frankfurt/M. 1983, S. 35.

⁶ Walberer S. 118

⁷ so eine Münchener Pressemeldung v. 5. Mai 1933, zit. von E. Kästner in seiner Ansprache „Über das Verbrennen von Büchern“ (Hamburg, 10.5.1958), s. In jenen Tagen S. 274

⁸ Rundschreiben v. 8.4.33, zit. nach: In jenen Tagen S. 268

⁹ abgedruckt bei Walberer S. 115

¹⁰ als kulturpolitisches Ziel formuliert von W. Herrmann in „Prinzipielles zur Säuberung der öffentlichen Büchereien“ (Berliner Börsenzeitung v. 13.5.33)

¹¹ s. Anm. 3

¹² Weltbühne v. 13.12.1927

¹³ zit. nach: H. Rüter: Remarque. Im Westen nichts Neues. Ein Bestseller der Kriegsliteratur im Kontext, Paderborn 1980, S. 160

¹⁴ F. Sattig in: Die Friedenswarte 29 (1929), S. 215 f.

¹⁵ Herz auf Taille, Vorwort zum Neudruck (1965)

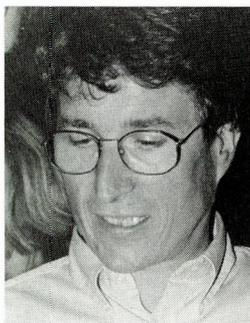
¹⁶ Bei Durchsicht meiner Bücher (1946): Vorwort

¹⁷ s. Anm. 15

¹⁸ Die schöne Literatur, zit. nach: W. Mehring: Chronik der Lustbarkeiten Bd. 2, Frankfurt/M.-Berin 1983, Nachwort v. Ch. Buchwald S. 194; zum folgenden s. ebenda.

¹⁹ zit. nach: N. Schiffhauer/C. Schelle (Hg.): Stichtag der Barbarei. Anmerkungen zur Bücherverbrennung 1933, Hannover 1983, S. 12

²⁰ ebenda S. 19



Von Wolfgang Huber*

In der deutschen Diskussion genießt fatalerweise die Frage nach neuen Aufgaben für die Bundeswehr den Vorrang vor der Frage nach den Erfordernissen einer neuen Friedenspolitik.

In Deutschland wird die politische Diskussion dieses Themas durch das Interesse gesteuert, eine neue Legitimation für die Bundeswehr zu finden; dieses Interesse wird jedoch oft nur in versteckter Form vorgebracht. Als Begründung für die These, die Bundesrepublik Deutschland müsse zur Beteiligung an Kampfeinsätzen im Rahmen der UNO bereit sein, werden stattdessen beispielsweise die Verpflichtungen aus der UNO-Mitgliedschaft oder die erweiterten Verantwortlichkeiten des größer gewordenen Deutschland genannt. Doch entscheidend ist in Wahrheit die Frage nach einer neuen Aufgabenbeschreibung für die Bundeswehr.

Gegenwärtig erleben wir nicht etwa den Versuch, eine neue friedenspolitische und menschenrechtsorientierte Rolle Deutschlands zu definieren und für sie einen breiten gesellschaftlichen Konsens zu suchen, sondern es wird der Versuch unternommen, die „Kultur der Zurückhaltung“ im Gebrauch militärischer Gewalt schrittweise aufzulösen.

Wichtige politische Akteure scheinen zu hoffen, daß die Kultur der Zurückhaltung, die sich Deutschland im Blick auf militärische Interventionen bisher auferlegt hat, schrittweise zerbröseln wird, so daß so ein erweiterter Aufgabenbereich für Bundeswehr und NATO durchgesetzt werden kann. Die bisher mehrheitliche Ablehnung erweiterter Bundeswehraufgaben soll schrittweise unterlaufen werden, ohne daß dafür ein durch gesellschaftliche Diskussion herbeigeführter neuer friedenspolitischer Konsens nötig ist. Deutsche Sanitäter in Kamputschea, Marineschiffe in der Adria und Transportflugzeuge in Sarajewo sollen die Öffentlichkeit daran gewöhnen, daß deutsche Soldaten auch andere Aufgaben haben als die Verteidigung des Territoriums sowie der Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik Deutschland. Wenn vorgeschlagen wird, deutsche Soldaten sollten gemeinsam mit Angehörigen der US-Armee üben, um aus deren Erfahrungen im Golf-Krieg zu lernen, sind die geplanten nächsten Schritte schon zu ahnen.

* Wolfgang Huber ist Professor für systematische Theologie (Ethik) an der Uni Heidelberg und Mitglied der Forschungsstätte der Evang. Studiengemeinschaft (FEST), Heidelberg.

Foto: A. Emmerling

Deutsche Sanitäter in Kamputschea, Marineschiffe in der Adria, Transportflugzeuge nach Sarajewo:

„Die Öffentlichkeit soll sich daran gewöhnen“

Über die Suche nach neuen Aufgaben für die Bundeswehr

Der deutsche Zerstörer Bayern nach seiner Rückkehr aus der Adria, wo er zur Überwachung des UNO-Embargos gegen Serbien eingesetzt war.

Fotos: dpa



Eine Transall-Transportmaschine der Luftwaffe, die sich an den Hilfsflügen nach Ostbosnien beteiligte.



Soldaten der Bundeswehr üben mit Trainingsfracht für den Einsatz in Ostbosnien.

Tätigkeitsnachweise

Liebe wub-Redaktion,

Ich bin seit August Zivi in einem Fachkrankenhaus für Alkoholranke und mit meiner Dienststelle auch zufrieden. Vor kurzem wurde die Harmonie jedoch durch den Besuch des BAZ-Regionalbetreuers empfindlich gestört: Dieser veranlaßte nämlich, daß die Zivis der Dienststelle Tätigkeitsnachweise – Darstellungen des Tagesablaufs also – erstellen sollten, die ihm Ende des Monats zuzusenden waren. Einen triftigen Grund für diese Aktion nannte der gute Herr nicht; er meinte nur, er habe zu lange nichts mehr von der Dienststelle gehört(!?). Unsere Zivildienstbeauftragte befragte daraufhin den Verantwortlichen unseres Rechtsträgers, des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (DPWV), der meinte, daß ein Regionalbetreuer zu solch einer Anordnung in einer Dienststelle nichtöffentlichen Rechts nicht berechtigt sei. Daraufhin ließen wir Zivis die Tätigkeitsnachweise Tätigkeitsnachweise sein und widmeten unsere Zeit sinnvollerer Aufgaben.

Nun kamen aber letzte Woche ein Schreiben vom BAZ und vom Betreuer, in denen wir unmißverständlich aufgefordert wurden, sofort die Nachweise zu erstellen und dies bis Ende 1993 (!!!) weiterzuführen.

Unsere Beauftragte suchte wieder Beistand beim DPWV-Vertreter, der bei seiner Ansicht blieb, daß das BAZ zu solchen Anordnungen nicht befugt sei, nun aber selbst mit dem Betreuer Kontakt aufnehmen wolle.

Ich persönlich sehe die Sache als reine Schikane an – zum einen kenne ich keinen anderen Zivi an anderen Dienststellen, der zu melden hat, was er Tag für Tag so tut, zum anderen kann ich mir nicht vorstellen, daß irgendein Soldat so etwas schreiben muß – wo bleibt die Wehrgerechtigkeit? Außerdem verstehe ich nicht, warum ich bis Ende 1993 meinen Arbeitstag beschreiben soll; denn so abwechslungsreich ist mein Dienst auch wieder nicht, daß sich nach zwei Wochen noch tiefgreifende Änderungen einstellen würden und überhaupt: Wer will die alle lesen?? (5 Zivis x ca. 250 Arbeitstage = 1250 Nachweise).

So, und nun würde ich mich sehr freuen, wenn Ihr mir sagen könntet, wer wozu berechtigt ist. Es würde mich interessieren, ob auch andere Dienststellen von demselben Problem betroffen sind.

ZDL Carsten Pontow

Betr.: wub 1/93, „Intern“ von Werner Schulz

Ich bin nicht der Meinung, daß „Friedenstruppen“ so negativ sind, wie sie hier dargestellt werden. Solange sich nicht der Gedanke, daß Frieden erhalten eine durchaus ehrenhafte Sache ist, auf der ganzen Welt durchgesetzt hat, sind Armeen leider unverzichtbar.

Das große Problem ist nämlich, daß eine kleine Gruppe von kriegsgeilen Fanatikern genügt, um eine waffenlose Welt zu überwältigen. Die Feder ist zwar stärker als das Schwert, solange es jedoch Kulturen gibt, in denen Soldatsein Ehre bedeutet und das Gehirn ausgeschaltet wird, werden wir Blauhelme brauchen. (...)

Selbst in unserem Staat, den ich als relativ friedlich einschätze – vielleicht haben wir doch aus der Vergangenheit gelernt – sind waffentragende Polizisten nötig.



Daß sehr wirkungsvolle Tötungsinstrumente existieren, läßt sich nicht mehr rückgängig machen und mit diesem Fluch werden noch sehr viele Generationen zu kämpfen haben. (...)

Daß Blauhelme in ihrer heutigen Form nicht der Weisheit letzter Schluß sind, ist klar.

Was wir jedoch brauchen, um den pazifistischen Teil der Welt solange zu schützen, bis auf der ganzen Welt Frieden herrscht, sind „Pazifisten mit Waffen“, die sie so einsetzen, wie es selbst einem KDVer gestattet ist, nämlich zur Notwehr für das eigene Leben.

Gäbe es eine „Weltpolizei“, deren Aufgabe es ist, unbelehrbare Kriegshetzer, und hierzu zähle ich auch unsere Waffenfabrikanten, in Schach zu halten, wäre ich kein KDVer.

Ich verstehe meine Verweigerung als Protest gegen Waffen, die politischer Willkür unterworfen sind und nicht dazu dienen, an allen Enden der Welt die Brände zu löschen (...).

Die Friedensbewegungen auf der ganzen Welt haben es geschafft, Weltkriege für die nahe Zukunft unmöglich zu machen. Um dieses Ziel zu erreichen, haben die friedlichen Menschen dieser Welt seit der Entstehung der ersten Hochkulturen hart gearbeitet. Wir werden etwa genauso lange brauchen, bis kein Mensch mehr die Produktion einer Waffe als richtig empfindet.

ZDL Erich Breckoff, Kronberg

P. S.: Eine Kugel ist schneller als der Schall, aus dem das Wort „Friede“ besteht. Triumph der Technik?

Aikido und Soziale Verteidigung –**Praxis und Theorie im praktischen Doppelpack**

Eine ganz und gar gewaltfreie Woche erlebten 24 ZDL mitten in der Knüste des Münsterlandes, nämlich in Nordwalde, bei der Rüstzeit „Aikido und Soziale Verteidigung“.

Teils gut informiert und vorbereitet, teils ahnungslos, aber trotzdem nicht minder interessiert, stellten sich die Zivis dem ungewöhnlichen

Thema; ergab sich doch die Frage: was hat eine Kampfsportart mit dem Konzept der Sozialen Verteidigung zu tun?

Nun, dazu muß man sagen, daß Aikido kein „gewöhnlicher“ Kampfsport ist, sondern daß es hierbei um gewaltfreie Verteidigung geht.

Wie bitte, Kampfsport – gewaltfrei?

Also, kurz zusammengefaßt geht es bei Aikido in erster Linie um den Menschen. Der Angreifer wird nicht ausgeschaltet, man zeigt ihm als Verteidiger nur die Grenzen auf. Man nutzt geschickt die Angriffsenergie, und lenkt sie so um, daß der Bösewicht sich gewissermaßen selbst umschmeißt. Mit einem geschickten Hebel hält man den „Aggressor“ dann so lange in Schach, bis dieser aufgibt. (Liebe Aikido-Fans und -Kenner, verzeiht mir diese wahrscheinlich nicht ganz korrekte Beschreibung).

Naja, und was ist nun mit der Sozialen Verteidigung?

Auch hier steht der Mensch, die Erhaltung des Lebens und der gesellschaftlichen Ordnung im Vordergrund (was für ein Zufall). Man beantwortet Gewalt nicht mit Gegengewalt, sondern mit passivem Widerstand und versucht so Konflikte zu lösen bzw. gar nicht erst entstehen zu lassen.

Und wie sah die Umsetzung der beiden Themen aus?

Das Tagesprogramm: vormittags gings direkt nach dem wirklich frühen Frühstück (7.30 Uhr) zum Bahnhof (wenn man den Haltepunkt so nennen darf) und von dort natürlich mit dem Zug nach Münster, wo der sportliche Teil der Rüstzeit in einer extra angemieteten Aikido-Halle durchgeführt wurde.

Hier lernten wir nicht etwa im Rahmen eines crash-Kurses für Selbstverteidigung alle möglichen Griffe im Schnellverfahren, nein, wir gingen sehr durchdacht Stück für Stück an eine einzige Übung heran, indem wir sie in kleinstmöglichen Einheiten einstudierten und so ein Gefühl für Aikido bekamen.

Nach dem Mittagessen ging es dann in der Bildungsstätte mit dem theoretischen Teil – einer Einführung in das Konzept der Sozialen Verteidigung – weiter.

Beide Einheiten machten uns natürlich nicht innerhalb einer Woche zu Vollprofis, aber wir gewannen durch diese Rüstzeit einen guten Einblick in die Materie der Gewaltfreiheit.

Ich persönlich werde mich, angeregt durch diese Rüstzeit, auf jeden Fall weiter mit dem Konzept der Sozialen Verteidigung beschäftigen. Aikido ist nicht ganz so mein Ding...

Thomas Schepansky

ZDL im Sozialen Friedensdienst Dortmund

Die Pokerrunde verlassen –**KDVer und Wehrdienstleistende werden ungleich behandelt**

Das Pokerspiel, in dem wir uns alle einmal befanden, heißt „Ausmusterung“ oder „Nicht-Berücksichtigung“. Während wir Zivis die Karten schon lange auf den Tisch gelegt haben, (weil wir uns lieber frühzeitig zu dem bekennen, was in unseren Augen wichtig und richtig erscheint), können die anderen, die die Karten zurückhalten, nun z. B. durch Rückenprobleme, durch Unabkömmlichkeit zu Hause oder am Arbeitsplatz oder

durch eine Flucht an die Uni als Sieger des Spiels hervortreten.

Vielleicht hätte man uns vorher die Spielregeln erklären müssen, nämlich, daß man sich mit der Antragstellung auf Kriegsdienstverweigerung so gut wie sicher selber ausbootet.

Ich weiß ehrlich gesagt nicht, ob ich mich über die Ausmusterungsungleichbehandlung noch aufregen soll. „Hätten Sie nicht verweigert, dann wären Sie jetzt draußen, aber als Zivi ist man gefragt“, bekam jetzt ein zukünftiger ZDL vom Kreiswehersatzamt zu hören. Wenigstens war da mal jemand offen und gab diese Ungerechtigkeit zu. (...)

Mir bleibt neben diesem Frust glücklicherweise die Gewißheit, daß ich in meiner Zivi-Zeit sehr viel gelernt habe. Ja, mir hat diese Zwangszeit persönlich viel gebracht, – hoffentlich Euch auch!

Ex-ZDL Klaus-Peter Barth, Netphen

Betr.: „Ausgereizt“, Leserbrief von Jan Hansen in wub 4/92

Sehr geehrte wub-Redaktion,

leider fiel mir erst vor kurzem Ihre Ausgabe Nr. 4/92 in die Hände, so daß es mir leider nicht mehr möglich war, noch fristgerecht zum 02.01.93 auf den für meine Meinung sehr guten Leserbrief „Ausgereizt“ von Jan Hansen zu reagieren. Trotzdem möchte auch ich mich gerne kurz zu diesem Thema äußern:

Der Junge hat vollkommen recht! Sind eigentlich alle Zivis blauäugige und naive Weltverbesserer, die anscheinend innerlich gezwungen durch einen „Samariterkomplex“ nur darauf warten, anderen zu helfen? – Hierbei möchte ich auf keinen Fall den Wert der Zivildienstarbeit für die Allgemeinheit in Frage stellen oder schmälern, wenn ich so überspitzt formuliere, und es ist ja auch schön und gut, daß damit tatsächlich Menschen geholfen werden kann (im Gegensatz zum „Schlammrobben“...) – mir geht aber regelmäßig der Hut hoch, wenn ich in Zivi-internen Zeitschriften immer nur Artikel in der Art wie „Es war doch eine schöne Zeit – freiwillig 20 Jahre Zivildienst“ oder so ähnlich lesen muß, in denen suggeriert wird, daß anscheinend alle Zivis potentielle Alten- und Krankenpfleger sind, die durch ihre Arbeit „neue Impulse für ihre persönliche Entwicklung“ erhalten und nur darauf warten, nach dem Ablauf der 15 Monate freiwillig den ganzen Kram noch weiterzumachen, da man anscheinend nur als „Zivi“ richtig leben kann.

Ich für meinen Teil bin noch nicht innerlich „geläutert“ worden durch meine Zivi-Arbeit, und ich werde nach 15 Monaten mit der Sache fertig sein, und das war's dann auch. Es ist schön, durch Jan Hansens Leserbrief bestätigt zu bekommen, anscheinend doch nicht der einzige „unnormale“ Zivi zu sein.

Ein Nicht-Zivi-Besessener,
Ulrich Bischoff, Barsinghausen

P. S.: Zivi '93 – it's just a job to do!!

Betr.: ZDL-Seminar im „Adolf-Galland-Jugendheim“

Liebe wub-Redaktion,

im Programmverzeichnis der staatsbürgerlichen Seminare machte ich kürzlich eine erstaunliche

Entdeckung: Als Lehrgangsstätte eines Zivi-Seminars in Northeim wird dort ein „Adolf-Galland-Jugendheim“ genannt.

Hier nun einige Informationen aus dem deutschen „Who is who“ über diesen Namenspatron des Jugendheims:

Galland, Adolf; General der Luftwaffe des „Dritten Reiches“

– Staffelführer bei der „Legion Condor“ im spanischen Bürgerkrieg

– Einer der erfolgreichsten Jagdflieger des 2. Weltkrieges mit 104 abgeschossenen gegnerischen Flugzeugen

– Von Adolf Hitler persönlich ausgezeichnet mit dem Orden „Ritterkreuz mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten“

Es stellt sich nun die Frage, warum das BAZ ausgerechnet ein in dieser Tradition stehendes Jugendheim als Lehrgangsstätte für Kriegsdienstverweigerer auswählt. Haben die Verantwortlichen des BAZ vielleicht Euren ironischen Artikel „Kriegsspiele“ in der letzten Ausgabe der wub falsch verstanden? Nicht bestätigt hat sich allerdings das Gerücht, daß die Zivis am Ende des Lehrgangs eine Anstecknadel in Form eines Miniatur-Ritterkreuzes erhalten...

Mit freundlichem Gruß

A. Bühler, Stuttgart

P. S.: Am 22. Februar dieses Jahres war der 50. Jahrestag der Hinrichtung der Geschwister Scholl. Vielleicht wäre dies evtl. ein Anlaß, diese Lehrgangsstätte „umzutaufern“?

Was tust Du?

Hallo wub-Redaktion,

wie wär's mit Themen wie:

– Apathie in der Gesellschaft nach dem Prinzip: „Nicht schon wieder Jugoslawien, schalt mal um auf 'Glücksrad!'“

oder:

– „Was tust Du, außer nur auf Politiker zu schimpfen?“

(Das würde mich persönlich interessieren, in bezug darauf, wie andere Zivis damit umgehen!)

Also versuch's mal!

Ciao, Euer Thorsten

Betr.:

Geplante Kürzung des Entlassungsgeldes

Liebe wub-Redaktion,

mit Empörung haben wir, die Zivildienstleistenden des Krankenhauses Rosenhöhe in Bielefeld, von den Sparvorschlägen der Bundesregierung, die auch die Kürzung des Entlassungsgeldes für Wehrpflichtige vorsehen, gelesen. Daraufhin haben alle anwesenden ZDL unserer Dienststelle folgenden Protestbrief unterschrieben. Das Original ist an das Bundesministerium für Frauen und Jugend geschickt worden. Bitte veröffentlicht doch diesen Aufruf in Eurer nächsten Ausgabe!

Mit freundlichen Grüßen

Carsten Strauch, ZDL-Vertrauensmann
Krankenhaus Rosenhöhe

Wir fordern!

Keine Kürzung des Entlassungsgeldes für ZDL

Die Unterzeichner, Zivildienstleistende des Krankenhauses Rosenhöhe in Bielefeld, sprechen sich

gegen die von der Bonner Regierungskoalition beschlossene Kürzung des Entlassungsgeldes von 2500 DM auf 1700 DM für Wehrpflichtige (Zeitung „Neue Westfälische“ vom 20.01.1993) und die anderen unsozialen Kürzungen des Bonner Sparpaketes aus.

Kürzungen auf Kosten von „Besserverdienenden“, wie z. B. bei den Diäten der Bundestagsabgeordneten (selbstbeschlossene Erhöhung für 1993 monatlich ca. 460 DM), würden wir dagegen begrüßen. Wir halten es jedoch für eine Unverschämtheit bei Zivildienstleistenden, deren Bezahlung ein schlechter Witz ist, Einsparungen vorzunehmen, da wir sowieso als billige Arbeitskräfte eingesetzt werden. Dieses verhindert letztendlich auch die Schaffung von zusätzlichen Arbeitsplätzen im öffentlichen Dienst.

Auf einen „Solidarpakt“ auf Kosten von Leuten mit geringen Einkommen können wir verzichten!

Es wird anscheinend Zeit, der Regierung zu zeigen, was wir Zivildienstleistende und die anderen ArbeitnehmerInnen unter Solidarität verstehen.

Deshalb rufen wir insbesondere Zivis in anderen Dienststellen auf

– gegen die Kürzung des Entlassungsgeldes

– gegen das unsoziale Bonner Sparpaket

zu protestieren.

Die Unterzeichner (14 Unterschriften)

Bielefeld, 26.01.1993

eines tages

von Elke Büchner-Endraß, Murnau

vielleicht

wird eines tages wieder der schlachtruf ertönen

der die massen in seinen bann zieht vielleicht werden die die da sagten „friede“ und „nie wieder krieg“

als erste die bombe zünden

und kämpfen mit waffen aus feigheit und haß vielleicht

wird man jene verfolgen die fremd sind in diesem land

die anderer überzeugung und anderer religion vielleicht

wird man bücher verbrennen

und am hell lodernden feuer sich wärmen und die christen

wir christen

werden wir schweigen auch diesmal

oder werden wir unter dem druck des gewissens stark sein

verletzlich doch unverwundbar

eines tages vielleicht

wer weiß das schon

wer

Buchpreise:

Aus Gründen der Postordnung bringen wir die Preise der vorgestellten Bücher hier:

Radführer:

je nach Seitenzahl und Ausstattung zwischen DM 16,80 und DM 29,80

RÜSTZEITEN / WERKWOCHEN

sind ein Angebot der kirchlichen Beauftragten an Zivildienstleistende und interessierte Gäste aus der jeweiligen Region. Sie werden von den Teilnehmern mitgestaltet und sollen das Gespräch und gemeinsames Handeln fördern. Für Rüstzeiten und Werkwochen kann Sonderurlaub nach Leitfaden E5 in Anspruch genommen werden. Die Fahrtkosten zwischen Dienststelle und Tagungsort werden Zivildienstleistenden bis zu DM 38.- erstattet.

BADEN

- 26.08.–08.09.1993 CR: „Begegnung mit jungen Christen in der CR“
Eine Radtour durch Böhmen
- 8.09.–12.09.1993 Thomashof Karlsruhe u. Bad Herrenalb:
„VerGEWALTigung – Militär und Sexismus“
- 20.09.–24.09.1993 Oppenau/Schwarzw.: „Krieg und Frieden in der Bildenden Kunst“ A) Malen und Zeichnen B) Holzschnitt
Anmeldeformulare: Beauftragte für KDV und ZDL, Vorholzstr. 7, W-7500 Karlsruhe, Tel. 0721/168-327

BAYERN

- 28.06.– 2.07.1993 Kastell-Windsor: „Mit Lust leben – verantwortete Sexualität“
- 5.07.– 9.07.1993 Königsdorf (Zeltlager): „Natur erleben – natürlicher leben!“
- 19.07.–23.07.1993 Josefstal-Schliersee: „Theater der Unterdrückten“
- 19.09.–26.09.1993 Assisi: „Ökumenische Friedenswallfahrt bayerischer Kriegsdienstverweigerer“
Anmeldeformulare: Beauftragter für KDV und ZDL, Gudrunstr. 33, W-8500 Nürnberg 40, Tel. 09 11/4304-238

BRAUNSCHWEIG

- 30.08.– 9.09.1993 Stutthof/Polen: Gedenkstättenfahrt. Gebühr: DM 350.–, Anmeldeschluß: 30.06.1993. Verbindliche Vorbereitungstreffen am 10.07., 6.08.
Anmeldeformulare: Beratungsstelle für KDV und ZDL Am Fallersleber Tore 9, 3300 Braunschweig Tel. 05 31/4 25 39

HANNOVER

- 26.06.– 7.07.1993 Polen: „Aus der Geschichte lernen“ – Rüstzeit in Auschwitz
- 4.09.–13.09.1993 Minsk/Belarusland: „Völker und Menschen in der GUS verstehen lernen“
Teilnehmerbeitrag DM 860.–
Vorbereitungstreffen 26.–30. Juli
- 20.09.–24.09.1993 Bentierode: „Was wir voneinander (nicht) wissen“
Begegnung Ost-West
Teilnehmerbeitrag DM 60.–
Anmeldeformulare: Pastor Joachim Zierau, Archivstr. 3, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/1241-468

HESSEN UND NASSAU

- 13.09.–17.09.1993 Darmstadt/Roßdorf: „Alltagskonflikte“
- 11.09.–18.09.1993 Auschwitz/Polen: „Lernen aus der Geschichte“
Besuch und Mitarbeit in der Gedenkstätte Auschwitz
Anmeldeformulare: Beauftragter für Zivildienstseelsorge, Pfarrer Hans-Jürgen Rojahn, Kiesstr. 18, 6100 Darmstadt, Tel. 061 51/44088

NORDELBIEN

- 15.08.–27.08.1993 Polenreise – eine Woche Arbeit in der Gedenkstätte Auschwitz und Aufenthalte in Krakow und Warszawa (ab Hamburg). DM 350.– Eigenbeteiligung – nur noch wenige Plätze frei.
- 6.09.–10.09.1993 Koppelsberg/Plöner See: „Soziale Verteidigung“
- 13.09.–16.09.1993 Dänemarkfahrt – „Erfahrungen und Herausforderungen im Zivildienst“. Bevorzugt für ZDL aus dem Raum Kiel und Umgebung.
- 27.09.–01.10.1993 Koppelsberg/Plöner See: „Leben auf Bestellung?“
Gentechnik und Ethik
Anmeldeformulare: Kirchlicher Dienst für KDV und ZDL, Hirschgraben 25, 2000 Hamburg 76, Tel. 040/25 88 81

KURHESSEN-WALDECK

- 28.06.– 2.07.1993 Kassel: „Deutsche und Russen – Schritte zur Verständigung“
- 6.09.–10.09.1993 Elbenberg: „Umgang mit Kranken und Sterben“
Anmeldeformulare: Arbeitsstelle für KDV und ZDL, Lessingstraße 13, 3500 Kassel, Tel. 0561/1078 82

OLDENBURG

- 30.08.– 3.09.1993 Werkschule Albstedt: „Meditation“
Teilnehmerbeitrag DM 60.–
Anmeldeformulare: Rolf Karkmann, Hohe Str. 2, 2872 Hude, Tel. 04408/539

RHEINLAND

- 20.09.–24.09.1993 Solingen-Ohligs, Hackhauser Hof:
„Sterben und Tod“
Anmeldeformulare: Pfarrer Helmut Schlüter, Barbarosaplatz 4, 5000 Köln 1, Tel. 0221/244696

SACHSEN

- 29.06.– 2.07.1993 Glöcknerstift/Wittenberg: „Gewaltfrei leben lernen – alternative Spiele“
Anmeldeformulare: Pfarrer Uwe Koch, Draesekeplatz 1, O-3024 Magdeburg, Tel. 0391/5 61 66 98

WESTFALEN

- 5.07.– 9.07.1993 Haus Villigst/Schwerte: „Spielräume – innen, außen und draußen“
- 7.07.–11.07.1993 Radfahrt von Schwerte durch das südliche Ruhrgebiet (Nicht nur für ZDL)
- 12.07.–16.07.1993 Nordwalde bei Münster: „Prima Klima?“
Die Luft, die wir atmen
- 6.09.–10.09.1993 Bosenholz bei Paderborn: „Sport und Ernährung“
- 6.09.–10.09.1993 Bielefeld: Südliches Afrika – Auf dem Weg in eine ungewisse Zukunft
- 12.09.–19.09.1993 Taizé/Frankreich: „Begegnung – Meditation – Gebet“
Anmeldeschluß ist der 15. August.
- 13.09.–17.09.1993 Hallenberg/Sauerland: Ökologie
Anmeldeformulare: Amt für KDV und ZDL, Haus Villigst, Forstweg 2, 5840 Schwerte 5, Tel. 02304/755-230

WÜRTTEMBERG

- 27.09.– 1.10.1993 „Hat unsere Erde noch eine Chance? Was kann ich gegen die Klimakatastrophe tun?“
Anmeldeformulare: Pfarramt für KDV und ZDL, Rosenbergstr. 45, 7000 Stuttgart 1, Tel. 07 11/6 36 81 49

Weitere Rüstzeiten sind zu erfragen bei:

Anhalt

Herr Pfarrer Dietrich Bungeoth
Ziebigker Straße 29
O-45000 Dessau 1, 0340/21 48 95

Berlin-Brandenburg

Thomas Koch
Goethestr. 30
W-1000 Berlin 12, 030/3 19 12 72

Bremen

Pastor Ingbert Lindemann
Martinikirchhof 1
W-2800 Bremen, 04 21/32 81 86

Görlitz

Frau Ulrike Grasse
Bautzener Straße 38,
O-8900 Görlitz, 03 35 81/40 54 15

Lippische Landeskirche

Pfarrer Axel Kaiser
Seminarstraße 4
4930 Detmold, 052 31/2 94 52

Mecklenburg

Beauftragte für KDV und ZDL
c/o Oberkirchenrat, Münzstr. 8
O-2751 Schwerin, 03 85/86 41 65

Pfalz

Arbeitsstelle Friedensdienst
Ludwigstr. 28
6720 Speyer, 062 32/7 82 38

Pommern

Herr Jürgen Knosp
Große Kirchenstr. 13
O-2100 Pasewalk, 03 973/21 34 15

Schaumburg-Lippe

Pastor Gerhard Ricker
Pfarrweg 3
3067 Lindhorst, 057 25/50 75

Thüringen

Diakon Detlef Harland
Hautstraße 32
O-5211 Angelroda, 03 62 07/7 43

Nehmet einander an

Die Losung des diesjährigen evangelischen Kirchentags: Ein guter Rat, der nicht teuer ist. So scheint es. Der Apostel Paulus erteilte ihn in seinem Brief an die Christengemeinde in Rom. Da hatte es Streit gegeben: Vegetarier aus Gewissensgründen und Liebhaber fleischhaltiger Kost, Traditionalisten und Liberale, Fundis und Realos — sie sollten einander annehmen.

Papier ist geduldig. Menschen nur in Grenzen. Einander annehmen — das ist oft eine Zumutung. Der Vorgesetzte, der sein Personal schikaniert. Die Zimmerwirtin, die ihre Nase in fremder Leute Wäsche steckt. Der neben mir in der Dienststelle, der mir von Anfang an auf die Nerven ging. Unausstehlich. Ich kann mir das eine oder andere verbitten. Aber ich kann einen anderen Menschen nicht ändern. Auf die Dauer hilft da nur noch weghören, wegsehen. Ein dickes Fell ist wichtig und eine gehörige Portion Gleichgültigkeit.

Einander *annehmen*? Hinnehmen, tolerieren, vielleicht. Toleranz, das ist die Kunst, das Gegensätzliche, das Unvereinbare, die Verschiedenheiten auszuklammern. Toleranz — das wäre schon viel. Was gäbe es derzeit Wichtigeres als Toleranz? Zwischen Serben und Kroaten, zwischen Einheimischen und Fremden, zwischen Israelis und Palästinensern, zwischen Gläubigen, Andersgläubigen und Ungläubigen zum Beispiel. Alle diese Gegensätze einfach gleichgültig sein lassen — das wäre schön.

Zu schön, um wahr zu sein. Denn was Menschen letztlich voneinander wünschen, ist nicht Gleichgültigkeit, sondern Annahme. Bloßes Zurkenntnisnehmen, Dulden reicht nicht. Auf Verständnis, wenigstens Verstehenwollen, käme es an. Die Fremden wollen nicht hingenommen werden, aufgenommen möchten sie sein. Das kann schwierig werden. Nehmt einander an! Das ist kein billiger Rat, sondern eine harte Forderung.

Einander annehmen — wie soll das überhaupt gehen? Einer muß anfangen. Wie kann Gegenseitigkeit möglich sein zwischen ganz und gar Ungleichen? Zwischen Reichen und Armen, Hauseigentümern und Flüchtlingen, Tätern und Opfern, Yuppies aus München und Arbeitslosen aus Cottbus, Starken und Schwachen? Kein Zweifel: die Starken müssen anfangen. Nehmt die Schwachen an! Aber das bedeutet ja: bereit sein zum Abgeben. Welcher Besitzende will das schon? Aber wenn die Schwachen nichts abbekommen, wie sollen sie dann ihrerseits die Starken annehmen?

Die Forderung als solche ist bodenlos. Um einander annehmen zu können, müssen wir schon angenommen sein. Nur dann können die Starken von ihrer Habe abgeben ohne Angst. Nur dann können die Schwachen für ihr gutes Recht streiten ohne Haß. Nur, wenn sie schon angenommen sind. Unbedingt und unwiderruflich. Vorbehaltslos und unwiderruflich. Von Gatt. Paulus war gewiß: diese göttliche Annahme ist eine Realität. Ihr Zeichen ist ein schwacher Mensch, in dem Gottes Kraft stark war. Deshalb fährt er fort: „Nehmet einander an, so wie Christus euch angenommen hat.“ So könnte es gelingen.

Hans-Richard Reuter



wub

was uns betrifft

ART

Carl Spitzweg „Der strickende Wachtposten“



Carl Spitzweg, „Der strickende Wachtposten“, um 1860, Öl auf Leinwand, 21,5 x 39,3 cm. Sammlung Schäfer, Schweinfurt.

Das Bild „Der strickende Wachtposten“ ist eine einzige, humorvoll illustrierte Wehrkraftzersetzung: Hinter den mächtigen Quadern eines grasbewachsenen Schutzwalls steht da traumverloren ein Wachtposten – und strickt. Das Gewehr hat der Soldat beiseite gestellt, das Bajonett richtet sich nicht auf einen Gegner, sondern ragt in den weißblauen Himmel. Statt einer Waffe hat der Uniformierte Strickzeug in der Hand und damit strickt er dort auf seinem einamen Posten einen langen Strumpf gegen kalte Füße im Winter. Ein zutiefst friedfertig und augenzwinkerndes Beispiel für eine defensive Umrüstung und „Konversion“: Irgend etwas Sinnvolles muß man schließlich tun. Den militärischen Männlichkeitswahn trifft diese Darstellung an einem empfindlichen Nerv, denn als „weibliches Handwerkszeug“ widerspricht das Strickzeug dem landläufigen Bild vom mannhaften Soldaten. Und außerdem malt der Künstler hier einen Soldaten in der „Legitimationskrise“: Hilfe, wir sind von Freunden umgeben!

Insgesamt wirkt das Bild wie eine tiefkritische Anfrage an den Sinn soldatischen Tuns. Dieser Soldat schreckt niemanden ab. Er signalisiert die permanente Bereitschaft, sich zu ergeben und mit dem Feind nach kreativen Strickmustern friedlicher Konfliktbeilegung zu suchen. Und hat nicht schon ein Vogel mit der „Abrüstung“ der Kanone begonnen und Strohhalme für den Nestbau gebracht?

In unserer Zeit, in der wir wieder eine „Renaissance des Militärischen“ erleben, in der der Krieg in Jugoslawien mißbraucht wird, militärische Intervention hoffähig zu machen, kann „Der strickende Wachtposten“ die Realvision wachhalten, daß Militär sich überlebt hat und gewaltfreien politischen Konfliktlösungsmechanismen weichen müssen. Auch viele ande-

re Bilder Spitzwegs sind ähnlich schmunzelnde Entmythologierungen des Militärischen: „Der schlafende Wachtposten“, „Gähnende Schildwache“, „Stadtsoldaten“ und „Lug ins Land“.

Bekannt wurde Carl Spitzweg als volkstümlicher Maler der Biedermeierzeit, der das Alltagsleben der kleinen Leute nachzeichnete. Auf Kalendern, Glückwunschkarten und Souvenirs finden wir heute seine Szenen „deutscher Gemütlichkeit“. Hilflose Einzelgänger und liebenswerte Eigenbrödlers, die nicht ganz von dieser Welt zu sein scheinen, begegnen uns in seinen Werken.

Aber so still, beschaulich und „bieder“ war sie gar nicht, die Biedermeierzeit. Sie war vielmehr geprägt von politischer Rezession und sozialen Krisen. Die Armut der „unteren Stände“, in Spitzwegs Heimatstadt München etwa, war erschütternd. Bettler wurden von der Straße weg verhaftet, um eine „soziale Idylle“ vorzutäuschen. Bemerkenswert ist Spitzwegs Beobachtungsgabe für das Unscheinbare. Seine kleinen Bildformate sind ein künstlerischer Protest gegen die großflächige, klassizistische offizielle Kunst. Gegen das Pathetische der herrschenden Kunstrichtung setzt er die kleinen Mißgeschicke des Alltags, die Hinwendung zum Volkstümlichen, den entlarvenden Blick hinter die Kulisse von Glanz und Gloria, das abgründig Banale oder das vieldeutig Ironische.

Spitzweg war von Beruf eigentlich Apotheker. Eine Erbschaft ermöglichte dem Autodidakten, sich ganz der Malerei zu widmen. Er war Mitglied des Münchener „Künstlerfreikorps“, ein Freikorps, bewaffnet allein mit Pinsel und Palette. Mit einer Raute, dem „Spitzweck“ (Münchener Kleingebäck) signierte er seine Bilder. Aber auch mit Namen wie Katz, Zucci oder Spitz.

Harald Wagner